Theodor Körner's sämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters
herausgegeben
und mit einem Vorworte begleitet
von
Karl Streckfuß.

Zweite rechtmäßige Gesammt-Ausgabe
in vier Bänden.

Vierter Band.

Mit Königl. Würtembergischem allergnädigsten Privilegio.

Berlin 1842,
in der Nicolai'schen Buchhandlung.

Inhalt des vierten Bandes.

Das Fischermädchen, oder Haß und Liebe.
Der vierjährige Posten.
Die Bergknappen.
Alfred der Große.
Der Kampf mit dem Drachen.

Erzählungen:

Hans Heilings Felsen.
Woldemar.
Die Harfe.
Die Reise nach Schandau.

Mündliche Erzählungen, schriftlich bearbeitet von Caroline Pichler:

1. Die Tauben.
2. Die Rosen.

Briefe.

Zugabe.

Gedichte deutscher Dichter auf Theodor und Emma Körner.
Gedichte englischer Dichter.
Englische Uebersetzungen Körner'scher Gedichte.

Das Fischermädchen,

oder:

Haß und Liebe.

Lyrisches Drama in einer Abtheilung.

Personen:

Gregorio Galvani, ein vornehmer Genueser.
Fernando, sein Sohn.
Anselmo Lancia, ein alter Fischer.
Florentine, seine Tochter.
Franzesko, ein junger Fischer.
Balandrino, ein genuesischer Hauptmann.
Genuesische Soldaten.
Fischer und Fischerinnen.

(Dieses Singspiel ist, nach der Composition des bei dem Königl. Seehandlungs-Institut zu Berlin angestellten Herrn Hofraths J. P. Schmidt, in Berlin, Breslau, Dresden und Leipzig aufgeführt worden. Wer die Partitur dieser Musik zu haben wünscht, hat sich an den Componisten zu wenden.)

Erster Auftritt.

(Eine Fischerhütte.)

Anselmo (schnitzt ein Ruder). Florentine (arbeitet an einem Netze). Fernando (spielt die Guitarre).

Romanze.

Florentine.

Die Königstochter so sanft, so gut,
Ging dort am blühenden Strande,
Da saß ein Fischer, ein junges Blut,
Die Augen nicht von ihr wandte;
Und seit er die Königstochter gesehn,
Da wollt' er in liebender Sehnsucht vergehn.

Anselmo.

Einst saß er wieder am Meere dort,
Es braus'te der Sturm in den Wellen;
Ein Schiff, es hatte den König am Bord,
Sah er an den Klippen zerschellen.
Da sprang er in's Meer mit begeistertem Muth,
Und theilte mit rüstigen Armen die Fluth.

Fernando.

Und Gott ist den Muthigen zugewandt; —
Die der Sturm in den Wogen gebettet,
Er ergreift sie kühn mit sicherer Hand,
Er hat die Geliebte gerettet;
Und aus der ewigen Grabesnacht
Ist sie glücklich zum Leben und Lieben erwacht.

Alle Drei.

Und sie wurde sein Weib, und sie lebten still,
Den ganzen Himmel im Herzen. —
Wer das Glück der Liebe gewinnen will,
Muß wandeln durch Nacht und durch Schmerzen,
Und wer sich sehnt nach dem höchsten Gut,
Der schlage sich kühn durch Sturm und Fluth.

Anselmo.

Ein gutes Lied aus vollem Menschenherzen
Hat eine stille, wunderbare Kraft,
Und wenn der Friede in den Tönen flüstert,
Kommt auch der Friede in die wunde Brust.

Fernando.

Wenn ich so Abends in dem Nachen sitze,
Und mich der Wind zum lieben Ufer treibt,
Da wird das Lied erst recht in mir lebendig,
Und schöne Träume spielen um mich her,
Und jeder Traum malt mir mein süßes Mädchen.

Florentine.

Du gute Seele!

Anselmo.

Als ich draußen noch
Im bunten Weltgetümmel mir gefiel,
Da kannt' ich nie das friedlich stille Glück,
Das diese kleine Hütte mir gewährte. —
Ihr wißt, hoch stand ich einst in Genua;
Zum Siege hatt' ich oft das Heer geführt:
Mich neideten die stolzesten Geschlechter,
Doch keiner wagte sich an meine Macht.
Nur Einen überwältigte der Haß,
Und ihm gelang 's im günst'gen Augenblick,
Mir Vaterland und Freunde, Ehr' und Gut
Zu rauben. — Da verzehrte mich der Grimm;
Die weite Welt durchstreift' ich heimathlos,
Und keine Ruhe hofft' ich, als im Grabe. —
Doch seit ich hier, ein armer Fischersmann,
Ein ärmlich, aber ruhig Loos gewonnen,
Dank' ich dem Herrn an jedem neuen Tag,
Daß er mich dir, daß er mich euch erhalten,
Und segne seiner Güte dunkles Walten.

Florentine.

Ja, recht, mein Vater! jener Prunk der Welt
Gemahnt mich jetzt nur wie ein schwerer Traum.
Zwar war ich damals reich an Schmuck und Pracht,
Und viele Frauen dienten meinen Wünschen;
Doch immer war ich einsam, blieb es ewig. —
Hier hab' ich dich, mein Vater, dich, Fernando,
Und gern vergess' ich all' den bunten Tand.

Fernando.

Mein herzig Mädchen! seit mein gutes Glück

Mich in die liebe, alte Hütte brachte,
Seit ich in Eurem Kreise bleiben darf
Und Euch von ganzem Herzen angehöre,
Kenn' ich des Lebens volle Freuden erst.

Anselmo.

Sieh, junger Freund —

Fernando.

Nein, Vater, nenn't mich Sohn!

Anselmo.

Gut, lieber Sohn — wenn du es noch nicht bist,
So seh' ich doch auf Florentinens Wangen,
Daß du es werden sollst. — Nun denn, mein Sohn!
Mir ward die Zeit der Lehre drückend schwer,
Eh' ich des Lebens Meisterschaft erkannte;
Ein falscher Schimmer hatte mich geblendet.
Als er verschwand, und als ich hoffnungslos
An diese stillen Ufer flüchtete,
Fand ich mein Ziel. — Ihr habt noch nicht gesucht,
Euch trat die holde Göttin selbst entgegen,
Und warf das Glück an Eure junge Brust. —

(Er legt ihre Hände zusammen.)

Und was ich erst nach langem Kampf gewußt,
Habt Ihr in Eurem Frühling schon empfunden.
Bewahr't es wohl, denn treulos sind die Stunden!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fernando. Florentine.

Fernando.

Ja, liebes Mädchen, treulos sind die Stunden!
Wer weiß, was uns die nächste grausam bringt!

Florentine.

Was sie auch bringt, wir lieben treu und innig,
Und schwere Zeit hat unsern Bund geprüft.
Entsagtest du nicht mir zu Lieb' dem Glanze,
Der deines Vaters stolzes Haupt umgiebt,
Seit er den meinen in's Verderben stürzte? —
Ach, glaube mir, zwar scheint mein Vater ruhig,
Zufrieden mit dem Loose, das ihm fiel;
Doch tief in seiner festverschloss'nen Brust
Wird er es nie und nimmermehr vergessen,
Was er durch deines Vaters Hand verlor. —
Er kennt dich jetzt, er weiß, welch eine Seele
Voll Muth und Tugend in dir lebt und wirkt;
Doch wie er jetzt dich redlich lieben kann,
So würde dich der Name des Galvani
Mit voller Kraft aus seinem Herzen reißen,
Und ew'ge Feindschaft gält' es zwischen Euch.

Fernando.

Ich darf ihm also nie entdecken, nie,
Daß mich die Liebe nur zum Fischer machte?
Nie nennen meiner Väter edlen Stamm?

Florentine.

Nein, nimmermehr, willst du nicht unser Glück

Mit rasendem Beginnen selbst vernichten; —
Der ist sein Todfeind, der Galvani heißt. —
Ich habe oft sein still Gebet belauscht;
Er bat um Rache, bat mit heißen Thränen —

Fernando.

O wird denn nimmer diese Wuth erkalten,
Die Genua's Glück und unsrer Liebe droht? —
Nein, nein! ich geb' die Hoffnung nicht verloren.
Stolz ist dein Vater, doch ein edler Mann,
Von alter Treue, alter Redlichkeit,
Und unversöhnlich ist kein großes Herz.

Florentine.

Daß nicht der Hoffnung Schimmer dich betrogen,
Ist ja das Liebste, was ich wünschen mag.
Zwar bin ich glücklich, überglücklich schon,
Bin dein für immer, was ich nie mir träumte;
Doch macht 's mir Kummer, daß noch dieser Wurm
An meines Vaters edlem Herzen nagt,
Daß ein Geheimniß zwischen uns und ihm
Der Seelen stillen Frieden stören könnte.

Fernando.

Getrost! das Heilungsmittel ist gefunden;
Durch Liebe wird der Haß noch überwunden.

Duett.

Liebe führt durch Nacht und Dunkel
Uns zur höchsten Erdenlust.
Liebe lös't und Liebe bindet,
Liebe sucht und Liebe findet

Ihren Weg zu jeder Brust.
Was die Herzen feindlich trennte,
Trotzt vergebens ihrer Macht;
Und es schmücken öde Fluren,
Herrlich sich auf ihren Spuren
Mit erneuter Frühlingspracht.
Und so mag sie freundlich walten,
Lieblich ihre Myrte blüh'n!
Wo sich einst in schönen Stunden
Reine Seelen fest verbunden,
Bleibt sie ewig jung und grün.

Dritter Auftritt.

Anselmo. Die Vorigen.

Anselmo.

Mein letztes Wort, das ich so eben sagte,
Scheint nur zu schnell sich zu bewähren.

Florentine.

Wie,
Mein Vater?

Fernando.

Sag't, was soll uns dies?

Anselmo.

Schon längst
War mir 's, als hätte mich Galvani auch
In dieser armen Hütte ausgefunden. —
Sobald er weiß, wo ich noch Ruhe fand,

Wird er auch dieses letzte Gut zerstören,
Was mir noch übrig blieb.

Fernando.

Unmöglich, Vater!
So grausam, nein, so ist er nimmermehr!

Anselmo.

Lehr' mich den stolzen Genueser kennen!
Und wenn er nicht an Tugend mich besiegt,
Im Haß, im unersättlichen, besiegt er mich. —
Er weiß es jetzt, daß ich hier glücklich bin;
Genug, um seiner Rache mich zu opfern. —
Ich bin verrathen. Genueser Reiter
Umschwärmen schon die freundlich stille Bucht,
Die mir den letzten Zufluchtsort gewährte.
Es gelte den Corsaren, meinen alle;
Doch ich bin überzeugt, es gilt nur mir.

Fernando.

Da kommt der Nachbar. Der wird Nachricht bringen

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko.

Franzesko.

Anselmo, rettet Euch, sonst ist 's zu spät! —
Galvani's Reiter sprengen schon in's Dorf.
Man fragt nach Euch; Ihr alle seid verloren,
Wenn schnelle Flucht nicht Euer Leben schützt.

Fernando.

Wißt Ihr 's gewiß? Sind es Galvani's Reiter?

Franzesko.

Sie sind 's.

Anselmo.

Sie sind 's! — Daran erkenn' ich dich,
Gregorio! — Auch nicht das kleinste Glück
Dem Ueberwundenen zu lassen, ganz
Mich zu vernichten, ganz in meinem Blute
Die racheburst'gen Hände dir zu baden —
Fluch sei dir Schändlichem, Fluch deinem Hause!
Fluch deinem ganzen wüthenden —

Fernando.

Halt' ein! —
Ich bin sein Sohn!

Florentine.

Fernando! Gott! was machst du?

Anselmo.

Sein Sohn?

Fernando.

Ich bin 's.

Anselmo.

Galvani's Sohn?

Fernando.

Sein Sohn.

Anselmo.

So treffe dich des Himmels ganzer Fluch!

Florentine.

Mein Vater!

Anselmo.

Wie ein Dieb hast du dich eingestohlen,

Hast dich in meine Liebe kühn gedrängt,
Hast mir der Tochter schuldlos Herz entwendet! —
Jetzt bin ich ganz vernichtet! — Eile dich!
Die Zeit ist da, der Vater wird dir lohnen!

Fernando.

Verkenn't mich nicht, Anselmo! Nein, bei Gott!
Ich liebte Eure Tochter. Ohne sie
War mir die Stadt, war mir die Welt verödet.
Ich zog Euch nach. Mich traf des Vaters Fluch,
Da ich die kühne Liebe ihm gestanden.
Er hat kein Recht mehr an des Sohnes Liebe;
Ihr seid mein Vater, Euch gehört sie nun. —
Seid unbesorgt! Was jene Reiter wollen,
Ich fecht' es aus, mein Arm ist Euer Schild.
Und hat Galvani Euch den Tod geschworen,
So muß er erst des Sohnes Brust durchbohren!

Anselmo.

In deinen Augen glüht der Wahrheit Feuer,
Ich ehre dich und schätze dich als Mann;
Doch ist dein Name nicht der Seinige?
Hat dich Gregorio nicht Sohn genannt? —
Nein, ich vertraue nicht der Schlangenbrut!
Und bin ich dir, und ist dir diese theuer,
Erfülle meinen letzten Wunsch: verlass' uns!
Und ist 's entschieden, mir der Tod gewiß,
So will ich nicht Galvani's Sohn zum Zeugen,
Und kämpfend fall' ich unter fremden Streichen.

Franzesko.

Komm't, ehr't den Schmerz!

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Gott im Himmel!

Florentine.

Verlaß' uns nicht; du bist mein letzter Trost!
Du kannst uns retten, du, nur du allein!

Anselmo.

Schweig', Mädchen! denk' an deines Vaters Ehre! —
Graf, Ihr verlaßt uns, nochmals bitt' ich —

Fernando.

Wohl!

Es sei! Ich gehe, doch ich gehe nur,
Für Euch die letzte Rettung zu begründen.
Ihr sollt mich mitten in dem Streite finden. —
Ein Opfer will der Vater — nun wohlan,
Ich geh' voraus auf Eurer blut'gen Bahn!

Quartett.

Florentine. Fernando. Anselmo
Franzesko.

Mitten aus des Lebens Fülle,
Mitten aus der Liebe Glück
Reißt des Schicksals strenger Wille
Uns / Sie } zur alten Nacht zurück.

Anselmo.

Nun verlaßt uns!

Florentine. Mich } verlassen?
Fernando. Dich }

Beide.
Ach, ich kann es noch nicht fassen!

Alle.
Friedlich war 's in { unsrer / dieser } Hütte,
Freundlich war der Sonnenschein,
Doch es tritt mit wildem Schritte
Das Verderben schnell herein,
Und kein Mensch darf glücklich sein!

(Fernando und Franzesko hinaus. Anselmo und Florentine in die Kammer.)

Fünfter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in den Platz vor Anselmo's Hütte. Im Hintergrunde das Meer.)

Fernando und Franzesko (treten aus der Hütte).
Nachher mehrere Fischer.

Franzesko.
Wohin, du Rasender? — Willst du allein
Die ganze Schaar der Reiter überfallen? —
Tollkühnheit der Verzweiflung kann nicht retten,
Der Einzelne bekämpft die Menge nicht. —
Willst du dich ihnen zu erkennen geben?
Dies würde nur des Vaters ganzen Zorn

Verdoppeln, sie nicht retten, und du selbst
Fiel'st als ein Opfer für Galvani's Rache.

Fernando.

Dank dir, Franzesko, Dank! Du hast den Sinn
Von dem Unmöglichen zurückgewendet. —
Sie rächen kann ich, wenn der Streich gefallen;
Jetzt gilt es Rettung. Dies sei unser Ziel!
Und schnell muß sie, auf Windesflügeln eilen,
Soll dem Verzweifelnden das Wagstück frommen.
Komm zu den Treuen, die dies Thal bewohnen,
Ich wecke sie mit meiner Stimme Ruf.
Anselmo ist geliebt. Des Feindes Wuth
Wird jedes tiefere Gefühl empören,
Bis sie, entflammt für heil'ger Unschuld Recht,
Das Leben für des Freundes Leben wagen,
Und seine Mörder kühn zu Boden schlagen.

(Während der letzten Rede versammeln sich im Hintergrunde mehrere Fischer; Fernando erblickt sie.)

Arie.

Bewaffnet Euch, ihr Thalgenossen!
Reiß't sie von ihren flücht'gen Rossen!
Räch't ihre mörderische Lust!
Wer Recht und Tugend liebt, der folge,
Und bohre seine spitzen Dolche
In die verfluchte Räuberbrust!
Ich kann sie nur im Tod erwerben —
Hier will ich freudig für sie sterben,
Wo ich den Himmel nah' gewußt. —

Zugleich.

Bewaffnet Euch, ihr Thalgenossen!
Reiß't sie von ihren flücht'gen Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

Franzesko und Chor der Fischer.

Wir waffnen uns als Kampfgenossen,
Wir reißen sie von ihren Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

(Fernando und Franzesko ab mit den Fischern.)

(Man hört erst in der Entfernung und dann näher den Marsch der genuesischen Soldaten, welche zuletzt aufmarschiren und von Balandrino geordnet werden.)

Sechster Auftritt.

Balandrino. Genuesische Soldaten.

Balandrino.

Halt! — wenn mich nicht des Spähers List betrogen,
Ist diese Hütte unser letztes Ziel.
Besetz't sie also schnell von allen Seiten,
Daß nichts entflieht. Ihr wißt, dem Grafen gilt
Es viel, den alten Lancia zu haben,
Und wenn wir ihn lebendig überliefern,
So können wir auf seine Großmuth bau'n,
Und reichen Lohn verdienen treue Diener.
Habt Ihr 's besetzt? — Nun gut, so geh' 's zum Ende. —
Heh! mach't die Thüre auf! Wir haben Eile,
Und suchen Anselm Grafen Lancia.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Anselmo. Florentine
(zitternd in der Thüre).

Anselmo.

Ich bin 's!

Balandrino.

Verzeih't! ich thue meine Pflicht. —
Auf den Befehl des Raths zu Genua,
Graf, Ihr seid mein Gefangner!

Anselmo.

Jetzt noch nicht!
Todt bin ich nur in des Tyrannen Macht,
Doch theuer kauft Ihr mir das Leben ab. —
Ihr wißt, Genueser, was der Arm vermag,
Der Eure Fahne fünf Mal siegen machte.
's ist noch derselbe!

Balandrino.

Graf, wir sind befehligt,
Lebendig Euch dem Rath zu überliefern. —
Was soll die nutzlos schwache Gegenwehr?
Ein Mann wie Ihr ergiebt sich in sein Schicksal,
Beißt nicht die Ketten im ohnmächt'gen Zorn. —
Folg't mir, Anselmo!

Anselmo.

Nein! eh' sollt Ihr mich
Zerreißen, eh' ich lebend diesen Platz verlasse.

Balandrino.

So thu' ich denn, was ich nicht lassen kann. —
Ergreif't ihn!

Anselmo.

Wag't es nicht!

(Er greift auf sein Schießgewehr.)

Balandrino.

Was zaudert Ihr?

Anselmo.

Zurück, Verweg'ne!

(Sie dringen auf ihn ein; er schießt, einer stürzt; doch bald wird er ergriffen und entwaffnet.)

Balandrino.

Schreib't 's Euch selber zu!

Ich hätte gern gelinder Euch behandelt.

Florentine.

Mein Gott, was ist geschehn? — ein Schuß — mein Vater!

Anselmo.

Ich lebe noch.

Florentine.

Du wirst ganz bleich! du sinkst

In deine Kniee! — Großer Gott! Erbarmen!

Anselmo.

Nichts, liebes Kind! Ein Schlag am Kopf, nichts weiter. —

Ach, hätt' er mich mit Todeskraft gefaßt!

(Er wird ohnmächtig.)

Florentine.

Er stirbt! Er stirbt!

Balandrino.

Beruh'gen Sie sich, Gräfin!

Es ist nicht von Bedeutung. Dort im Kloster

Wird man ihn leicht zum Leben auferwecken.

Florentine.
Nein, nein, das Auge ist gebrochen; er ist todt!
(Sinkt auf ihn nieder. Man hört den sich nähernden Chor der bewaffneten Fischer:)

Gewaffnet sind wir Kampfgenossen;
Wir reißen sie von ihren Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

Balandrino
(während des Gesanges).
Was hör' ich dort? — Ein wüthendes Geschrei
Dringt immer näher. — Ha, was wird das sein? —
Es ist ein Haufen wilder Fischer. — Grad' hieher
Geht 's wie im Sturme. — Sag't, was wollen die?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando. Franzesko. Die Fischer bewaffnet. (Die Genueser umgeben Anselmo und Florentinen, so daß sie nicht gesehen werden.)

Fernando.
Wo sind die Mörder? — Ha, ich hab' Euch nun!
Lebendig sollt Ihr nicht von diesem Boden. —
Sprecht, fiel der Edle schon durch Eure Hand?

Balandrino.
Ich stehe hier im Namen Genua's,
Und fodre Achtung für die Herr'n der Meere.

Fernando.

Ich stehe hier für's Recht und für die Tugend.
Sonst giebt 's nichts Heiliges auf dieser Welt!

Balandrino.

Was wollt Ihr, kecker Jüngling?

Fernando.

Lancia's Freiheit!

Balandrino.

Gefangen führ' ich ihn nach Genua.

Fernando.

Der Weg dahin geht über unsre Leiber.
Für ihn zu sterben, faßten wir die Waffen,
Und Eure Brust sei unsres Dolches Scheide.

Quartett und Chor.

Fernando.

Wo ist der Graf?

Balandrino.

Zurück, eh' es Euch reu't!

Fernando.

Frei muß er sein! — Auf, Brüder in den Streit!

Chor.

Frei muß er sein! — Auf, Brüder! in den Streit!

(Gefecht. Die Fischer siegen. Die Soldaten fliehn.)

Fernando

(verwundet den Balandrino und entwaffnet ihn).

Ihr seid gerettet; ich kehre zurück!

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Geliebte!

Zugleich.

Valandrino.

Treuloses Glück!

Franzesko.

O welch ein Glück!

Florentine.

Aber sieh, des Vaters Leben
Wird uns niemand wiedergeben.
Er ist hin für diese Welt!

Franzesko.

Noch fühl' ich des Herzens Pochen,
Und der Blick ist nicht gebrochen;
Bald ist er Euch hergestellt.

Fernando.

Leg't ihn auf den Rasen nieder!
Mädchen, sieh, er athmet wieder!
Unser Glück wird nicht vergällt.

Zugleich.

Florentine, Fernando, Franzesko.

Mächtiger dort oben!
Nie vergessen wir
Deiner Güte Proben;
Dank sei ewig dir!

Valandrino.

Meine Schaar zerstoben!
Ich gefangen hier!
Selt'ner Treue Proben
Schützen ihn vor mir.

Chor und Florentine.

Muthig ward das Werk begonnen,
Glücklich ist es nun vollbracht!
Der Gefahr { sind wir / seid Ihr } entronnen,
{ Fürchten / Fürchtet } nichts, die Treue wacht!

(Ein Fischer sagt etwas heimlich dem Franzesko.)

Franzesko.

So eben kommt die Nachricht, daß nicht fern,
Im Walde oben, noch ein andrer Trupp
Genueser streife. — D'rum nichts halb gethan!
Nicht eher können wir Anselmo retten
Und glücklich bringen auf die Friedensinsel,
Bis jene Schaar noch schneller Kampf zerstreut.

Fernando.

Wohlan! wir eilen. Lebe wohl noch einmal!
Ich will dich doppelt heut verdienen. — Sie, Herr Hauptmann,
Lass' ich zurück. — Du sorgst für seine Wunde;
(zu zwei Fischern)
Dann führ't Ihr beide ihn in diese Hütte.
Bewach't ihn wohl! — Ihr andern frisch an's Werk!
Wer für das Recht und für die Tugend streitet,
Der wird von höh'rer Macht zum Sieg geleitet.
(Ab mit Franzesko und den Fischern.)

Neunter Auftritt.

Florentine. Anselmo. Balandrino. Zwei Fischer.

Florentine.
Gott sei mit dir, du wack'rer junger Held!

Balandrino.
Behüt' ihn Gott! das ist ein derber Kriegsmann!
Wo der hinschlägt, da mag kein Gras gedeihn.

Florentine.
Mein Vater scheint sich zu erholen. — Vater!
Wie ist dir? Wir sind frei, wir sind gerettet;
Galvani's Reiter sind zerstreut, entflohn,
Und frei wird uns die Flucht zur Friedensinsel.

Anselmo.
Bin ich erwacht aus einem schweren Traum?
Mir war 's, als wär' ich in des Feindes Händen,
Als hätten mich die Mörder schon gefaßt.

Florentine.
Es war kein Traum, war böse Wirklichkeit!
Du warst gefangen von den Genuesern;
Doch sind wir frei durch unsrer Freunde Arm,
Die muthig Glück und Leben für uns wagten.

Anselmo.
Vergelt' es Gott!

Balandrino.
Sie schlugen wacker drein,

Und meine Schurken, die für's Geld nur fechten,
Sie rissen aus, eh' sie noch Stand gehalten. —
Seht, lieber Herr, mich hat es selbst gefreut,
Wie Eure Freunde alles an Euch setzten.
Ihr müßt ein wack'rer, guter Vater sein;
Denn nicht umsonst wagt man sein theures Leben.
Drum rath' ich Euch: flieh't, flieh't, sobald Ihr könnt!
Galvani selbst kommt mit der ganzen Macht;
Er schiffte sich vor wenig Tagen ein.
Nehmt Euch in Acht. Das tapfre Fischervolk
Kann gegen solche Menge nicht bestehn. —

(In die Scene zeigend.)

Seht Ihr das Schiff, das nach dem Strande lenkt?
Erkenn't Ihr wohl die Genueser-Farbe?
Das ist Galvani. — Flieh't, mein theurer Graf!
Ich wüßt' Euch gern in Sicherheit geborgen:
An Eurem Schicksal nehm' ich großen Theil.
Die Unschuld liest man klar in Euren Zügen;
Wer solche Freunde hat, muß sie verdienen. —
Leb't wohl!

Anselmo.

Leb't wohl! ich danke für die Nachricht.

(Balandrino ab mit den Fischern in die Hütte.)

Zehnter Auftritt.

Anselmo. Florentine.

(Musik-Ritornell.)

(Es umzieht sich der Himmel, und ein heftiger Sturm erhebt sich.)

Anselmo.

Dort also schwimmt Galvani, und das Meer,
Das seine Schiffe trägt, ist nicht so falsch,
Als er. Er hat den Wellen sich ergeben,
Und treulich führen sie sein stolzes Glück
Zum sichern Port, wo neue Rache winkt.

Florentine.

Sieh, Vater, sieh, wie sich der Himmel dunkelt!
Ein Wetter ist im Anzug. — Stolzer Mann,
Vertrau' den Wogen nicht in deinem Glücke!

Anselmo.

Sprich, Tochter, fliehen wir?

Florentine.

Erst warten wir noch ab,
Zu welchem Wege uns die Unsern rathen. —
Sie kommen bald zurück. Ein kurzer Kampf
Hält ihre rüst'gen Schritte länger auf,
Als sie gedacht.

(Es blitzt häufig. — Musik.)

Anselmo.

Der Sturm wird schrecklich werden.
Die Blitze leuchten schon. — Der Herr sei denen gnädig,

Die schuldlos dort auf jenen Schiffen sind!
Wenn sie nicht schnell zu unserm Hafen treiben,
So mögen sie auf Gottes Gnade bauen;
Denn klippenvoll ist dieses seichte Ufer,
(Es donnert stark.)
Und das Verderben lauert überall.

Florentine.

Der Donner rollt schon fürchterlich!
(Musik.)

Anselmo.

Gott, Gott!
Ist das ein Zeichen wider meinen Feind?
Soll das Gericht so furchtbar ihn ereilen? —
Doch still, Anselmo! still, frohlocke nicht!
Ich hass' ihn wie die Nacht und wie den Bösen. —
Im Kampfe möcht' ich ihm entgegenstehn,
Jetzt aber ist 's ein armer sünd'ger Mensch,
Den Gott mit seinem Strafgerichte heimsucht.
Denn fürchterlich ist, was ihn jetzt bedroht:
Unvorbereitet aus dem Leben scheiden,
Und untergehn in einer schlechten That.

Florentine.

Schon hat der Sturmwind gräßlich sie gepackt;
Er wirft sie an das große Felsenriff — —
(Hier sieht man das Schiff unter Blitz, Donner und Sturm scheitern.)

Recitativ.

Florentine.

Gott, sei barmherzig!

Anselmo.

Kind, er ist 's!

Florentine.

O weh!

Sie sitzen fest, sie kämpfen nur mit Müh'
Noch gegen Sturm und Fluth. — Die Unglücksel'gen!

(Anselmo geht in den Hintergrund auf eine Anhöhe, um nach dem Schiffe zu sehen.)

O könnt' ich retten, wie das Herz verlangt!
Und möchte lauter noch der Donner krachen,
Ich wagt' es auch in einem kleinen Nachen.

Arie.

Gott der Güte! rette, rette
Sie vom gräßlichen Geschick!
Nicht im tiefen Wogenbette
Breche der verstörte Blick! —
Aber umsonst ist mein heißes Flehen,
Ich sehe sie stranden und untergehen!
Der Strudel faßt sie mit neuer Wuth,
Und über sie weg geht die stürmende Fluth! —
Wohlan! will der Himmel die Rettung vollbringen,
So kann 's auch dem schwachen Arme gelingen! —

Vater! — Gott wird barmherzig sein! —
Vater, leb' wohl! ich muß hinein!

(Ab in den Kahn.)

Anselmo (schnell von der Anhöhe herabkommend).

Florine! Mädchen! — Welch ein Geist treibt dich? —
Bleib', bleib'! — Umsonst! schon tragen sie die Wellen.
Ein einz'ger Schlag kann ihren Kahn zerschellen!
Gott! schütze mir mein Kind! Erhöre mich! —
Sie lenkt den Nachen künstlich durch die Wogen. —
Jetzt seh' ich sie nicht mehr. — Verwaister Vater!
Vor deinen Augen sank dein letztes Glück! —

Melodram.

Doch nein, dort kommt sie muthig wieder vor! —
Sie bückt sich nieder, gleich als hülfe sie
Dem Meere sein geraubtes Gut entwenden. —

(Musik.)

Jetzt lenkt sie nach dem Ufer — rudert kühn —
Der Nachen fliegt durch die empörten Wellen.

(Musik.)

Florine, lebst du? — Ist 's kein täuschend Bild,
Das dich noch einmal meinen Augen zeigt? —
Nein, nein, sie ist 's! Auf, auf und ihr entgegen!
Solch eine Tochter — Himmel! welch ein Segen!

Eilfter Auftritt.

Anselmo, Florentine (erscheint mit Gregorio im Nachen).

Florentine.
Komm't, alter Mann, wärm't Euch in unsrer Hütte!
Kalt ist das Meer, die lange Todesangst
Hat Euch entkräftet. — Komm't, ich führe Euch!

Anselmo.
Florine, großes Herz, in meine Arme!
Du machst mich stolzer, als ganz Genua
Mit allen Ehrentiteln je vermochte.
Galvani mag mir Ruhm und Ehre rauben:
Der Eine Schatz wiegt seine Schätze auf!

Gregorio.
Was hör' ich? Welche Stimme? — Gott! wo bin ich?

Anselmo.
Ihr seid bei armen Fischern von Lovano.

Gregorio.
Und Euer Name?

Anselmo.
Einst — Graf Lancia,
Jetzt — Vater Anselm, doch ein glücklicher!

Gregorio.
Graf Lancia! — Ist 's möglich?

Anselmo.
Was ergreift Euch?

Florentine.
Sprech't!

Gregorio.

Und dieser Engel, der mich kühn gerettet?

Anselmo.

Ist Florentine, meine einz'ge Tochter.

Gregorio.

So schmett're, Blitz, auf meine Brust herab!
Ihr Wogen, dräng't euch über eure Ufer!
Versinke, Erde, wo der Frevler steht! —
Wißt Ihr, wen Ihr dem sichern Tod entrissen? —
Galvani war 's, dein fürchterlicher Feind,
Von dem Gericht des Himmels schwer getroffen,
Als er auf neue Blutgedanken sann.

Florentine.

O meine Ahnung!

Anselmo.

Gott, wie wunderbar!

Gregorio.

Hier steh' ich vor dir, Lancia! Ergreife
Den Dolch und stoß' ihn nach dem Herzen!
Ich bitte dich bei unserm ew'gen Haß:
Vernichte mich, verachte mich nur nicht!

Anselmo.

Gott hat in meine Hände dich gegeben;
Soll ich gemeiner denken, als die Fluth,
Die nicht mit deinem Tode sich besudelt? —
Geh', eile fort, nach Genua zurück,
Wo dich die Pracht erwartet und das Glück.
Dort steh' 's in deines Herzens tiefster Falte:
Anselmo Lancia sei noch der Alte.

Florentine.

Ach, Vater, du bist grausam!

Anselmo.

Bin ich das? —

Gregorio.

Anselmo, waren wir nicht Waffenbrüder
Und Freunde, ehe der unsel'ge
Zwiespalt die jungen, wilden Herzen trennte? —
Mein ganzer Haß liegt dunkel hinter mir,
Und vor mir leuchtet jetzt ein holder Schimmer. —
Sei wieder Freund mit mir! — Komm, komm zurück! —
Ganz Genua empfängt dich im Triumphe;
Du sollst erstehn in deinem alten Glanze.
Mein Sohn Fernando liebte deine Tochter;
Er war mit dir verschwunden, er ist hier. —
Laß dieses Band den alten Haß versöhnen,
Und Lancia und Galvani sei Ein Haus.

Anselmo.

Vergebens brauchst du deine glatten Worte;
Ich traue nicht der schöngefleckten Schlange.
Von Herzen gönn' ich dir dein Genua,
Ich bin beglückt in meiner armen Hütte;
Ich war 's, und werd' es künftig wieder sein. —
Dein Sohn Fernando hat mich hintergangen:
Nichts mehr von ihm.

Florentine.

O lieber, guter Vater!

Anselmo.

Still, Kind! Die Zeit wird diese Thränen trocknen.

Florentine.

Nein, diese Thränen nie!

Gregorio.

Grausamer Mann!

Zu Boden trittst du den besiegten Feind.
Schont deine Rache nicht dein einz'ges Kind?

Anselmo.

Die Rede geb' ich dir zurück. — Dein eignes Leben
Hätt'st du für volle Rache hingegeben.

Terzett.

Anselmo.

Was mir unter Schmach und Qualen
Tief sich in die Brust gewühlt,
Hat in milder Sonne Strahlen
Nie der Glückliche gefühlt.

Florentine.

Glühend sind des Mannes Triebe,
Kämpfend ohne Unterlaß;
Doch zuletzt besiegt die Liebe
In der edlen Brust den Haß.

Gregorio.

Blickt er auch mich an mit Grauen,
Hört er nicht der Tochter Flehn: —
Seinem Herzen darf ich trauen —
Dieser Groll wird nicht bestehn.

Florentine.

Vater, kannst du nicht verzeih'n?

Gregorio.

Kann dich nichts erweichen?

Anselmo.

Nein!

Florentine und Gregorio.

Ach, er hat zu viel gelitten!
Unversöhnlich ist sein Herz.
Dieser Augenblick der Rache
Gilt ihm mehr als unser Schmerz.

Anselmo (für sich).

Nur umsonst sind Eure Worte. —
Doch der theuren Tochter Schmerz
Dringt bei allem Widerstreben
Tief in mein verwundet Herz.

Zugleich.

(Man hört aus der Entfernung einen Marsch.)

Anselmo.

Still, Mädchen! hörst du nicht den Siegesklang,
Der aus dem Walde dort herüber dringt?

Florentine.

Recht deutlich, Vater. 's sind die Unsrigen. —
Da kommt Franzesko.

Anselmo.

Er bringt gute Botschaft.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko. Nachher Fernando und die Fischer.

Franzesko.

Sieg mit den Freunden unsers guten Vaters!
Schmach und Verderben über die Galvani's!

Anselmo.

Still, Freund, und schmähe nicht! — Was gab 's?

Franzesko.

Wir trafen oben
Am Walde auf die Genueser Reiter.
Wie wüthend sprang der Ferdinand auf sie.
Er hielt sich brav, als wie ein Rittersmann,
Wir andern halfen auch nach allen Kräften.
So ward der Feinde stolze Macht zerstreut.
Wir jagten sie bis an des Thales Grenzen,
Und pflanzten dort ein Siegeszeichen auf.
Jetzt kommt Fernando mit der ganzen Schaar;
Er hat sein Wort gehalten, wie er sprach. —
Hörst du? dort jauchzen sie dir schon entgegen!

Chor.

(Erst hinter der Bühne, dann auftretend.)

Fernando, die Fischer und Fischerinnen.

{Wir haben / Ihr habt nun} gekämpft, {wir haben / Ihr habt nun} gesiegt;
Ein Gott belohnt {unser / Euer} Wagen!
Wo das Herz voraus in die Feinde fliegt,
Da müssen die Schwerter schlagen!

Und geht es für Tugend, für Freiheit und Recht,
So ist es kein Streit, 's ist ein Gottesgefecht.

Fernando.

Nun, Vater, du bist frei! — Was ich versprach,
Hab' ich als Mann gehalten. Aber nun
Gewähre mir auch diese kleine Bitte:
Vergiß, daß mich Galvani Sohn genannt.
Ich habe keinen Vater mehr, als dich.

Gregorio
(der bisher seitwärts unbemerkt gestanden).

Halt' ein, mein Sohn! zerreiße nicht ein Herz,
Das mit der Liebe sich versöhnen wollte!

Fernando.

Wie? — Großer Gott! mein Vater?

Gregorio.

Ja, dein Vater,
Der Unglücksel'ge, den der Sohn verschmäht! —
Sieh jenen Engel, er hat mich gerettet.
Mein Schiff ergriff der Sturm. An jenen Klippen
Ward es zertrümmert; alles war verloren:
Da schwamm sie her auf ihrem leichten Kahn,
Und wagte kühn ihr Leben für das meine. —

Florentine.

O Vater, rührt dich nicht sein herzlich Wort?
Nicht seines tapfern Sohnes Heldentugend? —
Er hat dein Leben wunderbar beschützt;
Wir lieben uns so innig und so treu! —
Geht denn der Haß nicht unter in der Liebe?

Gregorio.

Anselmo! Waffenbruder!

Fernando.

Theurer Vater!

Habt Ihr kein Ohr für Eurer Kinder Flehen?

Florentine.

Kannst du der Tochter Glück der Rache opfern? —
Du kannst es nicht, bei Gott! du kannst es nicht!

Anselmo.

Ich bin besiegt — Komm't alle an mein Herz! —
Auch du, Gregor! — Wir bleiben Waffenbrüder,
Und Eines Hauses engvereinte Glieder.

(Die Fischer drängen sich um Anselmo, der von ihnen herzlich Abschied nimmt. — Abendroth. Helle Beleuchtung. Die Sonne geht unter in den Meeresfluthen.)

Schluß-Chor.

Seht, wie der Himmel sich entschleiert,
Wie Luft und Meer den Frieden feiert,
Der Euren alten Haß versöhnt.
Die langen Winterstürme schweigen,
Ein Frühling blüht auf allen Zweigen;
Der edle Dulder wird gekrönt.

(Der Vorhang fällt.)

Der vierjährige Posten.

Ein Singspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Der General.
Der Hauptmann.
Walther, Dorfrichter.
Käthchen, seine Tochter, verheirathet an
Düval, ehemals Soldat.
Veit, ein Bauer.
Soldaten, Bauern und Bäuerinnen.

(Die Handlung spielt in einem deutschen Grenzdorfe.)

(Die Absicht des Dichters war, daß dieses Singspiel durchgängig wie ein Finale componirt werden sollte. Auf diese Art ist es in Wien von dem verstorbenen Steinacker in Musik gesetzt, und auf dem dortigen Theater aufgeführt worden.)

Erster Auftritt.

(Freier Platz im Dorfe. Links Walthers Haus, rechts ein Hügel. Weite Aussicht in die Ferne.)

Walther. Düval. Käthchen. Bauern und Bäuerinnen (kommen zur Feldarbeit gerüstet aus Walthers Hause).

Chor.

Heiter strahlt der neue Morgen,
Luft und Himmel webt sich klar,
Und der Tag verscheucht die Sorgen,
Die die dunkle Nacht gebar.

Walther. Düval. Käthchen.

Draußen stürmt das Kriegsgetümmel
Durch die seufzende Natur,
Aber friedlich liegt der Himmel
Ueber unsrer stillen Flur.

Chor.

Draußen stürmt das &c.

Walther.

Frisch zur Arbeit! Auf dem Felde
Sei das Tagewerk vertheilt. —
Wohl dem, der die Saat bestellte,
Eh' der Krieg ihn übereilt!

Chor.

Frisch zur Arbeit! ꝛc.

(Walther mit den Bauern ab.)

Zweiter Auftritt.

Käthchen. Düval.

Käthchen.

Ach lieber Mann, du bist so geschäftig;
Verweile doch nur ein wenig bei mir! —
Wir sind jetzt gar so selten beisammen,
Und das liegt doch immer nur an dir.

Düval.

Du gutes Weib! kann ich es ändern? —
Ich wäre freilich lieber bei dir;
Doch soll ich dem Vater die Arbeit lassen? —
Im Geiste bin ich ja immer hier.

Käthchen.

Nun sind es vier Jahre schon, daß wir uns lieben,
Und seit zwei Jahren sind wir vermählt!
Aber mir ist es hier im Herzen geblieben,
Als hätt' ich dich erst gestern gewählt.

Düval.

Wie hat mich die kurze Zeit verwandelt! —
Als ich noch im Regimente war,
Da wurde mir 's wohl im lust'gen Getümmel,
Ich freute mich immer auf Kampf und Gefahr;
Denn damals hatt' ich nichts zu verlieren.
Doch seit mich zu dir das Schicksal trieb,
Da ist mir die wilde Lust vergangen,
Da hab' ich auch mich und mein Leben lieb.

Käthchen.

Du guter Heinrich!

Düval.

Mein süßes Kind!

Beide.

Ach, was wir beide doch glücklich sind!
Nein, es läßt sich nicht erzählen,
Diese stille Lust der Seelen,
  Diese heitre Seligkeit! —
Unter freundlichem Gekose
Blüht uns der Natur im Schooße
  Immer noch die goldne Zeit.
Denn für Herzen, die sich lieben,
Ist das Leben jung geblieben,
  Ist der Himmel nicht mehr weit!

Dritter Auftritt.

Vorige. Walther (athemlos).

Walther.

Kinder, erschreck't nicht! Ihr müßt Euch fassen.

Käthchen. Düval.

Vater, was giebt es? Was wird es sein?

Walther.

Ach! es wimmelt auf allen Straßen!
Kinder! die Feinde rücken ein.
Wir glaubten sie lange noch nicht in der Nähe;
Doch wie ich jetzt dort hinüber sehe,
Da kommt ein ganzer Soldatenhaufen
Grad' auf uns zu — Wie bin ich gelaufen! —
Ach! wenn sie dich finden, lieber Sohn;
Um dich ist 's geschehn, das weiß ich schon;
Denn wie sie uns vor vier Jahren verließen,
Da bliebst du heimlich bei uns als Knecht,
Der Tochter wegen! — Das mußt du büßen;
Sie üben das alte Soldatenrecht.
Es hilft nicht einmal, dich loszukaufen —
Ach! gern gäb' ich alles für meinen Sohn —
Du bist ihnen aber davon gelaufen,
Und da erhältst du keinen Pardon.

Käthchen.

Ach Gott! ach Gott!

Düval.

Nur ruhig! besonnen! —
Lieb' Weibchen! vertraue deinem Mann! —

Noch nichts ist verloren, doch viel ist gewonnen,
Wenn man die Fassung behalten kann.

Käthchen.

In meine Arme will ich dich schließen,
Und wenn du für ewig verloren wärst;
Und wollten dich die Barbaren erschießen,
Durch meine Brust muß die Kugel zuerst!

Düval.

O stille deines Herzens Pochen! —
Ich sehe nicht, was ich verbrochen,
  Da ich nicht von der Fahne lief.
Dort oben stand ich als Vedette;
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
  Als der Befehl nach Hause rief.
Doch meine Post ward ganz vergessen,
Mir war kein Fehler beizumessen;
  Den ganzen Tag lang blieb ich stehn,
Und als ich mich herunter wagte,
Und spät nach meinen Brüdern fragte,
  War von Soldaten nichts zu sehn.
Da bin ich denn zu Euch gekommen,
Hab' statt des Schwerts den Pflug genommen —
  Glaub't mir, ich werde nicht erkannt.
Und sind es nur nicht meine Brüder
Vom zweiten Regimente wieder,
  Bei andern ward ich nie genannt.

Walther. Käthchen. Düval.

Mag { mich / dich } die Hoffnung nicht betrügen!

An diesen Glauben { halt' ich mich! — / halte dich! —
Das Glück war gar zu schön gestiegen!
Der Wechsel wär' zu fürchterlich!

Vierter Auftritt.

Vorige. Veit.

Veit.

Freund, eilt, Euch zu retten! —
Das zweite Regiment
Kömmt in das Dorf gezogen. —
Fort fort! Ihr seid verloren,
Sobald man Euch erkennt!

Walther. Käthchen.

Ach Gott, er ist verloren,
Sobald man ihn erkennt!

Düval.

Mein Regiment? — Unmöglich!

Veit.

Glaub't mir, ich kenn' es gut.

Walther. Käthchen.

Es ist um dich geschehen!

Düval.

Nun gilt es List und Muth. —
Still, laß mich überlegen;
Rettung kann möglich sein!

Walther. Käthchen. Veit.

Der Himmel mag dich schützen,
Mag dein Erretter sein!

Alle Vier.

Wie soll { er / ich } der Gefahr entspringen?
Wie { wählt er sich / wähl' ich mir } den kühnen Plan? —
Wird { ihm / mir } die Rettung wohl gelingen?
Was soll { er / ich } thun, was { fängt er / fang' ich } an?

Düval.

Freunde! ich hab' es gefunden;
Bald kehr' ich Euch wieder zurück. —
Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt selten ein widrig Geschick.

Veit. Walther. Käthchen.

Was hast du dir listig erkoren,
Wodurch du gerettet bist?

Düval.

So komm't, keine Zeit sei verloren!
Ich erzähle Euch drinnen die List.

Käthchen.

Mein Heinrich!

Düval.

Vertraue den Stunden!

Käthchen.

Ich will 's!

Düval.

Und vertraue dem Glück!

Alle Vier.

Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt selten ein widrig Geschick!

(Alle in's Haus ab, bis auf Käthchen.)

Fünfter Auftritt.

Käthchen (allein).

Gott! Gott! höre meine Stimme,
Höre gnädig auf mein Flehn!
Sieh, ich liege hier im Staube!
Soll die Hoffnung, soll der Glaube
An dein Vaterherz vergehn? —
Er soll es büßen mit seinem Blute,
Was er gewagt mit freudigem Muthe,
Was er für mich und die Liebe gethan? —
Sind all' die Wünsche nur eitle Träume?
Zerknickt die Hoffnung die zarten Keime?
Ist Lieb' und Seligkeit nur ein Wahn? —
Nein, nein! das kannst du nicht gebieten,
Das wird dein Vaterherz verhüten;
Gott, du bist meine Zuversicht!
Du wirst zwei Herzen so nicht trennen,
Die nur vereinigt schlagen können!
Nein, Vater! nein, das kannst du nicht!

Sechster Auftritt.

Käthchen. Düval (in Uniform mit Gewehr und Tasche).

Düval.

Sieh, liebes Weib, was ich ersonnen:
Jetzt nehm' ich meinen Posten ein,
Und glaube mir, ich hab' gewonnen,
So nur kann ich gerettet sein.

Käthchen.

Versteh' ich dich?

Düval.

Ja, es muß glücken!
Ich stelle mich, die Flinte in der Hand,
Und den Tornister auf dem Rücken,
Dorthin, wo ich vor vier Jahren stand.
Den Posten hab' ich nicht verlassen,
Nach ehrlicher Soldatenpflicht!
Vergaß man auch mich abzulösen,
Ich stand die Wacht und wankte nicht.

Käthchen.

Ach, Heinrich! kann die List gelingen?
Nein, zu verwegen scheint es mir;
O leichter wär' es, zu entspringen.
Komm, flüchte dich; ich folge dir!

Düval.

Das müßte erst Verdacht erregen;
Die Unschuld muß verwegen sein! —

Man suchte mich auf allen Wegen,
Und holte bald den Flüchtling ein. —

(Marsch in der Ferne.)

Horch! sie kommen; ich muß auf den Posten!
Fort, Liebste, eh' man dich hier belauscht!

Käthchen.

Ach, darf man nur von dem Glücke kosten,
Und ist es verschwunden, wenn man sich berauscht?

Düval.

Leb' wohl! und traue auf mich und die Liebe,
Und bete für mich!

Käthchen.

Wohlan, ich traue auf dich und die Liebe,
Und bete für dich!

Beide (umarmen sich).

Nun, Schicksal, komm! wir erwarten dich!

(Käthchen in's Haus ab, Düval steigt auf den Hügel.)

Siebenter Auftritt.

Düval. Der Hauptmann, kommt mit seinen Soldaten unter folgendem

Chor.

Lustig in den Kampf,
Lustig aus dem Kampf!
Frisch durch Sturm und Pulverdampf! —
Rosse bäumen,
Becher schäumen,

Geld und Lieb' und Freude!
Junge Weiber, alter Wein
's ist all' Soldaten-Beute! —
Mädchen, schenk't die Gläser ein!
Laßt die Alten grämlich sein! —
Geld und Lieb' ꝛc.

Hauptmann.

Halt! Hier ist das Nachtquartier.
Brüder, halt, wir bleiben hier! —
Aber wenn ich mich nicht betrüge,
Ich bin nicht zum erstenmal hier im Ort!
Der Kirchthurm blickt wie aus alten Zeiten,
Und ich kenne die Bäume dort!
Ja, auf einmal wird mir 's klar,
Wir sind unter alten Bekannten;
Es ist jetzt g'rade das vierte Jahr,
Daß wir hier im Dorfe gestanden.
Willkommen, willkommen im alten Quartier!
Willkommen, Ihr Brüder! wir bleiben hier.

Chor.

Willkommen ꝛc.

Hauptmann.

Ein jeder wählt das alte Haus,
Doch stellt mir erst die Posten aus. —
Gefreiter, vor! — Du weißt das Wort.
Besetze mir die Höhen dort. —
Aber, was seh' ich? — Da steht eine Wacht! —
Was soll ich zu diesem Vorfall sagen? —
Schon Freunde hier? Wer hätt' es gedacht! —

Wie mag das zugehn? Ich muß ihn doch fragen! —
Landsmann! sprecht, wie kommt ihr hieher? —
Ei, bekannt sind mir diese Züge.
Ich wollte wetten, daß es Düval wär',
Gewiß, daß ich mich nicht betrüge! —
Düval! Düval! —

Düval.

Wer ruft mich?

Hauptmann.

Verräther!

Herab mit dir!

Düval.

Ich stehe Wacht!
Und gehe nicht von meinem Platze,
Den ich schon seit vier Jahren bewacht.

Hauptmann.

Tollkühner Bube! — Auf! nehmt ihn gefangen!

Düval.

Die Wacht ist heilig! — wag't es nicht!

Hauptmann und Chor.

Er hat seine Adler treulos verlassen;
Fort mit ihm! fort, zum Kriegsgericht!

Hauptmann.

So pack't ihn!

Düval.

Ihr wißt 's, Cameraden!
Daß ich erst abgelöst werden muß.
Unverletzlich bin ich auf diesem Platze;
Wer sich mir naht, den trifft mein Schuß!

Hauptmann.

Zugleich.

Trotze nur! dich erwarten die Ketten,
Dich erwartet ein grausam Gericht!

Düval (für sich).

Nur die Verwegenheit kann mich retten.
Es gilt ein Leben; ich wanke nicht!

Achter Auftritt.

Vorige. Walther. Käthchen. Veit (aus dem Hause). Bauern und Bäuerinnen (die die Soldaten zurückhalten, den Hügel zu stürmen).

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.

Um Gotteswillen!

Hauptmann.

Herab mit dir!

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.

Er ist verloren!

Düval.

Ich bleibe hier!

Walther.

Herr Hauptmann! laßt Euch bedeuten! —
Es ist mein armer Sohn;
Er hat ja nichts verbrochen!
Erbarmen, gebt Pardon!

Bauern.

Erbarmen! gebt Pardon!

Hauptmann.

Umsonst sind Eure Bitten!

Im Kriege schont man nicht.
Der Bube wird erschossen,
Das ist Soldatenpflicht.

Soldaten.

Das ist Soldatenpflicht.

Walther. Käthchen. Veit.

O laßt das Mitleid sprechen!
Nehmt unser Hab' und Gut,
Laßt 's mich im Kerker büßen,
Nur schon't des Sohnes Blut.

Hauptmann.

Umsonst sind Eure Bitten!

Zugleich.

Soldaten.

Dich erwarten die Gesetze,
Dich erwartet Tod und Qual!
Ja, du bist für sie verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl.

Bauern.

Welch ein Augenblick des Schreckens!
Welch ein Augenblick der Qual! —
Ach, er ist für uns verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl!

Düval.

Der General!

Alle.

Der General!

Düval.

Ha, nun wird es sich entscheiden,
Was die Stunden mir bereiten.

Alle.

Ja, nun wird es sich entscheiden,
Was die Stunden dir bereiten.

Neunter Auftritt.

Vorige. Der General.

General.

Was giebt es hier? was ist geschehen?
Was muß ich Euch in Aufruhr sehen? —
Hat man je solchen Lärm gehört! —
Wer hat den Frieden hier gestört?

Hauptmann.

Den Posten befahl ich auszustellen,
Ich war der Erste hier im Ort;
Und finde den Düval, der vor vier Jahren
Von uns desertirt, an dem Hügel dort.
Verwegen vertheidigt er sein Leben;
Man kennt ihn, keiner wagt sich hin.

Düval.

Ich will mich ja sogleich ergeben,
Wenn ich nur erst abgelöst worden bin.
So lang' aber bin ich unverletzlich;
Den Posten behaupt' ich, den man mir gab.

General.

Nun, das ist billig und gesetzlich. —
Herr Hauptmann, lös't die Vedette ab! —

(Düval wird abgelöst.)

Nun bist du Arrestant. — Doch will ich fragen,
Was kannst du mir zu deinem Vortheil sagen?

Düval.

Ich gebe mich, wie ich versprochen;
Doch seh' ich nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief. —
Dort oben stand ich als Vedette;
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hause rief. —
Doch meine Post ward ganz vergessen,
Mir war kein Fehler beizumessen;
Den ganzen Tag lang blieb ich stehn;
Und als ich mich herunterwagte,
Und spät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu sehn.
Da bin ich in dies Haus gekommen,
Hab' statt des Schwerts den Pflug genommen. —

Käthchen.

Und weil er fleißig war und treu —

Düval.

Nahm mich der Richter dort zum Sohne,
Gab hier die Tochter mir zum Lohne.
Vier Jahre sind 's! — Herr, laßt mich frei!

Alle Bauern.

Ach, habt Erbarmen! laßt ihn frei!

General.

Ja, wenn das alles Wahrheit wäre —

Düval.

Bei Gott und bei Soldatenehre!

Hauptmann.

Ich selbst gesteh' es freilich ein,
Er mag vergessen worden sein.

General.

Und hast du sonst dich brav geschlagen?

Düval.

Herr, die Medaille darf ich tragen.

Hauptmann.

Auch das muß ich ihm zugestehn:
Ich hab' ihn immer brav gesehn.

Soldaten.

Wir haben ihn stets brav gesehn.

Walther. Veit. Käthchen (auf den Knieen).

Herr General! ach habt Erbarmen!
Habt Mitleid mit dem armen Sohn!
Ach, reißt ihn nicht aus unsern Armen!
Gebt ihm Pardon!

General.

Es sei! — Pardon!

Alle.

Pardon! Pardon! Pardon!

General.

Verzeihung wäre nicht genug;
Nun, so verdoppl' ich meinen Spruch:
Ich lass' dir einen ehrlichen Abschied schreiben,
Du magst hier zufrieden und ruhig bleiben;
Ich störe nicht gern ein Menschenglück.
Die Freude kehre Euch wieder zurück.

Alle.

Schöne Stunde, die uns blendet!
Glück, wie hast du dich gewendet!
  Kühnes Hoffen täuschte nicht!
Der nur kennt des Lebens Freude,
Der nach wild empörtem Streite
  Ihre schöne Blüthe bricht.

(Der Vorhang fällt.)

Die Bergknappen.

Eine romantische Oper in zwei Abtheilungen

Personen:

Alberga, die Geisterkönigin.
Runal, der Geist des Feuers.
Wella, eine Sylphe.
Walther, Steiger auf einem Berggebäude.
Röschen, seine Tochter.
Konrad, ein Bergknappe.
Sylphen und Berggeister.
Bergknappen und Mädchen.

(Herr Musik-Direktor Helwig in Berlin hat diese Oper in Musik gesetzt, und bei ihm ist die Partitur dieser Composition zu haben.)

Erste Abtheilung.

(Morgen. Berggegend. Im Hintergrunde Berggebäude, mit dem Fahrschachte. Rechts im Vordergrunde das Haus des Steigers. Man hört die Bergglocke läuten.)

Erster Auftritt.

Bergknappen, unter ihnen **Konrad** (treten von allen Seiten mit ihren Werkzeugen herein).

Chor.

Glück auf! Glück auf! Glück auf!
Der Tag ist schon herauf. —
Sei uns gegrüßt, du liebes Licht,
Du lieber klarer Morgen!
Wie 's freudig aus den Wolken bricht!
D'rum frisch und ohne Sorgen;
Denn fröhlich ist des Knappen Loos:
In seiner Erde tiefem Schooß,
Da blüht die Freude auf! —
Glück auf, Glück auf, Glück auf!

Walther
(aus dem Hause).

Glück auf, Ihr Knappen!

Alle
(durch einander).

Viel Glück auf, Herr Steiger!

Walther.

Nun, seid Ihr alle fertig?

Konrad.

Alle, Vater Walther!

Walther.

Ei, bist du auch schon da, du fröhlicher Gesell?
Aus dir kann 'mal ein tücht'ger Bergmann werden,
Wenn du hinfort hübsch treu und fleißig bist,
Wie du 's mit Ernst gar rühmlich angefangen.
Gott segne dich auf deinen Bergmanns-Wegen! —
Nun, wenn wir alle da sind, möchten wir,
Eh' wir zur schweren Arbeit rüstig gehn,
Nach altem guten Brauch und alter Weise,
Den Herrn um Gnade flehn für diesen Tag,
Daß er uns freundlich in der Grube sei,
Und seine Engel für uns wachen lasse.
Denn wohl gefährlich ist des Bergmanns Treiben,
Und mancher fuhr frühmorgens freudig an,
Den wir zerschmettert Abends 'raufgezogen. —
Drum betet leise zu dem höchsten Gott,
Und bittet ihn auf Euren dunkeln Wegen
Um seinen Schutz und seinen großen Segen!

Gebet.

Walther, Konrad und die Knappen auf den Knieen.

Du, heiliger Herr, der die Berge gemacht,
Laß unser Mühen gelingen!
Wir wollen deine verborgene Pracht
Aus der Tiefe zu Tage bringen.
Beschütz' uns auf unsrer gefährlichen Bahn,
Wir haben 's zu deiner Ehre gethan.

(Nach geendigtem Gebete einige Augenblicke tiefe Stille, dann:)

Walther.

Und nun zum Tag'werk, treue Berggenossen!
Nun soll die Arbeit frisch und fröhlich munden.

(Walther und die Bergknappen gehen in den Hintergrund, wo man das ganze rege Leben eines Berggebäudes sieht. Einige fahren an. Der Göpel fängt an zu gehen. Die Bergjungen laufen mit Körben hin und her ꝛc. Hierzu ist Musik so lange, bis alle zum Schacht hineingefahren sind.)

Zweiter Auftritt.

Konrad. Bald darauf Röschen.

Konrad.

Wie das auf einmal so lebendig wird,
Und durch einander emsig webt und treibt! —
's geht doch bei Gott nichts über's Bergmannsleben!

Ein jeder eilt mit frischem Muth zum Tag'werk,
Und alles rührt so keck die fleiß'gen Hände. —
's ist eine Lust, den vollen Gang zu schau'n.
Nun, ich mag auch nicht gerne müßig stehn;
Doch noch so lange muß die Arbeit warten,
Bis ich dem Liebchen meinen Gruß gebracht.

(Ruft in Walther's Haus.)

Süß Liebchen, bist du wach?

Röschen (inwendig).

Wart', Konrad, komme gleich!

Konrad.

Ach, 's ist doch gar zu hold, solch liebes Ding
Im Arm zu halten, wie mein Röschen ist.
Kein fein'res Liebchen giebt 's auf allen Bergen;
Sie ist so engelsgut, so lieb und herzig! —

(In's Haus rufend.)

Wird 's bald, treu Röschen?

Röschen

(herauskommend).

Sieh, da bin ich schon!

Konrad.

Nun Gott zum Gruß, mein süßes, holdes Lieb!

Röschen.

Verzeih' nur, daß ich dir so lange blieb!
Doch hatt' ich für den Vater noch zu sorgen.
Du weißt, der schafft gar viel am frühen Morgen;
Erst muß ich ihm die Milch zum Frühstück bringen,
Und bei der Andacht dann ei Liedchen singen.
Er sagt mir immer, 's mache frohen Muth;
Ich folg' ihm gern, er ist ja gar zu gut.

Konrad.

Du liebes Kind! Ach, was dein guter Vater
Sich für 'ne liebe Blum' erzogen hat,
Und wie er sie gepflegt und treu gewartet,
Daß sie zu Aller Freude blüht und prangt.

Röschen.

Hab' ihn auch herzlich lieb; doch, daß mir 's Gott verzeiht,
Ich kenn' ihn nun schon alle meine Zeit,
Dich kenn' ich erst ein Jahr, 's ist wohl kaum d'rüber,
Und hab' dich auch so lieb, vielleicht noch lieber.

Konrad.

Du bist mein süßes, liebes, treues Röschen;
Wie ich dir gut bin, ist dir keiner mehr.

Röschen.

Wenn ich nur immer, immer bei dir wär'!
Ich fühle mich so froh in deiner Nähe.

Konrad.

Und mir wird 's frisch und leicht, wenn ich dich sehe.

Duett.

Konrad.

Ach, wie klopft mit heißen Schlägen
Dir dies volle Herz entgegen,
Wenn mein Auge dich erblickt.
Weinen möcht' ich, wenn wir scheiden,
Doch das Kommen, welche Freuden!
Ach, wie fühl' ich mich beglückt!

Röschen.

Weißt du noch den Fleck im Thale,

Wo ich dich zum erstenmale
An dem Wege sitzen sah?
Wie ich dich zum Vater brachte,
Und seitdem an dich nur dachte? —
Weißt du noch?

Konrad.

Ja, Röschen, ja! —
Kennst du wohl noch jene Bäume,
Wo versenkt in süße Träume
Ich dich einsam sitzen sah?
Wie du mir mit stillem Beben
Dort den ersten Kuß gegeben? —
Kennst du sie?

Röschen.

Ja, Lieber, ja!

Beide.

Welch ein Glück, geliebt zu werden!
Glaube mir, daß nichts auf Erden,
Nichts im Himmel d'rüber geht.
Mag sich alles feindlich trennen,
Wenn nur wir uns nicht verkennen,
Wenn die Liebe nur besteht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Walther.

Walther.

Ei was, Gesell? ist das 'ne Knappenart,
Wenn 's lange schon zur Frühschicht ausgeläutet,

Noch hier mit Dirnen sich herumzukosen?
Das Fäustel soll Er in den Armen halten,
Und nicht mein Mädel! hört Er 's, junger Fant?
Hab' Ihn wohl stolz gemacht mit meinem Lobe;
Denkt, weil ich Ihn 'nen fleiß'gen Knappen nannte,
Er könnte lässig werden in der Arbeit.
Ja, wart' Er nur! noch wär' mir das zu zeitig;
Da wär' es mit dem Doppelhäuer nichts!

Konrad.

Ei, Vater Walther, seid doch nicht so streng!
Ich bring' es doppelt ein, was ich versäumte.
Mit Röschen war ich so in's Plaudern kommen,
Da hab' ich an die Frühschicht nicht gedacht.

Röschen.

Der Vater meint 's gewiß auch nicht so bös.

Walther.

Was hat das Gänschen da hinein zu plappern!
Und ob ich 's böse meine oder nicht:
Für ein- und allemal, es schickt sich schlecht,
Mit jungen Knappen Morgens an der Thür
Die schöne Zeit unnöthig zu verschwatzen.
Da drin am Heerde ist dein rechter Platz,
Und wenn ich 's zuließ, daß Ihr junges Volk
Euch liebt, weil ich für brav den Konrad halte,
Und wenn ich Eurer Bitte willig war,
So müßt Ihr auch mein Wort in Ehren halten. —
Und somit fort! Du, Konrad, in die Grube,
Und du zum Heerd, damit du uns heut Mittag

Was Gutes in die Weitung bringen kannst;
Denn dort gedenk' ich meinen Tisch zu halten.

Konrad.

Hör', Röschen, nimm dich ja in Acht beim Stoll'n!
Ich möchte lieber dir entgegen gehn,
Und dich bis in die sich're Weitung führen.

Röschen.

Ja, Konrad, thu' das doch!

Walther.

Ist gar nicht nöthig!
Der Konrad mag bei seiner Arbeit bleiben;
Du bist den Weg wohl hundertmal gegangen,
Auch ist der Stollen trocken und gefahrlos. —
Nun, marsch zur Arbeit! — Soll das ewig dauern?

Röschen.

Leb' wohl!

Konrad.

Leb' wohl, und denk' an mich, süß Liebchen!

Walther.

Das junge Volk ist doch ein wunderlicher Schlag!

(Röschen ab in's Haus. Walther und Konrad fahren an.)

Vierter Auftritt.

(Große Felsenhalle, eine sogenannte Weitung. Im Hintergrunde der Fahrschacht. Man sieht überall Spuren thätiger Menschenhände.)

Alberga. Runal. Wella. Sylphen und Berggeister.

(Alberga tritt erst nach dem Anfange des Chors auf.)

Chor der Geister.

Sei uns willkommen,
Freundliche Königin!
Von deinen Treuen
Jubelnd begrüßt.

Freu't euch, ihr Berge,
Freu't euch, ihr Hallen,
Freue dich, Felsen,
Der sie umschließt.

Osten und Westen
Hat dir die Besten
Zu deinen Füßen
Willig gestellt.

Vier Elemente
Folgen behende,
Regen die Hände,
Wenn dir 's gefällt.

Recitativ.

Alberga.

Ich dank' Euch, meine treue Geisterschaar!
Ich dank' Euch Allen, die Ihr hier erschienen,
Die Königin mit Liedern zu begrüßen.
Seid meiner Gunst, seid meiner Huld gewiß! —
Doch viel verändert find' ich hier den Berg,
Seit ich zum letztenmale ihn besucht;
Hier seh' ich Spuren fleiß'ger Menschenhände.
Hat sich der Mensch so tief zu Euch gewagt,
Daß er hinabstieg in die Nacht der Felsen?

Runal.

Wohl grub er sich verwegen seine Bahn,
Leichtsinnig ward ihm unser Reich eröffnet,
Und manch' Geheimniß hat er schon entlockt;
Ich sehe nun zu spät, was uns bedroht.
Es ist der Mensch der Elemente Feind,
Er ist mit der Natur im ew'gen Kampfe. —
Darf 's dahin kommen, daß der große Bau,
Der durch Aeonen siegend sich erhalten,
Durch einen schwachen Menschenarm zertrümmre?

Alberga.

Runal, sei ruhig! Was der große Wille,
Der über uns und jenem Volke wacht,
Seit Ewigkeiten streng und ernst beschlossen,
Das mögen wir trotz aller Kraft nicht hindern.
Doch ist der Mensch noch weit von seinem Ziele;
Das Wahre und das Inn're kennt er nicht,

Und was er fand, das kann ihn nur verblenden.
Unendlich ist das Räthsel der Natur,
Verborgen selbst für uns, die mächt'gern Geister, —
Nur staunend ehren wir den höchsten Meister.

Arie.

Es zieht um alle Lebensquellen
Der ew'ge Wille seine Nacht.
Mit Flammenschrift sie zu erhellen,
Glüht dort umsonst der Sterne Pracht.
Schau' nur hinauf und schau' hinunter,
Wie dich ein endlos Meer umkreis't!
Sei ewig wie das ew'ge Wunder,
Nur dann begreifst du diesen Geist.

(Alle ab, außer Runal.)

Fünfter Auftritt.

Runal (allein).

Wohl glaub' ich 's gern, was mir Alberga sagt,
Doch ist 's das nicht, was mich so heimlich quält,
Daß ich nicht Rast noch Ruhe weiß zu finden.
Ob jene armen Erdensöhnlein hier
In unserm Berg sich mühen oder nicht,
Das kann mir wohl gleichviel sein, denk' ich mir;
Sobald ich will, kann ich sie all' verderben; —
Jetzt aber kenn' ich nur den einzigen,
Den glühenden Gedanken meiner Liebe!

Cavatine.

Du schönes Bild im vollen Reiz des Lebens,
Du bist mein einzig Ziel, du fliehst vergebens!
Dich muß ich mir erkämpfen, dich besitzen,
Und wenn dich alle Erdenmächte schützen.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Die Bergknappen (unter ihnen Walther und Konrad, fahren den Schacht hinunter; sie kommen mit ihren Grubenlichtern und Gezähe [Handwerkszeug] nach und nach in den Vordergrund.)

(Musik, bis alles in den Schacht hinuntergefahren ist.)

Walther.

Glück auf, Bergknappen, zu der frühen Schicht!

Alle Knappen.

Glück auf! Glück auf!

Walther.

Nun, Kinder, frisch zum Tagewerk!
Ein jeder weiß den angewies'nen Ort,
Und was ihm ziemt. Das Fäustel hoch geschwungen,
Daß sich das Eisen in die Felsen drängt,
Und uns des Goldes reiche Adern öffnet. —
Mach't g'sunde Schicht!

Alle Knappen.

Will 's Gott, Herr Steiger!

(Die Knappen vertheilen sich; überall sieht man arbeiten. Es wird gefördert. Konrad arbeitet im Vordergrunde. Walther geht bei allen umher, und bleibt zuletzt bei Konrad stehen.)

Konrad.

's wird mir so wunderbar in diesen Bergen,
So freudig und so schauerlich zugleich.
Die Felsen sind mir alte treue Freunde,
Ich fühle mich der stummen Welt verwandt.
Wie reich verschlungen sind die lichten Adern!
Ein Goldgewebe schimmert durch die Berge,
Von unbekannter, stiller Hand gewebt.
Wie 's mich so freundlich anblickt und so sanft,
Als wollt' es mir ein heimlich Wort vertrauen
Von seinem stillen, wunderbaren Leben,
Und wie die Geister kräftig es umschweben. —
In mir erwacht ein unbekanntes Sehnen;
So oft ich also vor dem Felsen sitze,
Gleich muß ich an mein liebes Röschen denken,
Und immer voller wird das volle Herz.

Walther.

Mir ist 's auch so gegangen!

Konrad.

Nicht wahr, Vater Walther?
Man träumt gar süß in diesen heil'gen Bergen;
Flink geht die Arbeit von den rüst'gen Händen,
Und Liebchens Bild ist hier und überall.

Walther.

D'rum bleibt auch immer Kraft und Muth lebendig,
Und was du anfängst, das gelingt dir gern.

Lied.

Konrad.

(Walther hört anfangs zu, bis Konrad ausgesungen, dann stimmt er mit ein.)

Selig, selig, wen die Liebe
Still nach wunderbarer Weise
Aus des Lebens buntem Kreise
Sich zum Jünger auserwählt. —
Wie sich tausend schöne Triebe
In dem Herzen still verbreiten!
Ach, der Liebe Glück und Freuden
Hat kein Sterblicher gezählt!

Walther.

Du singst ja recht erbaulich deine Weise,
Daß es gar lieblich durch die Felsen klingt.
Wer lehrte dich denn all' die schönen Lieder?

Konrad.

Wenn ich so einsam vor dem Felsen sitze,
Da wird mir immer wunderbar zu Muthe,
Und was mir dann in voller tiefer Brust
Wie leise Ahnung durch die Seele weht,
Das könnt' ich nicht mit kalten Worten nennen;
Da treibt es mich von selbst zu Reim und Sang,
Und also komm' ich denn zu meinen Liedern.

Walther.

Du wackerer Gesell! Das wahre wohl;
Denn eine Brust, wo Sang und Lieder hausen,
Schließt immer treu sich vor dem Schlechten zu.

Finale.

Die Mädchen
(von weitem).

Freundlich zu dem lieben Ziele
Wandern wir, dem Herzen treu,
Ohne Furcht und ohne Scheu.
Ist die Liebe mit im Spiele,
Hat ja auch ein Mädchen Muth! —
Ach, was nicht die Liebe thut!

Walther.

Doch horch, mein Sohn! hörst du nicht unsre Mädchen
Mit ihren Liedern durch den Stollen ziehn?
Ja, ja, sie sind 's, ich sehe schon die Lichter. —
Mach't Schicht, Ihr Knappen! Eure Mädchen kommen.
Der Hunger will auch seine Rechte haben,
Und nach dem Essen geht es frischer d'ran.

(Freudige Bewegung unter den Knappen. Sie verlassen ihre Arbeit, und kommen in den Vordergrund. Durch den Stollen sieht man die Mädchen mit Grubenlichtern und Körben und Krügen kommen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Röschen mit den Mädchen.

Die Knappen.

Willkommen, willkommen in unsern Hallen!
Willkommen im großen felsigten Haus!
Wir hoffen, es soll Euch bei uns gefallen;
Pack't nur Eure freundlichen Gaben aus!

Die Mädchen.

Zwar nur geringe sind unsre Gaben,
Doch soll 's genug für uns alle sein.
Die vollen Krüge sollen Euch laben;
Laßt uns nur schaffen, wir richten uns ein.

(Die Mädchen packen die Körbe aus, und bestellen das Mahl.)

Konrad.

Wie war es mir so einsam hier unten!
Wie oft hab' ich nicht an dich gedacht!
Ich hab' es in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht.

Röschen.

Ach, wie so langsam schlichen die Stunden,
Seit ich heut' früh dich an's Herz gedrückt!
Auch ich hab' 's in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe den Menschen beglückt.

Walther.

Freu't Euch immer der herrlichen Stunden!
Sterne sind 's in des Lebens Nacht.
Heil dem, der 's tief in der Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht!

Alle Drei.

Ist auch der Himmel oft düster und trübe,
Kämpft im Leben wohl mancher Schmerz:
Bleibt uns Allen doch noch die Liebe; —
Glücklich allein ist das liebende Herz!

Walther.

Aber nun mögen wir länger nicht säumen;
Seht, schon stehen die Krüge bereit.
Laßt uns ein fröhliches Stündchen verträumen,
Freude thut Noth in der schlimmen Zeit.

(Alles lagert sich in verschiedenen Gruppen.)

Alle.

Nichts ist doch dem Knappen lieber,
Als 'ne ächte Bergmannslust.
Was geht wohl auf Erden d'rüber
Für 'ne volle Menschenbrust?
Kopf und Hand darauf!
Immer zu Glück auf!
Denn mit Liebe, Sang und Wein
Muß der Knapp' im Himmel sein!

Röschen.

Lieb' Vater, Ihr wißt so ein schönes Lied
Vom Knappen aus der Ferne —
Ach, wenn es Euch nicht zu sehr bemüht,
Wir hörten 's alle so gerne.

Konrad.

Ja, Vater, sing't!

Alle.

Erst trink't, erst trink't!
Dann sich 's wohl tausendmal besser singt.

Walther
(nachdem er getrunken).

Es kam ein Knapp' aus fernem Land;
Er kam aus Norden gezogen.
Er war im Gebirg mit Keinem verwandt,
Doch waren ihm Alle gewogen. —
Ach armer Knappe, wie dauerst du mich!
Viel böse Geister lauern auf dich!

Alle.

Ach armer Knappe, wie 2c.

Walther.

Einst saß er im tiefern Felsenschacht,
Und sang viel köstliche Reime,
Und sah hinaus in die düstre Nacht,
Und dachte an's Liebchen daheime. —
Ach armer Knappe, mich dauerst du sehr!
Zum Liebchen kehrst du nimmermehr!

Alle.

Ach armer Knappe, 2c.

Walther.

Auf einmal da wird 's ihm so eisig und kalt,
Als sollt' er nie wieder erwarmen.
Weit hinter sich sieht er 'ne dunkle Gestalt,
Die faßt ihn mit langen Armen. —
Ach armer Knappe, wie dauerst du mich!
Die bösen Geister umlagern dich!

Alle.

Ach armer Knappe, 2c.

Walther.

Und somit ist mein Liedchen aus; —

Wer weiß, was ihm weiter geschehen?
Der Knapp fuhr nicht wieder zu Tage aus,
's hat keiner ihn wieder gesehen. —
Ach armer Knappe, wie dauerst du mich!
Dort unter den Felsen ist 's fürchterlich!

Alle.

Ach armer Knappe, ꝛc.

Achter Auftritt.

Runal. Die Vorigen.

Runal
(noch ungesehen).

Da seh' ich sie wieder, die schöne Maid!
Und willst du dein Glück umarmen,
So fass' es mit kräftigen Armen!
Jetzt, Runal, jetzt ist es Zeit!

Konrad.

's geht über's Singen doch keine Lust!

Röschen.

Mir ward bei dem Liede so eng um die Brust:
Wär' gern von der Weitung ferne!

Walther.

Und doch hörst du's Liedchen so gerne.

Röschen.

Ach, weil das Gewölbe so wiederhallt,
Klingt 's wunderbar in die Ohren.

Runal
(stürzt hervor und ergreift Röschen).
Mein mußt du sein, du Himmelsgestalt!
Röschen.
Ach helft mir! ich bin verloren!
Alle.
Der Berggeist!
Runal.
Ich bin 's, d'rum zittert vor mir!
Röschen.
Ach rettet mich!
Konrad.
Räuber, ich trotze dir!
Für Röschen kämpf' ich mit Riesenmuth. —
Sieh, Frevler, daß Liebe noch Wunder thut!
(Er stürzt auf Runal los.)
Runal
(schleudert ihm Feuer entgegen, Konrad sinkt leblos nieder).
Vergeb'ne Müh', die Dirne bleibt mein!
Wer mit mir kämpft, muß unsterblich sein.
(Er versinkt mit Röschen. Flammen fahren nach ihm auf.)
Alle.
Welche Stunde voll Entsetzen!
Wild verzweifelnd schlägt das Herz!
Welch ein Wechsel der Gefühle,
Von der Lust zum tiefsten Schmerz!

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Erster Auftritt.

Alberga und ihr Gefolge, aus **Sylphen** bestehend, worunter **Wella** (in einer anmuthigen Waldgegend; im Hintergrunde ein Teich).

Chor der Geister.

Flüstert, ihr Winde, viel liebliche Träume!
Fröhlicher walle, du silberner Teich!
Duftet, ihr Blumen! rauschet, ihr Bäume!
Denn eure Königin ruht unter euch.
Frühling, wehe ihr freundlich entgegen,
Sorge für Blüthen auf ihren Wegen!
Schmücke dich, festlich stille Natur!
Schmücke mit Rosen die heilige Spur!

Alberga.

Dank Euch für Eure freundlichen Lieder,
Sie ziehen mich bald wieder zu Euch her.
Ich scheide ungern, doch gern komm' ich wieder;
Der Liebe vergess' ich nimmermehr.

Wohl lieblich rauschen die hohen Bäume,
Es flüstern die Winde, die Blume blüht,
Und bald versink' ich in schöne Träume —
Ach, sing't mir noch einmal das freundliche Lied!

Zugleich.

Chor.

Flüstert, ihr Winde, zc.

Alberga.

Denn oft ergötzen auch uns nur Träume,
Sind wir die Höchsten auch unter Euch!
Auch wir bedauern zerstörte Keime,
Auch wir sind an Wünschen und Hoffen reich.
Wir wandern auf höheren, helleren Wegen,
Doch oft vergeblicher Sehnsucht entgegen.
Das große Gesetz der ganzen Natur,
Wir geben 's nicht, wir gehorchen nur.

Recitativ.

Alberga

(nach einer Pause, in welcher sie in Gedanken verloren scheint).

Wer schleicht dort durch den Wald, wie still verzweifelnd,
Verstört und bleich das schöne junge Antlitz,
Die Schritte wankend, wie ein matter Greis? —
Er ist 's — es ist der Jüngling, den Ihr kennt.
Ihm raubte Runal freventlich die Braut,
Und störte Menschenglück mit frecher Hand.

Das soll er mir mit schwerer Strafe büßen. —
Doch still! — der Knappe kommt. Jetzt mag er hier
Noch einmal ungestört sein Leiden klagen,
Bald wird sein Herz voll süßer Hoffnung schlagen.

(Sie zieht sich mit ihrem Gefolge zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad (kommt bleich und verstört aus dem Walde).

Konrad.

So ganz vernichtet, ganz! — Mit einemmal
Der volle Himmel grausam mir zerstört,
Den mir die Zukunft freundlich zugesprochen. —
Mein armes Röschen! Theures, süßes Kind!
Auf dieser Erde war für uns kein Hoffen,
Auf dieser Erde war kein Glück für uns! —
Kein Hoffen und kein Trost ist mir geblieben,
Mein Sehnen geht zu jener Welt hinauf!

Cavatine und Duett.

Hier kenn' ich nur den Schmerz; dort drüben,
Und nicht auf Erden ist mein Lieben! —
Welt, fahre wohl! — Ihr Fluthen, nehmt mich auf!

(Er will sich in den Teich stürzen.)

Alberga
(tritt ihm entgegen).

Zurück! was suchst du in den Wogen?
Die Hoffnung lebt! Zurück, zurück! —
Dich hat ein falscher Wahn betrogen;
Vertraue mir, ich will dein Glück!

Konrad.

Wer bist du, wunderbares Wesen,
Mich fesselnd an des Lebens Rand?
Hast du in meiner Brust gelesen,
Bist du zur Retterin gesandt?

Alberga.

Erkenne, Jüngling, deine Meister!
Mit Freuden segne dein Geschick!
Ich bin die Königin der Geister,
Und lenke gern der Menschen Glück!

Konrad
(auf den Knieen).

O, große Königin! vergebens
Ist jeder Trost für meinen Schmerz!
Ach, schon am Ziele meines Strebens,
Bricht ohne Hoffnung jetzt mein Herz!

Alberga.

Ich halte dir, was ich geschworen;
Den Zweifel will ich gern verzeihn.
Dein Röschen ist dir nicht verloren,
Du selbst sollst ihr Erretter sein!

Konrad.

Wie? Röschen ist mir nicht verloren?
Und ich soll ihr Erretter sein?

Beide.

Groß und siegend bricht die Freude
{Ihm / Mir} in's volle Herz hinein!
All {sein / mein} Hoffen, all {sein / mein} Streben
War verzweifelnd aufgegeben,
Doch {du sollst / ich soll} gerettet sein,
Und das Glück ist wieder {dein. / mein.}

Alberga.

Nun schnell in Eure Höhlen wieder!
Dir folgen freudig deine Brüder,
Und in der Berge tiefsten Gründen,
Da magst du die Geliebte finden. —
Die Felsen weichen deiner Hand;
Die Königin hat dich gesandt!

Konrad.

Mein Entzücken kennt keine Schranken!
Die letzte Fessel zerreißt! —
Wie soll ich dir lohnen und danken,
Du guter, du himmlischer Geist!

Beide.

Groß und siegend bricht die Freude ꝛc.

(Ab auf verschiedenen Seiten.)

Dritter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in die Decoration vom ersten Auftritte der ersten Abtheilung. Walther mit den Knappen und Mädchen. Sie setzen sich in verschiedenen Gruppen traurig und weinend rings herum auf das Bauholz. Walther bleibt im Vordergrunde.)

Walther.

Ihr guten Leute, wein't doch nicht so sehr!
Ich alter Mann muß sonst vor Gram noch sterben. —
War doch so glücklich, so ein reicher Vater,
Wie noch mein Röschen blühend vor mir stand!
Nun hat der arge Sturmwind es gebrochen;
Ich hatt' es doch so lange treu geschützt! —
Hab' keinen Schritt mehr in das Grab zu thun,
Schon öde, wie das Grab, ist meine Wohnung. —
Mit Röschen bin auch ich dahin gegangen. —
Ach! Röschen, Röschen! ach, mein armes Kind!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad.

Konrad.

Ruf't nicht verzweifelnd unsers Röschens Namen;
Ich bringe Trost! Verstumm't mit Euren Klagen!
Ich Ueberseliger, ich bring' Euch Trost.
Die Freude kehrt auf's neu' in unsre Kreise:
Denn Röschen lebt, und retten soll ich sie!

Frag't mich nicht lange, wie, und wo — mir selber
Ist 's wie ein Traum, doch soll 's zur Wahrheit werden.

Walther.

Sie lebt! sie lebt! Sie soll mir wiederkehren! —
O, sag' mir, Konrad, welch ein Engel hat
Die Himmelsbotschaft dir in's Herz geflüstert,
Die mich Verzweifelnden in's Leben ruft!

Konrad.

Laßt mich erzählen, wenn das Werk vollbracht,
Wenn sie gerettet uns am Herzen liegt.
Nur so viel jetzt: ein Wesen bess'rer Welten,
Fee oder Engel, wie Ihr 's nennen wollt,
Ist mir in jenem Walde dort erschienen,
Verhieß mir, daß ich Röschen wiederfinden,
Daß ich aus Räubers Macht sie retten sollte.
In einer Höhle, unfern unsrer Weitung,
Da hält der freche Räuber sie verborgen;
Doch seine Felsen weichen unsrer Hand,
Denn eine Größere hat uns gesandt!

Walther.

So eil' dich, Sohn, hinab in unsre Berge!
Dein Röschen wartet auf den treuen Freund! —
O bring' ihr Rettung aus verhaßten Ketten!
O bring' ihr Hülfe in der höchsten Noth!

Arie mit Chor.

Konrad.

Hinab, hinab in unsre Berge,
Wo die Geliebte schmachten muß!

Uns helfen gute Geister droben,
Drum muthig Eure Faust gehoben;
Bring't ihr der Rettung Himmelsgruß! —
Ach wüßtest du in deinem Kerker,
Wie Liebe Alles für dich that!
In freche Räubersmacht gegeben,
Verzweifelst du an Glück und Leben,
Nicht ahnend, daß die Rettung naht. —
Doch siegend soll sie dich begrüßen;
Die Liebe kommt, die Hülfe naht! —
Wie? Röschen schmachtet noch in Ketten? —
Auf! laßt uns eilen, sie zu retten!
Auf, Brüder! auf zur schönsten That!

Chor der Bergknappen.

Wie? Röschen schmachtet ꝛc.

(Alle ab. Die Knappen fahren an.)

Fünfter Auftritt.

(Eine kleinere Höhle, als wie im ersten Act.)

Runal und Röschen (Röschen setzt sich weinend auf ein Felsenstück).

Runal.

Kann dich denn nicht der Liebe heißes Wort,
Die tiefe Sehnsucht meiner Brust bewegen?
Und hast du kein Gefühl für mich, als Haß? —
Sieh, ich bin dieses Berges Fürst und Herr,
Bin einer von den vorgezog'nen Geistern,

Die frischer Jugend ewig sich erfreu'n,
Und tief sehn in das Räthsel der Natur.
Das heil'ge Feuer ist mein großes Reich,
Und glühend, wie sein heißes Element,
So ist das Herz und seine volle Liebe: —
So bet' ich dich aus tiefer Seele an.
Mit meinem Glücke will ich dich begaben,
In ew'ger Jugend sollst du blüh'n wie ich;
Viel hundert Geister sollen treu dir dienen,
Du nennst dich künftig Herrin dieses Berg's,
Und alle seine Pracht soll dir gehören! —
Du schweigst? — Wie? bin ich keiner Antwort werth?
Und kann denn nichts in dieser schönen Brust
Das Bild des armen Sterblichen vernichten,
Das zwischen mir und meinem Glücke steht?

Röschen.

Verräther! schmähe nicht den theuren Namen,
Der mir im Herzen ewig bleiben soll.
Ein Blick von ihm wiegt alle Schätze auf,
Die du und deine Geister bieten können.
Willst du ein Herz mit Golde überwiegen,
Und Liebe kaufen mit dem Glanz der Macht?
Nein, armer Geist! du fehlst in deiner Rechnung
Ein liebend Herz ist nicht um Schätze feil,
Denn Liebe nur kann um die Liebe werben.
Und so bist du mir ewig der Verhaßte,
Und ewig theuer bleibt der Andre mir.

Runal.

Nun, willst du nicht auf sanfte Bitten hören,
So sollst du zittern vor des Geistes Zorn.

Ich will dich quälen, bis du den Verhaßten
Auf deinen Knieen um Erbarmen flehst.
Den Buhlen will ich auf der schwanken Fahrt
Mit raschem Stoße in den Abgrund stürzen;
All' dein Geschlecht, es soll vernichtet sein,
Denn keine Schranken kenn' ich, wenn ich hasse.
Austoben will ich den gewalt'gen Schmerz,
Verhöhnter Liebe ihre Opfer bringen. —
Nur zwei Gefühle hab' ich in der Brust,
Haß oder Liebe, beide ohne Grenzen;
Und wie ich dich jetzt glühend lieben kann,
Und alles bieten mag für deine Liebe,
So wüthend ist mein Haß, wenn du mich höhnst.
Noch ist mein Herz nie ungerächt geblieben: —
Nun wähle! soll ich hassen oder lieben?

Duett.

Röschen.

Droh'n und Bitten ist vergebens,
Liebe hält, was sie verspricht.
Bis zum letzten Hauch des Lebens
Brech' ich meine Treue nicht.

Runal.

Wag' es nicht, mich zu verhöhnen!
Kennst du meines Zornes Macht?
Reue kann ihn nicht versöhnen;
Was er brütet, wird vollbracht.
Sprich, willst du noch widerstreben?

Röschen.

Ewig bleibst du mir verhaßt!

Runal.

Nun, so sollst du vor mir beben.

Röschen.

Liebe hat mir Muth gegeben: —
Wüthe nur, ich bin gefaßt.

Beide.

Welch ein Toben hier im Herzen!
Welche stürmenden Gefühle
In der qualzerriss'nen Brust! —
Ach, so nahe schon am Ziele,
Und nun all' der Liebe Schmerzen
Für des Lebens schönste Lust!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wella.

Wella.

Mich sendet unsre große Königin,
Und läßt dich jetzt zu ihr hinauf entbieten.
Doch magst du keinen Augenblick verweilen,
Denn ungeduldig wartet dein die Herrin;
Drum folge mir. —

Runal.

Sogleich, ich zaud're nicht.

(Bei Seite.)

Was ist der Fürstin, daß sie mich so schnell

Zu sich entbieten läßt? — Hat sie den Raub
Vernommen? Wär' ich vor ihr angeklagt?

Röschen (bei Seite).

Was mag der Geisterruf bedeuten?
Bestürzt und zaudernd steht der Berggeist da. —
Wär' es wohl Rettung?

Wella (leise zu Röschen).

Hoffe nur! du darfst!
Dein Retter naht, er wird dir bald erscheinen.

Röschen (leise).

O goldne Hoffnung! kehrst du freudig wieder,
Die ich verloren gab in meinem Schmerz?

Wella.

Du weilst noch, Runal? Auf, und folge mir!
Du hörst es, daß die Königin dein wartet;
Was hält dich ab, was stehst du zaudernd da?

Terzett.

Runal.

Nein, ich darf nicht länger weilen;
Wella, sieh, ich folge dir!

Wella.

Nun wohlan, so laß uns eilen;
Runal, komm, und folge mir!

Röschen.

Warum mag er noch verweilen?
Ach, ich wünscht' ihn weit von hier!

Wella.
Doch du zauderst ja noch immer.
Runal.
Ach, ich mach' es nur noch schlimmer!
Röschen.
Hoffnung, laß mir deinen Schimmer!
Wella.
Nun, so geh' ich denn allein.
Runal.
Wella! nein, dies darf nicht sein!
Röschen.
Doch wird Rettung möglich sein?
Wella (zu Röschen).
Zugleich.
Freue dich der Hoffnung wieder;
Fürchte nichts, dein Retter lebt!
Drückt dich auch der Zweifel nieder,
Wenn der Muth dich nur erhebt.
Röschen.
Weh! der Freche zaudert wieder. —
O, du hast mich neu belebt!
Doch der Zweifel drückt mich nieder,
Wenn die Hoffnung mich erhebt.
Runal
(für sich, Röschen betrachtend, zugleich mit Beiden).
Sieh! ihr beben alle Glieder,
Da sie Muth zu heucheln strebt.
Mehr noch drückt die Furcht sie nieder,
Als die Hoffnung sie erhebt. —
Nein, ich darf nicht länger weilen!
Wella, sieh, ich folge dir!

Wie oben.

Wella.
Nun wohlan, 2c.

Röschen.
Warum mag er 2c.

Alle Drei.
Was die Zukunft bringen mag —
Nur Geduld, bald wird es Tag!

(Alle ab zu verschiedenen Seiten.)

[Bei der Aufführung in Dresden ist hier folgende Arie von fremder Hand eingelegt worden:

Röschen.
Auf der Ungewißheit Wogen
Schwankt mein Herz in bangem Zagen,
Bald zur Höll' herabgezogen,
Bald zur Sonn' hinaufgetragen;
Doch im harten Widerstreit,
Weiß ich nicht, wer Rettung beut.
Liebe, ja, dir soll vertrauen
Meines Herzens fester Muth,
Auf zu dir will froh ich schauen,
Du, des Daseins höchstes Gut.
Wenn mich alles will verlassen,
Jede Stütze schwankt und bricht,
Will ich deine Hand noch fassen;
Denn wer liebt, verzaget nicht.

(Röschen ab.)]

Siebenter Auftritt.

(Die Weitung, wie in dem letzten Auftritt der ersten Abtheilung.)

Walther. Konrad und die Knappen (fahren den Schacht hinab, mit Grubenlichtern und Gezähe, und kommen in den Vordergrund).

Konrad.

Wir sind zur Stelle, wackre Berggenossen;
Und wie die Geisterkönigin verhieß,
So müssen wir hier jene Höhle finden,
Wo mir ein edler Erz verborgen liegt,
Als ich mir je aus diesem Berg gewonnen.

Walther.

Auf, wackre Knappen! schwing't die Fäustel hoch,
Und laßt sie fall'n auf diese Felsenwände,
So spüren wir das Nest des Räubers aus;
Denn leicht mag es ein Bergmannsohr ergründen,
Wo eine Höhle sein kann im Gebirg.

(Er schlägt an einen Felsen.)

Horch! da klingt 's hohl, recht hohl; 's geht auch 'ne Kluft
Ganz seiger durch die hohe Felsenwand.

Konrad.

Ach, Vater, laßt mich sehn! Gewiß, gewiß,

Hier ist der Zugang in des Räubers Höhle;
Die Ahnung sagt es mir in meiner Brust.
(Ruft in die Spalte.)
Röschen!

Finale.

Treuliebes Röschen, hörst du meine Stimme?

Röschen (von innen).

Ich höre dich, ich höre dich!
Komm, löse meine Ketten!
Befreie mich, befreie mich;
Jetzt kannst du mich noch retten!

Konrad.

Ich folge dir, ich folge dir;
Und bist du noch zu retten,
Vertraue mir, vertraue mir,
Ich löse deine Ketten!
Ihr Knappen, auf! frisch an und d'rauf!
Die Fäustel hoch geschwungen!
Die Wand muß auf! Glück auf, Glück auf!
Nur keck hineingedrungen!

Alle.

Glück auf, Glück auf!
Die Wand muß auf!
Und läg' die ganze Erde d'rauf,
Der Berg wird doch bezwungen!
(Sie arbeiten heftig an der Wand.)

Konrad und Walther.

Der Felsen bricht! die Mauer sinkt!
Glück auf! die gute That gelingt!
Setz't Eure letzten Kräfte ein,
Denn Röschen muß gerettet sein!

Alle.

Ja, Röschen soll gerettet sein!

Walther und Konrad.

Da stürzt die Wand! der Berg ist auf!
Die Rettung naht!

Alle.

Glück auf, Glück auf!

(Konrad stürzt durch die Oeffnung in die Höhle, und trägt Röschen auf den Armen heraus.)

Röschen, Konrad und Walther.

Bin ich Euch / Bist du uns } wiedergegeben?
Kehr' ich / Kehrst du } der Liebe zurück?
Sind es nur Träume vom Leben?
Ist es denn Wahrheit, dies Glück?

Röschen.

Ach, wie so selig an Eurer Seite,
Fühl' ich die Freiheit in meiner Brust!
Kaum ertrag' ich die Fülle der Freude;
Zu groß, zu unendlich ist diese Lust!

Konrad.

Sieh, da kommen die treuen Mädchen,
Dich zu begrüßen mit festlichem Lied;
Rosen bringen sie mit und Kränze,
Nur für die Liebe aufgeblüht.

Chor der Mädchen
(die durch den Stollen daher ziehen).

Sei uns willkommen im Kreise des Lebens,
Liebliche Schwester, blühende Braut!
Sieh, wir flochten den Kranz nicht vergebens;
Glücklich, wer seiner Liebe vertraut!

Röschen.

Dank Euch, Ihr Schwestern, Dank Euch allen,
Die Ihr den freundlichen Kreis um mich zieht;
Wenn alle Töne im Leben verhallen,
Mir klingt doch im Herzen dies treue Lied.

Walther
(indem er Röschen den Kranz aufsetzt).

Wohl flochten die Schwestern den Kranz nicht vergebens;
Der Vater begrüßt dich als Konrads Braut.
Zieh't fröhlich hin durch die Stürme des Lebens! —
Wohl Euch, Ihr habt der Liebe vertraut!

Röschen und Konrad.

Ach Vater, so gebt uns Euren Segen!

Walther.

Der Herr sei mit Euch auf Euren Wegen!
(Lange Pause, dann)

Röschen, Konrad und Walther.

Welch ein Augenblick der Freude!
Welcher Wechsel, welches Glück!
Liebe siegt; nach langem Streite
Kehrt der Friede uns zurück!

Alle.

Welch' ein Augenblick ꝛc.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Runal (tritt aus der Felsenöffnung).

Runal.

Wie? meine Höhle ist erbrochen,
Und die Geliebte ist geraubt? —
Das werde fürchterlich gerochen!
Den Frevel hätt' ich nicht geglaubt!

(Tritt hervor.)

Verwegne! was habt Ihr begangen?
Das sollt Ihr büßen mit gräßlicher Pein!
In meinen Bergen seid Ihr gefangen; —
Gebt das Mädchen zurück! die Dirne ist mein!

Konrad.

Das Mädchen ist mir und der Liebe treu!
Wir sind nicht gefangen — wir sind frei!

Röschen.

Und magst du uns auch all' verderben,
Wir werden uns lieben und sterben.

Alle.

Ja, wir sind frei, und wissen zu sterben.

Runal.

Ihr wollt noch trotzen, und höhnt meine Wuth? —
Nun, so verschlinge sie, feurige Gluth!

(Von allen Seiten stürzt und regnet es Feuer nach gewaltigem Donner auf die Bergleute und ihre Mädchen. Sie fallen auf die Kniee, und bilden so betend eine große Gruppe.)

Alle Bergleute und Mädchen.

(Zugleich mit Runal.)

Welche Gluthen, welche Flammen,
Schlagen über uns zusammen!
Hör' uns, Gott, in unsrer Noth! —
Nimm uns auf in deine Arme!
Unsrer Seelen dich erbarme!
Rett' uns, rett' uns, Herr und Gott!

Runal.

(Zugleich mit den Bergleuten.)

Immer höher schlag't, ihr Flammen,
Ueber diese Brut zusammen!
Tausendfach sei jeder Tod! —
Ihr verschmähtet mein Erbarmen,
Könnt nun recht in Lieb' erwarmen,
Und nun spott' ich Eurer Noth!

Neunter Auftritt.

(Ein heftiger Blitz und Donnerschlag; die Höhle spaltet sich oben, man sieht den freien Himmel, und **Alberga** schwebt auf einer Wolke mit ihren **Sylphen** durch die Luft.)

Alberga
(noch in der Luft schwebend).

Für Euch ist Rettung bereit! —
Frevler, du bist gerichtet!
Das Werk deiner Wuth sei vernichtet;
Die Königin gebeut!

Runal.

Das Element weicht der höheren Macht;
Empfange den Sohn, allgewaltige Nacht!

(Er versinkt unter Flammen und Donner.)

Alberga.

Wie jetzt, die Herrin zu begrüßen,
Der Himmel freundlich sich verklärt,
So mögen Eure Stunden fließen,
Bis Ihr der bessern Welt gehört.

(Während dieser Worte schwebt sie schon langsam empor, doch so, daß man sie bis zum Schlusse sehen kann.)

Alle
(auf den Knieen).

Du kannst in unsern Augen lesen,
Wie jede Seele still dich preis't! —
Fahr' wohl, fahr' wohl, du höh'res Wesen!
Fahr' ewig wohl, du guter Geist!

(Der Vorhang fällt.)

Alfred der Große.

Oper in zwei Aufzügen.

Personen:

Alfred der Große, König von England.
Alwina, seine Braut.
Rowena, ihre Freundin.
Dorset, englischer Ritter.
Sieward, Alfreds Knappe.
Harald } dänische Fürsten und Feldherren.
Gothron, }
Chor der Engländer.
Chor der Dänen.
Chor der Gefangenen.
Chor der dänischen Frauen.

(Scene: Dänisches Lager in England. Gegend in der Nähe desselben. Zeit: das Jahr 878.)

(In Musik gesetzt von J. P. Schmidt. Auf der königl. Opernbühne zu Berlin aufgeführt den 28. Nov. 1830. Die Partitur dieser Oper ist von dem Componisten in Berlin zu erhalten.)

Erster Aufzug.

(Lager der Dänen. In der Ferne ein Schloß.)

Erster Auftritt.

(Volksfest.) Die Dänen (liegen theils einzeln, theils gruppirt auf dem Boden, spielen und trinken. Im Hintergrunde wird getanzt). Einige dänische Frauen (bedienen die Krieger). Andere (sitzen mit ihnen auf der Erde). Gothron (ganz im Vordergrunde sitzt auf einem Felsenstücke und scheint in Gedanken verloren).

(Der Ouvertüre schließt sich unmittelbar an:)

Chor der Dänen.

Auf, tapf're Gesellen, zum Feste!
Zum Becher, ihr tobenden Gäste!
Wir zehren vom köstlichen Raub! —
Hoch lebe der muthige Krieger,
Der Däne, der Brittenbesieger!
Und Albion nieder in Staub!

Chor der Frauen.

Einsam unter fremdem Himmel,
Von dem Mutterlande weit,
Zogen wir durch's Kampfgetümmel,
Durch der Männer blut'gen Streit.
Nach der Heimath oft, der lieben,
Wandte sich der trübe Blick;
Doch wir sind Euch treu geblieben,
Treue hielt uns hier zurück.

Chor der Dänen.

Auf, tapf're Gesellen, zum Feste! 2c.

Gothron.

Im Siegestaumel schwelgt das Volk, doch mich
Verfolgt das Schreckensbild der letzten Nacht. —
Wie, Gothron! ist das der geprüfte Muth,
Ist das der feste Sinn bei jedem Sturme? —
Nein, denke, wer du bist, und sei ein Mann,
Sei nicht der Mörder deiner eignen Kraft!
Der Nacht gebieten finstre Erdenmächte,
Und senden, **Unglück** streuend, uns den Traum.

Recitativ und Arie.

Recitativ.

Doch stand es nicht mit voller Kraft des Lebens,
Vor meiner Seele wie ein Bild des Lichts? —
Noch seh' ich ihn, den königlichen Jüngling,

Die goldne Krone auf dem stolzen Haupt:
Den Leoparden führt' er in dem Schilde.
Zornglühend trat er vor mich hin, ich sank,
Von seines Blickes Flammenkraft getroffen.

Arie.

Drückend schwer ist die Luft —
Im Nebel schreiten,
Winkend vom Weiten,
Geister der Ahnen,
Senken die Fahnen,
Deuten zur Gruft —
Aber ob Wetter auf Wetter sich thürmen,
Donner auf Donner kracht,
Fest noch steh' ich unter den Stürmen,
Oder fall' als Held in der Schlacht!

(Gesang und Triumphmarsch in der Ferne.)

Hoch töne Trompetengeschmetter
Dir, Odin, du höchster der Götter,
Der trotzende Feinde besiegt!

Gothron.

Was hör' ich — wie? Triumphgesang der Unsern?
Ist das nicht Harald's Siegesmarsch?

Ein Bote

(kommt und spricht während des sich verstärkenden Siegesmarsches).

Ja, Herr!

Er traf mit seiner sieggewohnten Schaar

Auf König Alfred's Heer; es focht verzweifelnd;
Doch Harald drang in seine dicht'sten Reihen,
Und Englands letzte Mauer war gebrochen.
Der König ist entfloh'n mit wenig Edlen,
Und nur das Leben hat er sich gerettet.

Gothron (bei Seite).
Wenn Harald siegt, darf Gothron nicht mehr träumen.

Zweiter Auftritt.

Der Triumphzug der dänischen Sieger. Harald.
Brittische Gefangene.

Chor

der dänischen Krieger und Frauen.

Hoch töne Trompetengeschmetter
Dir, Odin, du höchster der Götter,
Der trotzende Feinde besiegt!

Die Krieger
(allein).
Wir trafen gerüstet die Britten,
Wir haben wie Dänen gestritten,
Als Helden gekämpft und gesiegt.

Chor der Gefangenen.
Weh! was haben wir verbrochen? —
Vater der Barmherzigkeit!
Uns're Stärke ist gebrochen,

Hingewürgt im blut'gen Streit!
Zahllos, Herr, sind uns're Leiden;
Rett' uns aus der Macht der Heiden!

Chor der Krieger
(wiederholt).

Hoch töne Trompetengeschmetter,
ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Als Helden gekämpft und gesiegt.

Harald
(zu seinen Dänen).

Das war ein blut'ges Tagwerk, Kampfgenossen!
Ihr habt Euch Eures Führers werth geschlagen.
Stand doch das Volk der Britten wie ein Fels,
Als wollt' es einer Welt entgegen kämpfen.
Doch wie der Blitzstrahl aus den Wolken schmettert,
War Harald da und seiner Dänen Schaar,
Und wo dies Schwert kämpft, ist der Tag gewonnen.

Gothron (bei Seite).

Der Uebermüth'ge! (Laut.) Heil dir, edler Feldherr!
Du hast die Kraft des Dänenarms bewährt.
Im blut'gen Spiel der Schlachten grau geworden,
Kann ich mich nimmer solcher Großthat rühmen.

Harald.

Die Welt hat Einen Harald nur geboren,
Und nur Ein Harald soll der Welt gebieten.

Gothron (bei Seite).
Fahr' hin, fahr' hin! auch deine Stunde schlägt!
Das Schicksal wird den Knabenhochmuth beugen.

Harald.
Jetzt, Kampfgenossen, lab't Euch nach der Arbeit.
Sorglos könnt Ihr die Nächte jetzt verschlummern:
Alfred hat unsrer Schwerter Kraft gefühlt,
Er ist besiegt und Albion ist unser.

Gothron.
Noch, Harald, ist 's nicht Zeit zu Siegesfesten;
Noch ist das Werk, das große, nicht vollbracht,
Und mancher Morgen muß noch blutig tagen,
Eh' Albion des Siegers Schwert erkennt:
Denn Alfred lebt und viel der edlen Britten;
Ich ahne hier noch eine wilde Zeit.
O traue nicht dem flücht'gen Glück der Schlachten,
Denn schneller, wie die Welle steigt und fällt,
Treibt uns das Schicksal auf dem Meer des Lebens.
Fürst! auch dem schwachen Feind ist nicht zu trau'n.
Nur jetzt noch schwelge nicht im Siegestaumel,
Nur jetzt zum Ziel —

Harald.
Mein Werk hab' ich gethan.
Willst du die Lust des Tages mir vergiften?
Ich schlage nur in freier off'ner Schlacht;
Doch liebst du es, die Wälder zu durchspüren,
Folg' dem armsel'gen König nach. — Nur zu!
Mich hat es nie nach solchem Fang gelüstet. —
Und jetzt sei Siegesmahl und Tanz. Ich will 's!

Gothron.

Verschmähe meinen Rath, ich muß es dulden;
Doch eine Zeit wird kommen, wo dich 's reut!
Mich aber hält dein Spotten nicht zurück.
Nicht eher soll der Siegestrunk mich laben,
Bis Alfred's Blut mein Dänenschwert gefärbt;
Ihm folg' ich durch der Wälder dickste Nacht,
Denn in dem Fürsten fällt des Volkes Macht.

(Ab mit seiner Schaar.)

Dritter Auftritt.

Harald. Seine Dänen. Die Gefangenen.

Harald

(dem Gothron nachrufend).

Geh', Alter! geh', du störst nur unsre Feste;
Dich treibt der Neid, die Mißgunst meines Ruhms.

(Zu den Kriegern.)

Führ't die Gefang'nen fort zur sicheren
Verwahrung. — Alwina führ't herbei! Dann kehrt't
Zurück, das Siegesfest mit mir zu feiern.

(Die Gefangenen werden von einigen dänischen Kriegern abgeführt.)

Harald.

Auf, wack're Dänen! auf, und frisch begonnen
Das hohe Lied von der geschlag'nen Schlacht!

Chor der Dänen

(von Ballet-Pantomime begleitet).

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Furchtbar webten die Walkyren
Das Gewebe der Schlacht,
Mit blutigen Lanzen
Und Menschengliedern
In der Felsen Nacht.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Das Loos des Kampfes ist gefallen,
Wenn Odin gebeut.
So zogen wir aus,
Dem Feinde entgegen
Zum wogenden Streit.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Speere blinken,
Krieger sinken.
Durch des Kampfes Nacht
Schreiten die Walkyren,
Führen die Gefall'nen
Zu Odins Burg,
Zu Walhalla's Pracht.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Der Mordstahl ras'te fürchterlich
In Männer-Brust. Der Britte wich
Und seine Mauer brach.

Denn Harald warf den blut'gen Speer,
Und jagte siegend durch das Heer;
Gewonnen war der Tag!

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert,
Wir siegten mit dem Schwert;
Des Feindes Mauer brach,
Gewonnen war der Tag!

(Während des letzten Gesanges zieht sich der Chor nach und nach in den Hintergrund zurück, lagert sich dort und beginnt das Siegesmahl.)

(Hier kann auch ein charakteristischer Tanz eingelegt werden.)

Vierter Auftritt.

Harald. Die Dänen. Alwina und weibliches Gefolge, von Kriegern geleitet.

Harald.

Ich stehe nicht in Odins Gunst allein,
Auch Freya hat zum Liebling mich erkoren;
Denn in der Schlacht, der siegend ich gebot,
Ward mir die schöne Brittin dort erkämpft,
Und heut noch will ich sie als Braut umarmen. —
Dein Volk, Alwina, sank vor meiner Macht,
Ich habe dich als Beute mir erstritten;
Du bist in dieses Arm's Gewalt: so höre! —

Es hat dein Blick mein Siegerherz gewonnen,
Und deiner Glieder reizende Gestalt
Erregte meiner Seele tiefsten Grund!
Drum reich' ich dir, ein freier Dänenfürst,
Die stolze Hand. Erhörst du meinen Wunsch,
So will ich Männertreue dir geloben, —
Als Königin wird dich mein Volk verehren. —

Recitativ und Arie.

Alwina (bei Seite).
Allmächtiger, verleih' mir Kraft! — Muth! — Muth! —
Harald.
Du wirfst dein eignes Loos. — Bist du entschlossen?
Alwina (stolz).
Ich bin 's und war 's, eh' du dein Wort vollendet.

Arioso.

Wagst du 's, nach mir die Hände auszustrecken? —
Ein Brittenherz schlägt hier im Busen laut,
Und nimmer kann dein Drohen mich erschrecken;
Denn ich bin Alfred's stolze Königsbraut!
Ich hasse dich mit aller Kraft der Seele! —
Jetzt, Dänenfürst, jetzt frage, was ich wähle.
Harald.
Du, Alfred's Braut, Alwina? — Tod und Hölle!
Muß der mir überall als Feind begegnen?

Und du, Verräth'rin, wagst 's, mich zu verschmähen?
Ich werfe dich in tiefe Kerkernacht;
Dich soll der Tag nicht freundlich mehr umwehen,
Verblüht sei dir des Lebens Rosenpracht;
Und find' ich deinen Buhlen einst im Streite,
So wird er meines Grimmes blut'ge Beute.

Arie.

Alwina.

Es lebt noch ein gerechter Gott im Himmel,
Und ich verachte deine blinde Wuth.
Alfred erhebt sich einst im Schlachtgetümmel,
Und schreitet muthig durch des Kampfes Gluth.
Erzitt're! diese Felsen wird er brechen,
Und meine Schmach in Eurem Blute rächen.

(Ab mit ihrer Begleitung. Harald folgt ihr. Sobald Alwina geschlossen, fällt zugleich der Chor ein.)

Fünfter Auftritt.

Die dänischen Krieger.

Chor der Dänen.

Das fröhliche Fest ist beschlossen,
Wir haben die Stunden genossen.
Nun geht es auf's Neue zum Streit;
Schon sind wir zum Kampfe bereit.

(Die Scene bleibt einige Augenblicke unverändert, bis der Gesang der abziehenden Dänen ganz verhallt.)

Sechster Auftritt.

(Eine öde Gegend im Walde, von Felsen umgeben.)

Alfred (noch in völliger Königsrüstung, tritt verstört auf).

Cavatine.

Wohl euch, ihr tapfern Streiter!
Ihr sankt mit Hoffnung im Blick;
Aber ihr starbt vergebens!
Den herrlichsten Preis des Lebens
Raubt uns ein feindlich Geschick.

Recitativ.

Der Schlag ist hart; doch darf ich schon verzagen? —
Ist denn das Höchste, Aeußerste gethan? —
Mich liebt mein Volk; es giebt mich nicht verloren,
Und stürzt sich freudig in des Kampfes Nacht. —
Noch fühl' ich Kraft in diesem Arm sich regen,
Und meinem Schicksal geh' ich kühn entgegen.

Arie.

Wild braust der Sturm, die Donner brüllen,
Und aus der Wolken dunklen Hüllen

Dringt noch ein Strahl des Lichts hervor.
Der Adler sieht 's, und ohne Grauen
Darf er des Fittigs Kraft vertrauen,
Und schwingt zur Sonne sich empor.

(Wie er abgehen will, begegnet ihm Sieward.)

Siebenter Auftritt.

Alfred. Sieward.

Sieward.

Mein König!

Alfred.

Sieward!

Sieward.

Herr! Gott sei gedankt!
Du lebst, du lebst!

Alfred.

Mein alter, treuer Diener!

Sieward.

Jetzt mag das Schwert des Dänen mich erreichen;
Ich sterbe gern, denn du bist ja gerettet!

Alfred.

Ach, viel des edlen Blutes ist geflossen,
Und schwer getroffen sank manch theures Haupt. —
Doch! — Himmel! — sprich, wo ist Alwina? sprich!
Hab' ich sie nicht in deinem Schutz verlassen? —
Wo ist sie, Alter? — Ende meine Angst!

Sieward (bei Seite).
O muß ich ihm das Gräßliche verkünden! —
(Laut.) Alwina, edler Herr —

Alfred.
Ist todt? — Vollende!
Ich bin ein Mann, und will als Mann es tragen.

Sieward.
Todt ist sie nicht, doch schlimmer wohl als todt; —
Alwina ist gefangen von den Dänen!

Alfred.
Gerechter Gott! gefangen von den Dänen?
In Harald's übermüthiger Gewalt?

Sieward.
Als du zum Kampfe muthig ausgezogen,
Und wir im Lager froher Kunde harrten,
So sprengt' ein Flüchtiger an uns vorüber,
Und rief uns zu: der König ist umzingelt!
Und während uns dies Wort zu Boden schlägt,
Und uns die Angst nicht Worte finden läßt,
Schwingt sich Alwina auf des Zelters Rücken
Mit wildem Blick, und spornt das edle Roß,
Daß es hochbäumend in die Luft sich hebt,
Stürzt kühn dem nahen Feinde sich entgegen,
Und fällt, noch eh' wir rettend sie ereilen,
In Harald's Macht. —

Alfred.
Die Unglückselige!

Sieward.
Ich aber floh zu einem armen Harfner —
Die nahe Hütte ist sein Aufenthalt, —

Der vor des Feindes Blicken mich verbarg,
Und so das Leben sorgend mir erhielt.

Alfred.

O welche Marter wird dir nicht bereitet,
Hochherzig Mädchen! kannst du es ertragen?
Doch meine Klage wird sie nicht erretten,
Die muth'ge That nur führt zum fernen Ziel. —
Der Augenblick ist günstig. Sorglos schwelgt
Im Uebermuth des Siegs der Feinde Schaar.
Ein neuer Angriff glückt wohl. Doch vorher
Ist noch des Lagers Schwäche zu erspäh'n,
Und in des Harfners Hülle darf ich 's wagen. —
Alwina gilt 's. Es gilt das Glück des Lebens;
Drum, Sieward, eile, führe mich zu ihm!

Sieward.

Ich fühl' es wohl, mein Weigern ist vergebens;
Die That ist groß, das Herz ist ungestüm.

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Waldige Gegend. Links ein Thurm.)

Gothron und seine Dänen.

Gothron.

Noch fand ich keine Spur des Brittenkönigs,
Auch seiner Freunde keinen hier verborgen.
Das ganze Volk hat flüchtig sich zerstreut;
Doch in dem Dunkel seiner dicksten Wälder
Baut die Natur ihm eine feste Burg. —

Nun will ich noch den nächsten Forst durchstreifen,
Aus dem Gefahr uns drohen könnte. — Harald
Mag mich verhöhnen; ich versäume nichts,
Was Klugheit fodert. — Folg't mir, treue Dänen!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Alwina (erscheint hinter den Fenstergittern des Thurms). Alfred und Sieward (ersterer als Harfner verkleidet, kommen später von der rechten Seite während Alwinens Gesange).

Romanze und Terzett.

Alwina (allein).

In des Thurmes Nacht gefangen,
Sinkt die Lebenslust in's Grab;
Ueber die verblühten Wangen
Fließt die Thräne mir herab.

(Alfred kommt mit Sieward.)

Alfred.

Was hör' ich! Gott! Vernahmst du wohl die Stimme?

Sieward.

Sie ist 's. Es war Alwinens Silberton.

Alwina (fährt fort).

Wie ertrag' ich meine Schmerzen,
Von dem Heißgeliebten fern? —
Doch sein Bild strahlt mir im Herzen
Wie ein goldner Hoffnungsstern.

Alfred.

Alwina schmachtet dort in jenem Thurm!
O laß uns ihr die nahe Rettung künden!

Arioso.

Nicht länger sollst du trostlos weinen;
Bald überstanden ist der Schmerz.
Dein Retter naht, er wird erscheinen,
Und liebend sinkt er dir an's Herz.

Alwina.

O süßes Wort, das du gesprochen!
Des Herzens Kummer ist gestillt.
Bald sind die Fesseln mir gebrochen;
Der Liebe Hoffnung wird erfüllt!

Zugleich.

Alfred.

Das Wagestück muß ich vollbringen;
Den Dänenschwertern biet' ich Hohn.

Alwina.

Was du gewagt, es muß gelingen;
Die Liebe ist dein schöner Lohn.

Sieward.

Das Schicksal wird er kühn bezwingen,
Mag es ihn feindlich auch bedroh'n.

Zugleich.

Alwina.

Gewiß, gewiß, du wirst mich retten;
Du wagst für mich die kühne That.
Ich trage muthig meine Ketten;
Ich glaube dir: mein Retter naht!

Alfred.

Gewiß, gewiß, ich will dich retten;
Für dich wag' ich die kühne That.
Ertrage muthig deine Ketten;
Verzage nicht: dein Retter naht!

Sieward.

Gewiß, gewiß, er wird dich retten;
Er wagt für dich die kühne That.
Ertrage muthig deine Ketten;
Verzage nicht: dein Retter naht!

(Alwina zieht sich hinter die Fenstergitter zurück. Indem Alfred und Sieward abgehen wollen, kommt Gothron.)

Zehnter Auftritt.

Alfred. Sieward. Gothron (kommt mit seinen Dänen).

Gothron.

Was spürt Ihr hier herum? Wer seid Ihr? sprecht!

Alfred.
Gestrenger Herr! ich bin ein armer Harfner,
Und lebe einsam dort in jener Hütte.

Ein Däne.
Wir kennen ihn und seine Liederkunst.

Gothron.
So führt ihn fort; er soll auch mich ergötzen.

Alfred (leise).
Jetzt, Alfred, gilt 's, jetzt mußt du es vollbringen;
Und fehlt die Kraft, muß es der List gelingen.

(Alfred wird abgeführt.)

Gothron
(zu Sieward).
Doch wer bist du? Gewiß vom Heer der Britten? —
Gestehe!

Sieward.
Herr! ich bin ein Flüchtiger;
Der Hunger quälte mich, ich suchte Hülfe.
Erbarm't Euch, wenn ich nicht verschmachten soll.

Gothron.
Man binde ihn, und führ' ihn in's Gefängniß! —

(Sieward wird gebunden.)

So wäre denn der ganze Gau durchsucht.
Nichts von Bedeutung hab' ich aufgefunden;
Nur einmal hatt' ich eine leichte Spur,
Doch bald war sie im Dickicht mir verloren.
Ich kehre leer zurück! — Auf, folg't mir, Dänen!

(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

(Nacht. Dänisches Lager. Zur Seite ein Brunnen. Die Bühne bleibt einige Zeit leer.)

Gothron und sein Gefolge. Ein Fackelträger. Harald (tritt auf mit seinem Gefolge und einem Fackelträger).

Finale.

Harald (spottend).

Gothron! herrliche Beute
Hat uns dein Streifzug gebracht.
Wenn ich zu früh mich erfreute,
Hast du für's Ganze gewacht.

Gothron.

Harald! zu lange schon
Duld' ich den Hohn.
Was dieser Arm noch vermag,
Hat auch in späteren Jahren
Mancher erfahren
Bis auf den heutigen Tag.

(Er zieht sein Schwert; Harald ebenfalls. Gothrons und Haralds Gefolge treten dazwischen.)

Chor.

Fürsten, bedenk't, was Ihr thut!
Hier, wo Ihr Beide, zum Kampfe verbunden,
Kränze des Siegs um die Schläfe gewunden,
Fließe nur brittisches Blut!

Ein Bote

(kommt zu Harald).

Vergebens, gestrenger Gebieter,
Ward Alwina im Thurme bewacht.
Durch unterirdische Gänge
Entsprang sie im Dunkel der Nacht.

Harald.

Wie? — Tod und Höll'! — Alwina entsprungen?
Das kühne Wagstück wär' ihr gelungen?
Das soll sie büßen in tiefster Gruft! —
Auf, wackre Dänen, die Rache ruft!

(Mit seinem Gefolge und seinem Fackelträger ab.)

Gothron

(dem Harald nachsehend).

Hat sich dein Glück schon gewendet?
Noch ist nicht alles geendet!

(Zu den Dänen:)

Jetzt ruft den Harfner mir
Hier in des Himmels Freie,
Daß er mit Saitenklang
Den frohen Muth erneue.

Alfred

(tritt als Harfner auf).

(Harfen-Vorspiel.)

Romanze.

Des langen Kampfes müde,
Lag unberührt der Stahl;
Ein süßer, stiller Friede
Beglückte unser Thal.

So lebten wir die Tage
Des Lebens froh dahin;
Kein Schmerz und keine Klage
Trübte den heitern Sinn.

(Bei den folgenden Strophen werden die Dänen immer aufmerksamer, drohender und ergrimmter, und Gothron immer tiefsinniger.)

Doch schnell sind verschwunden
Die glücklichen Stunden
Zur dunklen Nacht.
Da kam es gezogen
Durch brausende Wogen
Mit eherner Macht.
Und Schwerter klirrten,
Und Pfeile schwirrten;
Der Kampf begann.
Es fallen die Krieger;
Der Fremde bleibt Sieger,
Der blutig gewann.

Gothron (heimlich).

Was mag er beginnen?
Was mag er ersinnen?

Alfred.

Doch viel kann der Mensch ertragen,
Bis die letzte Schranke bricht.
Dann muß er das Höchste wagen;
Tod und Hölle schreckt ihn nicht.
D'rum erzittert dort, Ihr Dänen!
Muthig wird der Britte steh'n.

Chor der Dänen
(auf Alfred eindringend).
Wie? du wagst, uns zu verhöhnen?
Bube! dir soll 's übel geh'n. —
Herr! das hörst du so gelassen?

Gothron.
Keiner wag' 's, ihn anzufassen!

Alwina
(schleicht hinter den Dänen heimlich im Hintergrunde hervor, leise).
Hier hört' ich des Geliebten Stimme;
Ich achte nimmer der Gefahr!
Steht er nicht dort im heil'gen Grimme,
Umringt von seiner Feinde Schaar?

Alfred
(in immer größerer Begeisterung).
Blutig wird der Morgen grauen,
Wird im Kampf die Britten schauen;
Alfred naht in Königspracht,
Schreitet durch die düst're Nacht —
„Freiheit" ist das Losungswort.

Zugleich.
Dänen.
Treib't den frechen Harfner fort!
Alwina (leise).
Ach! zu kühn war dieses Wort.

Alfred.
Siegend wird die Fahne weh'n!

Dänen.
Soll er ungestraft uns schmäh'n?

Alwina (leise).
Alfred! wie wird dir 's ergeh'n!

Alfred.

Das Gewagte ist gelungen,
Und der Däne ist bezwungen,
Hingeschleudert in's Verderben!

Zugleich.

Dänen.

Frecher Bube! du mußt sterben!

Alwina.

Ach! er denkt nicht der Gefahr!

Gothron.

Bange Ahnung, wirst du wahr?

Dänen

(in der höchsten Wuth auf ihn eindringend).

Dein Blut soll diese Schwerter netzen,
Verweg'ner, schweigst du jetzt nicht bald!

Alfred

(indem er des Harfners Kleid voll Begeisterung abwirft, und im königlichen Schmucke da steht).

Wer wagt es noch, mich zu verletzen,
Des Königs heilige Gewalt?

Alle

(außer Alwinen, fahren erschrocken zurück).

Der Brittenfürst!

Alwina (zugleich).

Wie groß und kühn!

Alfred.

Erkennt Ihr mich?

Gothron.

Mein Traum! mein Traum!

Alwina

(springt hervor, reißt dem einen, noch anwesenden Fackelträger die Fackel aus der Hand und wirft sie in den Brunnen. Dunkle Nacht).

Fort! rette dich!

(Sie reißt ihn seitwärts im Dunkel mit sich fort.)

Gothron.

Wo ist es hin, das Schreckensbild?
Das war 's, was mir im Traum erschienen;
Ich kannt' es an den edlen Mienen —
Die dunkle Ahnung ist erfüllt.

Chor.

Er ist entflohn! Schnell hinterdrein! —
Die Nacht hat ihn in Schutz genommen;
Doch soll er nimmer uns entkommen! —
Auf, Brüder, auf, und hol't ihn ein!

(Wollen den Flüchtigen in großer Unordnung nacheilen.)

Zweiter Chor

(tritt aus dem Innern des Zeltes ihnen entgegen und hält sie zurück).

Halt! Laßt ihn! Er ist vernichtet.
Odin hat über ihn gerichtet. —
Solch ein Fürst ohne Land und Heer
Droht uns keine Gefahren mehr.

Beide Chöre

(zugleich, wiederholen).

(Während des wilden Tumults fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Felsen-Gegend im Walde. Zur Seite eine große Höhle. Morgenröthe. Sonnenaufgang.)

Erster Auftritt.

Dorset. Britten.

Morgengesang der Britten.

Sei uns willkommen, freundlicher Morgen!
Sei uns willkommen, freundlicher Tag!
In deinem Schooße liegt es verborgen,
Was uns die Zukunft noch bringen mag.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alwina (tritt aus der Höhle).

Dorset
(der sie erblickt).

Alwina!

Alwina.

Ja! ich bin 's, und Alfred ist
Gerettet!

Dorset.

Doch du getrennt von ihm? Und hier?

Alwina.

Gerettet waren wir, doch zeigten sich
Bei Tages Anbruch einzeln in der Ferne
Noch Feinde. — Hier blieb ich, in dieser Höhle,
Auf sein Geheiß verborgen. Ihn hielt nichts
Zurück. Er machte Bahn sich durch sein Schwert,
Und eilte zu der treuen Schaar, die dort
In jenem Thale seiner harrte.

Dorset.

Wohl!
So suchen wir ihn auf.

Alwina.

Ich bleibe hier.
Hier soll ich ihn erwarten.

Dorset (zu den Kriegern).

Wackre Brüder!

Hier seht Ihr Eures Königs edle Braut. —
O sag' es ihnen selbst, du Herrliche,
Daß unser Alfred frei ist und gerettet,
Und stähle ihren Muth mit deinen Worten.

Recitativ, Arie und Chor.

Recitativ.

Alwina.

Ja, tapf're Britten, dank't dem großen Gott!
Der König ist befreit und ist gerettet,
Und mächtig seines Arm's und seiner Kraft.
Drum, Britten, sammelt Euch zu seinen Fahnen!
Er selbst wird Euch den Weg zum Siege bahnen.

Arie.

Auch mich sollt Ihr im Kampfe sehen
Mit Euch vereint im Schlachtgewühl;
An seiner Seite kühn zu stehen,
O welch erhebendes Gefühl!

Ich durfte Alfreds Herz erwerben,
Es zu verdienen hofft' ich nie;
Jetzt kann ich für die Liebe sterben,
Hab' ich doch nur gelebt für sie!

O süße Zauberkraft der Liebe!
Ich fühle dein allmächtig Weh'n;
Wenn nichts im Leben heilig bliebe,
Dein schönes Reich wird doch besteh'n! —

Zugleich.

Auch mich sollt Ihr im Kampfe sehen
Mit Euch vereint im Schlachtgewühl;
An seiner Seite kühn zu stehen,
O welch erhebendes Gefühl!

Chor.

Mit Alfred wird sein Volk erstehen.
Es lebt in uns nur ein Gefühl.
Uns alle soll er würdig sehen,
Zu folgen ihm in's Schlachtgewühl. —
Alfred und Sieg!

(Der Chor mit Dorset ab.)

Dritter Auftritt.

Alwina. Nachher Harald mit Gefolge.

Alwina.

„Alfred und Sieg!" welch schöne Harmonie
In diesen Worten liegt! Ihr mächt'ger Zauber
Stürzt heut' noch Tausende in Kampf und Tod. —
O segne, Gott, den Glauben deines Volks!

(Sie geht der Höhle zu.)

Doch was vernehm' ich! Wär' er schon gefunden? —
Ja, Stimmen und der Laut von Männertritten —
Ja, das ist Alfred! Alfred — Himmel! — Harald! —

(Harald und sein Gefolge tritt auf.)

Harald.

Da ist sie! — Nicht so leicht, Alwina,
Entrinnt man mir.

Alwina.

Welch feindliches Geschick!
(Sinkt nieder.)

Harald.

Sie sinkt, sie stirbt! — Bei allen Höllengöttern!
Bring't sie zum Leben wieder, oder zittert
Für Euer eig'nes! — Fürstin! Braut! Alwina! —
Sie schlägt die Augen auf. — Dank, Odin, dir!

Recitativ.

Alwina.

Wo bin ich? sind das noch des Lebens Reiche?
Ist es das Licht der Sonne, was mich blendet?
Gehör' ich noch der Erde an? — Ein schwerer Traum
Lag gräßlich auf dem jungen vollen Herzen —

Harald.

Alwina!

Alwina.

Weg mit diesem Schreckensbild!
Verfolgt 's mich auch in diese Regionen,
Was mich im Leben fürchterlich gequält?

Harald.

Du träumst, Geliebte! — Frisch in Lebensfülle
Stehst du noch hier auf dieser Erdenwelt.

Alwina.

Weh'! so hat mich der schönste Traum betrogen?
So stößt 's mich wieder in die Wirklichkeit?
Und feindlich wühlt mit allen ihren Schmerzen
Die Gegenwart in dem zerriss'nen Herzen.

Duett.

Alwina.

Welch ein Erwachen! Ich seh' mit Grauen
Wieder mich in des Tigers Klauen. —
(Zu Harald.)
Tödte mich, oder hinweg von mir!

Harald.

Mädchen, sieh' mich zu deinen Füßen!
Laß dich als meine Braut begrüßen! —
Harald, der Sieger, kniet vor dir.

Alwina.

Eh' will ich das blühende Leben lassen!
Dich muß ich ewig verachten und hassen.

Harald.

Und magst du, Stolze! mich ewig hassen:
Ich will dich mit starken Armen umfassen;
Mein mußt du sein, du entfliehst mir nicht!

Alwina.

Stärker als du ist Lieb' und Pflicht.
Bald ist 's entschieden, bald muß es tagen.
Rettung erscheint oft in äußerster Noth.

Harald.

Nein, länger kann ich 's nicht ertragen!
Zitt're, Verweg'ne, wenn Harald droht!

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Wald.)

Dorset und brittische Krieger (von der entgegengesetzten Seite). Dann Alfred.

Dorset.

Noch find' ich keine Spur von unserm Helden;
Jetzt fürcht' ich fast, er fiel in Feindes Hand.
Dann, Dorset, gilt es einen großen Kampf,
Und ungeheuer ist der Preis des Sieges.

Chor.

(hinter der Scene).

Heil unserm König! — Alfred und Sieg!

Dorset.

Was hör' ich! welchen Jubel! — Wär' der König
Gefunden? — Ja! er ist 's. —

(Alfred tritt auf mit dem Chor.)

Alfred.

Mein Dorset!

Dorset.

Alfred!

Chor.

Heil unserm König! — Alfred und Sieg!

Alfred.

So find' ich dich denn wieder, treuer Freund!
Und dich, mein wack'res Volk, dich seh' ich wieder
Voll Siegeslust und frischem Heldenmuth. —
Ich habe viel, viel wieder gut zu machen;
Doch trauet meinem Königlichen Schwur:
Nicht eher ruht dies Schwert an meiner Seite,
Bis ich mein schönes Vaterland befreit! —
Wie dank' ich, Dorset, dir für deine Liebe!
Hast du mir dieses Heer nicht zugeführt?
Ist 's nicht dein Werk, daß viele tausend Männer
Zum neuen Freiheitskampf gerüstet stehn?

Dorset.

Was ich gethan, mein edler, theurer Fürst,
War meine Pflicht. Es hätte jeder Britte
Für dich mit Freuden alles hingegeben,
Und Gut und Leben deinem Glück geopfert!

Alfred.

Den schönen Glauben hab' ich an mein Volk!
Im Unglück erst bewährt sich Männerkraft,
Und Freundestreue prüft man erst im Sturme. —
Nun, wack'res Volk, nun rüste dich zur Schlacht!
Nur Eine Wahl giebt 's: Siegen oder sterben!
Ein Gott, der über Wolken droben wacht,
Er läßt sein Volk nicht sinken und verderben.

So ruf't ihn an um seinen großen Segen;
Und dann dem Feinde, dann dem Sieg entgegen!

Arie.

Alfred und Chor.

(knieend).

Gebet.

Höre unser lautes Flehen,
Gott der Siege, Gott der Schlacht!
Laß dein treues Volk bestehen,
Mach' es stark durch deine Macht!
Glück und Leben und Verderben
Wägst du mit gerechter Hand.
Laß uns siegen oder sterben
Für das theure Vaterland!

(Alfred aufstehend, nach ihm der Chor.)

Alfred (allein).

Gott, laß mein Volk gerettet sein!
Gern will ich mich zum Opfer weih'n.

(Mit Chor.)

Hinaus, hinaus in Kampf und Schlacht!
Gott ist mit uns und seine Macht!

Chor.

Alfred und Sieg!

(Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

(Der innere Hofraum eines alten Castells in der Nähe des Schlachtfeldes mit einem breiten verschlossenen Gitterthor in der Mitte und niedriger Mauer.)

Rovena. Sieward und mehrere gefangene Britten.

Finale.

Chor der gefangenen Engländer.

Wir verschmachten hier in Ketten,
Sind zu neuem Schmerz erwacht!
Will der Himmel uns nicht retten
Aus des Feindes roher Macht?

Rovena und Sieward.

Alfred lebt, wir dürfen hoffen,
Bald wird er den Kampf erneu'n;
Bald steht dieses Thor uns offen,
Siegend wird er uns befrei'n.

Chor der Gefangenen.

Wir verschmachten hier in Ketten rc.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Harald und Alwina (treten ein).

Harald.

Hier in festverschloss'nen Mauern
Soll sich erweichen dein harter Sinn;

Magst du um deinen Alfred trauern —
Doch reich' mir die Hand und sei Königin!

Alwina.

Nie werd' ich dich bitten um dein Erbarmen;
Denn bei dem Gott, der dort oben wacht:
Viel lieber wär' ich in Grabesnacht,
Als in deinen verhaßten Armen!

Harald.

Du sollst es bereu'n!

Alwina.

Bei'm Himmel, nein!

Harald.

Sieh diese alle in Sklaverei —
Willst du mich lieben, so sind sie frei;
Aber wirst du mich länger verschmäh'n,
Müssen sie mit dir untergeh'n,
Und Alle ziehst du mit dir in's Verderben.

Alwina.

Sie sind Britten, und wissen zu sterben.

(Zu den Gefangenen.)

Doch was schmachtet Ihr in Sklaverei?
Alfred, Euer König, ist frei!
Er wird Euch retten,
Er löst die Ketten.
Stürm't ihm entgegen im Siegerlauf!
Brech't Eures Kerkers Thore auf!

Harald.

Bist du rasend, Alwina? Was fällt dir ein?

Alwina.

Ich will meines Helden würdig sein.

Zugleich.

Chor der Gefangenen.

Ja, wir wollen kühn es wagen,
Länger diese Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Alwina.

Ihr seid Britten, müßt es wagen,
Länger diese Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Harald.

Wer es wagt, der ist verloren!
Dieses Schwert soll ihn durchbohren!
So ein Sturm ist bald gestillt.

(Trompeten des englischen Heeres hinter der Scene.)

Quartett und Chor.

Welch ein Ton? was mag er bedeuten?
Laut dringt er ein zu uns mit Macht!
Ist es der Ruf zu neuem Streiten?
Naht Alfred sich in blut'ger Schlacht? —
Ein Grauen faßt mich mit banger Qual,
In Furcht und Hoffnung schwankt die Wahl.

Chor der Britten
(hinter der Scene).

Alfred und Sieg!

Harald.

Was hör' ich?

Alwina.

Ha!

Der Unsern Feldgeschrei!

Chor
(wie oben, hinter der Scene).

Alfred und Sieg!

Chor der Gefangenen.

Sieg! Sieg! Sieg! Sieg!

Harald.

Wer Sieger ist, wird bald sich zeigen.
Ihr sollt die Freude schwer bereu'n!

(Er will durch das Mittelthor zurück, durch welches er eingetreten ist. Die Gefangenen vertreten ihm den Weg. Die Mauer und das Thor wird von außen eingeschlagen und stürzt zusammen. Dorset stürzt mit mehreren Britten herein. Man sieht im Hintergrunde das freie Schlachtfeld, mit brittischen Kriegern besetzt, und ihre Fahnen fliegen.)

Dorset.

Halt! — Ergebt Euch, Harald!

Harald.

Nimmermehr! —
Rach' oder Tod! Nicht diese Schmach!

Dorset.
So mag dich ein brittisches Schwert durchbohren.
(Sie fechten. Harald wird entwaffnet.)

Harald.
Tod und Hölle! Ich bin verloren!

Canon.

Zugleich.

Dorset. Alwina. Rovena. Sieward.
Wie schnell hat sich das Glück gewendet!
Welch ein verhängnißvoller Tag! —
Wohl uns! die Leiden sind geendet,
Und Alfred hält, was er versprach.

Harald.
Wie schnell hat sich das Glück gewendet!
Welch ein verhängnißvoller Tag! —
Zu Alfreds Ruhm hat er geendet;
Und Harald duldet diese Schmach?

(Hinter der Scene Feldgeschrei.)

Die Dänen.
Odin und Sieg!

Die Britten.
Alfred und Sieg!

(Die Britten dringen von allen Seiten vor und besetzen das Theater.)

Chor der Britten.
Gewonnen ist die blut'ge Schlacht!
Gott war mit uns und seine Macht!

Alfred
(zuletzt eintretend).

Alwina!

Alwina.

Alfred! Du hast gesiegt?

Alfred.

Ich habe gesiegt!

Alwina.

Du kehrst in meinen Arm zurück?

Alfred.

Als Sieger kehr' ich froh zurück!

Beide.

O herrlicher Tag! o himmlisches Glück!

Alfred.

Den Siegespreis hab' ich errungen,
Und Gothron fiel durch dieses Schwert. —
Ihr Dänen habt den Kampf begonnen;
(zu Harald)
Doch glaub' ich dich der Achtung werth!
Das Meer hat früher uns geschieden,
Auch künftig scheid' es dich von mir:
Dies schwöre, dann zieh' hin in Frieden,
Und deine Mannen folgen dir.

Harald.

Soll ich dich seh'n in ihren Armen? —
Ich hasse dich und dein Erbarmen!
Tod oder Schande bleibt für mich. —
Und glaubst du, Stolzer, daß ich wähle? —

Alfred, mein ganzer Fluch auf dich! —
Odin, empfange meine Seele!

(Er ersticht sich mit einem versteckten Dolch.)

Alle

(während Harald in die Scene getragen wird).

Gott! welch ein Augenblick
Voll Entsetzen!
Er stirbt, er opfert sich
Seinen Götzen!

Alfred.

Die Dänen sind im Kampf gefallen,
Der Leopard erhebt den Blick;
Doch dir, mein Dorset, ja, Euch Allen
Verdank' ich dieses Sieges Glück. —
Und nun Alwina — welch Gefühl!

Alwina.

Hoch schlägt das Herz. Wir sind am Ziel!

Beide.

O Glück der Liebe, Götterlust,
Wie hebst du meine volle Brust!
Es bebt das Herz im Hochgefühl. —
Die Liebe siegt. Wir sind am Ziel!

Schluß-Chor.

Heil, Alfred, Heil!
Der edlen Fürstin Heil! —
Wo du thronest, herrliches Paar,
Fürchten wir keine Gefahr.

Alfred

(nach der Melodie von Rule Britannia).

Stets, auch unter Friedenspalmen,
Soll dies Volk gerüstet steh'n,
Freche Feinde zu zermalmen,
Hoch der Freiheit Fahne weh'n.

Chor.

Stets soll dies Volk zum Kampf gerüstet steh'n,
Und hoch der Freiheit Fahne weh'n. —
Alfred und Sieg!

(Allgemeine Gruppe der Verehrung. Alfred und die brittischen Krieger werden von den englischen Frauen mit Eichenlaub geschmückt.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Kampf mit dem Drachen.

Ein Singspiel in einem Aufzuge.

1811.

Personen:

Elfriede.
Herrmann.
Arnold.
Jäger und Knappen.

(Das Theater stellt ein freundliches Thal vor. Ein hohes Felsen-Schloß auf der einen Seite, zu dem man auf der andern Seite auf einer Zugbrücke kommt. Im Vordergrunde links eine zierliche Hütte, rechts ein Felsensitz unter bunten Sträuchern. Im Hintergrunde die Aussicht auf bewachsene Berge.)

Erster Auftritt.

(Es ist Morgen. Man hört im Schlosse läuten.)

Arnold (tritt aus seiner Hütte).

Arie.

Sei willkommen, schöner Morgen!
Sei begrüßt, du liebes Licht! —
Bringst du Freude, bringst du Sorgen?
Dunkel liegt 's in dir verborgen,
Aber mich bekümmert 's nicht. —
Was die Zeit mir Schönes raube,
Heiter wandl' ich meine Bahn;
Dort belohnt sich ja der Glaube,
Nur der Körper hängt am Staube,
Doch der Geist fliegt himmelan.

Wie wunderherrlich steigt die liebe Sonne
Aus Berges Nacht zu neuem Sieg herauf!
In lichtem Strahle prangt die Veste droben,
Und tausendfach vom Thurm zurückgeworfen,

Glüh'n tausend Sonnen auf der Frühlingsblüthe,
Ein Feuerballen wiegt sich durch das Thal.
Und neben diesem ganzen Reiz des Lebens
Steht nun des Lebens ganzer Jammer da.
Die milde, heitre Luft, die hier mich sanft umweht,
Wird dort von eines Drachen Hauch vergiftet.
Wo einst der Freude laute Worte schallten,
Da jammert jetzt der Hirt um seine Heerde,
Der Vater weint um den zerriss'nen Sohn. —
O hartes Schicksal, kann dich nichts bewegen?
Willst du nie gnädig blicken auf dies Land,
Das, reich geschmückt durch deine Gunst mit Gaben,
Ein altes Recht auf deine Liebe hat? —
Hätt' ich nur noch, wie sonst, den wilden Sinn
Nach kecker That und freudigem Gelingen,
Hätt' ich der Jugend kühne Stärke noch,
Ich zöge aus, das Unthier zu bekämpfen;
Doch unser Ritter bleibt in seinen Mauern,
Und nutzlos ist der Hirten schwaches Volk.
Wie ausgestorben ist es hier im Thale,
Hat gleich der Drache hier sich nur gezeigt.
Tief liegt er dort in jenes Waldes Höhle,
Und edle Beute hat er wohl genug,
Denn reich vor allem ist der Forst des Ritters. —
Ich glaube, man vergäß' mich oben ganz,
Wenn nicht des Burgherrn wunderliebe Tochter
Tagtäglich meinen Tisch versorgen ließ', —
Das gute sanfte Kind! — Doch still, was öffnet doch so früh
Das Burgthor schon? — Man läßt die Brücke nieder. —

Sie ist 's, sie kommt herab, sie selbst, die Gute,
Und bringt dem alten Freund den Morgengruß. —
Ich eile, sie den Pfad herabzuleiten.
(Geht ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Arnold. Elfriede.

Arnold.

Viel schönen guten Morgen, liebes Fräulein!
Der neue Tag bring' Euch ein neues Glück!

Elfriede.

Ach, daß du wahr sprächst, guter Vater Arnold!
Daß mich der Abend nicht verzweifelnd sähe!

Arnold.

Was ist Euch? — Sehr erschüttert scheint Ihr mir;
Es perlen Thränen in den schönen Augen,
Und ungestüm wogt die beklomm'ne Brust?
Theil't Eure Furcht und Euren Schmerz mit mir!
Ich will Euch tragen, will Euch leiden helfen;
Denn tragen Zwei, so wird die Bürde leicht,
In Zweier Brust ist Hoffnung doppelt groß.

Elfriede.

So höre, treuer Freund, und wein' um mich! —
Du weißt, wie jenes Unthiers grimme Wuth
Den ganzen Gau verheert, und Hirt und Heerde,
Die sorglos weidende, schon oft zerrissen.
Viel Ritter wagten den verweg'nen Strauß,
Und büßten mit dem Leben ihren Muth,

Denn keinen dieser Helden sah man wieder.
Da hat der Vater sich der Noth erbarmt:
Ein Schreiben sandt' er aus in alle Reiche,
Zum Kampf auffodernd jeden Rittersmann,
Das einz'ge Kind zum Siegespreis verheißend. —
Der sei mein Eidam, lautete der Brief,
Und wenn ich todt bin, meiner Güter Erbe,
Der in des Lindwurms Schlund das Schwert getaucht,
Und siegend heimkehrt aus dem Drachenkampfe.

Arnold.

Das hat Eu'r edler Vater wohl erwogen,
Denn hohe Noth war 's für das arme Land.
Ein doppelt großes Glück erwirbt er so:
Des Landes Wohl und einen wackern Eidam.
Gott gebe seinen Segen zu der That! —
Ihr weint, mein Fräulein? Kann Euch das betrüben,
Was jedes Herz mit Freud' und Hoffnung füllt?

Elfriede.

Ach, Arnold, noch wißt Ihr nicht alles. — Heut
Ist der zum Drachenkampf bestimmte Tag.
Schon viele Ritter langten droben an,
Und harren ungeduldig auf das Zeichen,
Und meine Freiheit ist des Sieges Preis. —
Arnold, du weißt 's, ich liebe schon seit lange,
Und der Geliebte weilt im fernen Land.
Er warb um mich, doch nicht das heiße Fleh'n
Der Liebe konnte meinen Vater rühren.
Herrmann's Geschlecht ist ihm in Tod verhaßt;
Sein Vater überwand ihn im Turniere,
Und ew'gen Groll schwur er dem ganzen Haus.

Den theuren Jüngling sah ich nimmer wieder.
Verzweifelnd warf sich Herrmann auf das Roß,
Vergessenheit im Kriegsgewühl zu suchen. —
Wär' ihm des Vaters Schreiben zugekommen,
So läg' er längst schon an der treuen Brust.
Doch Herrmann's Wappen fehlt im Rittersaale,
Und Herrmann's Namen ruft kein Herold aus.

Arnold.

Noch sind die Ritter alle nicht versammelt,
Noch ist des Kampfes Reihe nicht bestimmt.
Laß deine Brust noch frohen Träumen offen;
Verzweifle nicht am Glück, du kannst noch hoffen!

Duett.

Arnold.

Glaube mir und deinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt!
Er vergütet alle Schmerzen;
Treue Liebe wird belohnt.

Elfriede.

Ach, wohl spricht 's in meinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt;
Daß er Thränen zählt und Schmerzen,
Daß er Liebe treu belohnt.

Arnold.

Und du konntest gleich verzagen,
Daß noch Rettung möglich sei?

Elfriede.

Nein, ich will nicht länger klagen,
Und will hoffen still und treu;
Hoffnung werde wieder laut.

Arnold.

Glücklich, wer auf Gott gebaut!

Beide.

Wenn zwei Herzen treu sich lieben,
Einmal werden sie vereint; —
Ist es hier nicht, ist es drüben,
Wo kein Auge Thränen weint.

(Ab in Arnolds Hütte.)

Dritter Auftritt.

Herrmann (gerüstet, in die Scene rufend).

Zieh't immer auf die Burg hinauf, ich folge gleich!
Vermeldet an den Ritter meinen Gruß,
Und wie ich kommen sei, den Drachen zu bekämpfen. —
So bin ich wieder hier, nach langen Jahren,
Da mich Verzweiflung wild von hinnen trieb.
Mit frischer Hoffnung bin ich wieder hier;
Jetzt kann ich da erwerben und erkämpfen,
Wo meine Wünsche sonst nur still gehofft;
Und fodern darf ich das als Preis des Sieges,
Was heißer Bitte unerreichbar war.
Der weiß nicht, was ich tief im Herzen fühle,
Was wonnetrunken mir die Seele hebt,

Wen nicht das Glück von der Verzweiflung Rande
Zurück getragen nach der Hoffnung Strande.

Arie.

Ich kannte nur des Lebens Schmerzen,
Und nicht der Freude Sonnenblick.
Verloren im verwaisten Herzen
Ging jeder Glaube an das Glück;
Ganz hoffnungslos sah ich zurück.

Doch plötzlich, wie mit Götternähe,
Begrüßt die Freude meine Brust,
Und von der Hoffnung Sonnenhöhe
Strahlt nie geahnet, nie gewußt,
Durch Kampf und Sieg die höchste Lust.

Vierter Auftritt.

Herrmann. Arnold (aus der Hütte tretend).

Arnold.

Da liegt das arme Kind drin auf den Knieen,
Und fleht bei allen Heiligen um Schutz.
Ich hielt 's nicht länger aus, die Thränen stürzten
Mir vollgemessen aus dem alten Auge. —
Ach, daß ich helfen könnte!

Herrmann.

Vater Arnold!

Arnold.

Wie? darf ich meinen Augen trau'n? Ihr seid 's?
Ihr, Ritter Herrmann! — Tausendmal willkommen!
Euch hat ein guter Gott hieher geführt.

Herrmann.

Sprech't! liebt Elfriede ihren Herrmann noch?
Gedenkt sie meiner? hoffte sie auf mich?

Arnold.

Ihr ganzes Glück war das, an Euch zu denken.
Mit tausend Thränen bat sie oft den Himmel
Um Euer Leben und um Eure Liebe.
Verzweifelnd glaubte sie an Euren Tod,
Da Ihr zum Drachenkampfe nicht erschienen,
Denn nicht für treulos möchte sie Euch halten. —
Doch Ihr seid da, es winkt Euch Kampf und Sieg,
Und schön am Ziel erwartet Euch die Liebe. —
O komm't in meine Arme! — Guter Gott!
Ich danke dir für diese schöne Stunde!

Herrmann.

Sie liebt mich noch, sie dachte nur an mich!
Sie glaubt an meine Treue sonder Wanken!
O wer erträgt dies Uebermaß des Glücks!

Duett.

Beide.

Der hat nie das Glück empfunden,
Dem des Lebens gleiche Stunden
Ewig in der Freude Weh'n,
Ohne Schmerz vorüber geh'n.

Aber wem nach langen Qualen
Mit der Liebe Frühlingsstrahlen
Grüßend winkt der Freude Blick,
Der allein versteht das Glück.

(Arnold ab in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Herrmann (allein).

Ich soll sie seh'n! o fasse dich, mein Herz!
Ich soll sie wieder seh'n in ihrer Liebe,
In ihres Frühlings wunderbarem Glanz,
Mit allem Reize der erstaunten Freude,
Und mit der Hoffnung reichem Kindesblick! —
O güt'ges Schicksal! zürnen konnt' ich dir,
Daß du in wilder Schlacht mein Leben wahrtest?
Zur Freude, nicht zur Qual erhieltst du mich,

Wie ich, Bethörter, oft dir vorgeworfen.
Vollende jetzt das Werk, das du begonnen,
Und laß mich siegend geh'n aus diesem Kampf,
Der Liebe goldne Tage zu verdienen!

Sechster Auftritt.

Herrmann. Elfriede und Arnold (aus der Hütte).

Terzett.

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Beide.

Unendliches Glück!

Herrmann.

Dich halt' ich umschlungen!

Elfriede.

Du kehrst mir zurück!

Arnold.

Gott segne Euch beide zur Freude, zum Glück!

Elfriede.

Du willst für mich kämpfen und siegen für mich?

Herrmann.

Ich lebe und kämpfe und sterbe für dich!

Arnold.

Die Liebe beschützt ihn, er sieget für dich!

Zugleich.

Elfriede.

Die Liebe beschützt dich, du siegest für mich!

Herrmann.

Die Liebe beschützt mich, ich siege für dich!

Arnold.

Die Liebe beschützt Euch, er sieget für dich!

Herrmann.

Ich suchte unter Schwerterklirren
Vergessenheit für meinen Schmerz;
Ich stürzte in der Pfeile Schwirren,
Doch keiner, keiner traf mein Herz!
Vergebens sucht' ich meinen Tod,
Bis mir das Glück den Frieden bot.

Elfriede.

Dir flossen meine heißen Thränen,
Die ganze Welt ward todt um mich;
Nach dir, nach dir war all' mein Sehnen,
All' meine Wünsche riefen dich.
An keine Freude glaubt' ich mehr,
Da trat sie glühend zu mir her.

Arnold.

Wer sich in Liebe treu begegnet,
Und sich mit reinen Wünschen naht,
Den hat ein guter Gott gesegnet
Auf dieses Lebens dunkelm Pfad.
Wenn alles fällt, und alles trügt,
Das Herz besteht, die Liebe siegt!

Alle Drei.

Ja, wenn auch alles fällt und trügt,
Das Herz besteht, die Liebe siegt!

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Du kehrst mir zurück!

Herrmann.

Dich halt' ich umschlungen.

Alle Drei.

Unendliches Glück!

Arnold.

Gott segne Euch beide zur Freude, zum Glück!

Alle Drei.

Zur Freude, zum Glück!

Herrmann.

In diesem Augenblick voll reicher Freude

Verbürgst du, Zukunft, ganzen Frieden mir,
Und Sieg und Glück im Kampf, wie in der Liebe!

Elfriede.

Doch wenn das Loos dich später trifft, wenn andre
Den Drachen niederstrecken, eh' du kommst,
Und dann aus diesem kurzen Traum der Hoffnung
Die falsche Gegenwart mich wüthend reißt?

Herrmann.

Nein, meine Elfriede! dieser schöne Traum
Des Glücks soll dir zur schönen Wahrheit werden.
Hat mich das Schicksal treu hieher geführt,
So wird es nicht am Ziele mich verlassen;
Ich trau' auf Gott und auf mein gutes Glück!

Arnold.

D'rum frisch hinauf, mein freudig kühner Held!
(Trompetenstoß.)
Das war das Zeichen zu des Kampfes Loosung. —
Gott ist mit Euch.

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Theurer Herrmann!
Ich will indessen beten für dein Glück,
Und für dein Leben in dem schweren Kampf. —
Daß ich nicht anders dich gewinnen kann,
Als durch Gefahr, dich immer zu verlieren!

Herrmann.

Leb' wohl, Elfriede! bau' auf Gott und mich,
Auf meinen Arm und meine treue Liebe! —
Leb' wohl!

Elfriede.

Leb' wohl! Gott leite deine Hand!

Arnold.

An reine Herzen ist der Sieg gebannt!

(Herrmann eilt zur Burg hinauf, Arnold begleitet ihn.)

Siebenter Auftritt.

Elfriede (allein).

Er eilt dahin, er traut dem falschen Glücke,
Das einmal schon sein volles Herz betrog.
O daß er nicht zum zweitenmal erkenne,
Wie treulos das Geschick der Menschen ist!
Leicht hat die Hoffnung unser Herz bethört,
Und wenn der Augenblick den schönen Traum zerstört,
Was ist den Menschen dann noch übrig blieben,
Wenn sie nicht hoffen dürfen, und sich lieben? —

Arie.

Droben über deinen Sonnen,
Guter Vater, höre mich!

Was von Herzen schön begonnen,
Freue deiner Liebe sich!
Trenne nicht verbund'ne Seelen
In der Hoffnung Morgenroth!
Zwischen Tod und Trennung wählen
Laß die treu verbund'nen Seelen,
Und sie wählen sich den Tod. —
Willst du unsern Himmel trüben?
Ach, er war so schön und rein!
Guter Vater, laß uns lieben!
Vater, laß uns glücklich sein!

Achter Auftritt.

Elfriede. Arnold (eilt von der Burg herab).

Elfriede.

Da eilt ja Arnold schon den Pfad herab. —
Was bringst du, Alter? sprich, was bringst du mir?

Arnold.

Ich stand am Thor und harrte auf die Loosung,
Da klang ein Wort wie Himmelsruf mir zu.
Die Freudenbotschaft gab dem Greise Flügel,
Der Erste mußt' ich sein, der 's Euch verkündet,
Und schnell war ich den steilen Pfad herab.
Der erste Name, den zum Drachenkampfe
Der Herold ausrief, war Herrmann von Stein.

Er wird der Vorderste im Streiten sein;
Die Liebe giebt ihm Kraft, er überwindet!

Elfriede.

O, Dank dir, Dank dir, guter wackrer Arnold! —
Gott zürne mir, wenn ich dies je vergesse,
Was du mit Freundestreu' an mir gethan!

Arnold.

Da eilt der wackre Ritter schon herab,
Um vor dem Kampfe sich mit Euch zu letzen.
Ich will indeß in meine Hütte geh'n,
Und Gott um Segen bitten für Euch beide:
Daß er dem Lande ein Erretter sei,
Und Eure treue Liebe siegend kröne.

(Ab in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

Elfriede. Herrmann (der von der Veste herabeilt).

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Theures Mädchen, sei getrost!
Der Erste bin ich ausgewählt zum Kampfe;
Das Glück begünstigt uns, ich werde siegen!

Elfriede.

Daß ich mich freuen dürfte, so wie du! —
Ach, wenn du fällst! — Viel wack're junge Ritter

Versuchten schon den zu verweg'nen Strauß,
Und keinen sah man glücklich wiederkehren.

Herrmann.

Und wenn ich falle, fall' ich nicht für dich?
Ist es der schönste Lohn nicht edler Herzen,
Die Treue mit dem Blute zu besiegeln?
Für's Höchste, was man sich erkämpfen wollte,
Mit frohem Muthe in den Tod zu geh'n,
Und so ein schönes Leben schön zu enden?

Elfriede.

Wohl lächelt dir in Tod und Sieg das Glück;
Doch wenn du fällst, was wird dann aus Elfrieden?
Was wird aus der geträumten Seligkeit?

Herrmann.

Laß uns die schönste Stunde nicht verbittern,
Vielleicht die letzte, die wir uns geseh'n!
Wir wollen sie mit frohem Muth genießen,
Wir wollen träumen, wie wir oft gethan;
Und tritt die Wahrheit blutig dann in's Leben,
Die Stunden haben wir ihm lustig abgelockt,
Und froh gespielt am Rande des Verderbens.
Dein Ritter wollt' ich sein, und mit dem Schwerte
Beweisen, keine Schön're sei, als du!
Ich wagte oft mein Leben für den Ruhm:
Soll ich 's nicht wagen auch für meine Liebe?

Elfriede.

Ja, wag' es, junger Held! ich will nicht länger zagen!
Wär' ich denn sonst der heißen Liebe werth? —
Wir sind uns treu!

Herrmann.

Im Glück und im Verderben!

Elfriede.

Ich folge dir, magst siegen oder sterben!

Duett.

Elfriede.

Und jetzt in dieser heil'gen Stunde,
Wo Todesfurcht und Hoffnung sich vermählt,
Bekenn' ich noch mit freiem Munde,
Daß dich allein mein Herz erwählt.

Herrmann.

Wohlan, so schwör' ich denn auf's neue,
Bei dem, der mir das Leben gab,
Dir ew'ge Liebe, ew'ge Treue!
Und diesen Schwur zerstört kein Grab!

Beide.

Wie sich des Schicksals Pfade winden!
Das Herz ist voll und wunderkühn.
Wenn wir uns hier nicht wiederfinden,
Dort blüht der Liebe Immergrün.

Chor der Jäger und Knappen (erscheint oben auf der Zugbrücke. Hörnerruf). Arnold (tritt aus der Hütte).

Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf, zu frohem Gelingen!

Der Schaar gefällt
Der junge Held;
Du sollst den Drachen bezwingen!

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Arnold.

Gott segne dich!

Herrmann.

Ich kämpfe, ich siege!

Elfriede.

Du stirbst für mich!

Herrmann.

Nein, ich fühl' 's in diesem Herzen,
Siegend kehr' ich dir zurück!
Kurz nur sind der Trennung Schmerzen,
Aber ewig dann das Glück!

Elfriede.

Ewig ist nur dort das Glück!
Lebend kehrst du nicht zurück!

Herrmann.

Hoffe, Geliebte,
Wir seh'n uns wieder! —
Schon komm' ich, Ihr Brüder!

Elfriede.

Hier oder droben!

Herrmann.

Durch Treue und Liebe!

Chor.

Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf und zum fröhlichen Werben!

Arnold.

Sie rufen dich schon.
Frisch auf, mein Sohn!
Gott lasse den Preis dich erwerben!

Elfriede.

Leb' wohl, leb' wohl!
Leb' ewig wohl!
Leb' wohl für Leben und Sterben!

Chor und Arnold.

Hinaus in's Feld!

Herrmann und Elfriede.

Leb' ewig wohl!

Chor und Arnold.

Frisch, junger Held!
Nun gilt 's, die Braut zu erwerben!

Herrmann und Elfriede.

Leb' ewig wohl!
Leb' wohl für Leben und Sterben!

Chor und Arnold.

Hinaus in's Feld,
Zu siegen oder zu sterben!

(Herrmann und Chor ab.)

Zehnter Auftritt.

Elfriede. Arnold.

Elfriede.

Ach, theurer Vater, dort von jenem Felsen
Ist frei die Aussicht nach dem Thale hin,
Wo sich der Drache wild gelagert hält.
O steig' hinauf, und wie der Kampf sich endet,
So sage mir 's, ich selbst vermag es nicht!

Arnold.

Wohl, edles Fräulein, Euren Wunsch erfüll' ich.

(Er steigt auf den Felsen.)

Elfriede.

Ach, die Vergeltung lebt in jenen Welten!
Wenn droben Einer unsre Thränen sieht,
So darf der wack're Jüngling nicht erliegen,
Und Liebe feiert ihren schönsten Sieg! —

Arnold.

Die Jäger zieh'n schon muthig in's enge Thal,
Doch weit voran erblick' ich Euren Ritter.
Der Helmbusch weht, der stolze Rappe fliegt
Dem starken Feinde muthig schnell entgegen.

Elfriede.

Siehst du den Drachen?

Arnold.

An des Waldes Ende
Liegt er in lüsterner Windung schrecklich da,
Den kecken Ritter muthig zu empfangen.

Elfriede.

Und Herrmann? sprich!

Arnold.

Der winkt den Knappen jetzt —
Er hält still, er schwingt die Lanze,
Doch machtlos prallt sie an dem Schuppenpanzer
Des Ungeheuers ab! — Es bäumt empor,
Und stürzt sich grimmig auf den Ritter.

Elfriede.

Hilf, Gott im Himmel! schütze den Geliebten!

Arnold.

Er springt vom Roß, der Drache faßt den Rappen; —
Das edle Thier kämpft fürchterlich. — Der Ritter
Erforscht indeß des Unthiers Blöße, faßt
Das Schwert mit beiden Händen, und begräbt
Es siegend in des Feindes Schuppen-Brust.

Elfriede.

Dank, großer Gott! Dank dir für diese Hülfe!
Dank für die Rettung in der höchsten Noth!

Arnold.

Der Drache stürzt, es jauchzt die Schaar der Knappen!
In wilden Strömen fließt das schwarze Blut! —
Der Ritter beugt sich demuthsvoll zur Erde,
Und dankt dem Himmel für den schönen Sieg.

Elfriede.

O komm' herab! hilf mir die Freude tragen,
Wie du den Schmerz mit mir getragen hast!
Denn glühender, als Schmerz in meiner Brust,
Begrüßt mich jetzt des Lebens ganze Lust.

Finale.

Elfriede.

Gott, du weißt, was schön im Herzen
Dank und Liebe still dir weiht! —
Worte hatt' ich nur für Schmerzen,
Worte nicht für Seligkeit.

Jäger-Chor
(in der Ferne).

Glück auf, Glück auf! die Noth ist aus!
Geendet ist der schwere Strauß!
Als Sieger kehren wir zurück! —
Dem tapfern Ritter Heil und Glück!

Arnold
(dazwischen).

Sie kommen, sie nah'n. Ich eil' ihm entgegen!
(Arnold geht ihnen entgegen.)

Eilfter Auftritt.

Elfriede. Herrmann. Arnold. Chor der Jäger und Knappen.

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Herrmann!

Arnold.

Dank't für des Himmels Segen!

Herrmann. Elfriede. Arnold.
Schön erfüllt sich unser Hoffen,
Wie 's der kühnste Traum gemalt,
Und der Himmel ist uns offen,
Und der Liebe Sonne strahlt!
Herrmann.
Ich kehre siegend dir zurück!
Elfriede.
Zu groß, zu unendlich ist dies Glück!
Beide.
Ist dieses Glück!
Alle.
Dem schönen Paare Heil und Glück!
Arnold.
Wenn alles fällt, wenn alles trügt —
Herrmann. Elfriede.
Das Herz besteht, die Liebe siegt!
Chor.
Das Herz besteht, die Liebe siegt!

(Der Vorhang fällt)

Erzählungen.

Hans Heilings Felsen.

Eine böhmische Volkssage.

Vor langen langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen, doch vermuthet man, daß es dem, allen Karlsbader Kurgästen genugsam bekannten, Dorfe Aich gegenüber, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes anmuthiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübsch, und dabei so gut und wohlerzogen, daß damals ihres Gleichen nicht leicht zu finden sein mochte.

Neben Veits Hause stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater so eben gestorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum erstenmal wieder in der Heimath, als sein Vater starb. Er weinte als ein guter Sohn herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hin-

terließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, so trug Arnold doch ein stilles köstliches Erbtheil in seiner Brust: Rechtlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei seiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehns konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehen hatte, der ihn nicht selbst bei dem Krankenbette des Vaters aufsuchte. —

Vor allen andern hatte sich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut, denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß nun auch Elsbeth gewachsen und recht schön sein müsse, hatte sich Arnold schon manchmal vorgesagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn in wehmüthigen Träumen auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arm, schwebte zwischen den Rasenhügeln einher.

Ein Hollunderstrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen, denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge darüber, und sprach

leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe sanft, guter Mann! die Erde sei dir leichter, als das Leben, und dein Grab soll nicht ohne Blumen sein, wenn es auch deine Tage waren!“ — Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor. „Elsbeth!“ rief er, und riß das erschrokkene Mädchen in seine Arme: „Elsbeth, kennst du mich?“ — „Ach Arnold, seid Ihr es?“ lispelte sie mit Erröthen; „wir haben uns recht lange nicht gesehen.“ — „Und du bist so schön, so mild, so lieblich geworden, und hast meinen Vater geliebt, und gedenkst seiner so freundlich! Liebes, süßes Mädchen!“ — „Wohl, guter Arnold, ich hab' ihn recht herzlich lieb gehabt!“ sagte sie und wand sich sanft aus seinen Armen; „wir haben oft zusammen von Euch gesprochen; die Freude an seinem Sohn war das einzige Glück, was er hatte.“ — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt,“ fiel Arnold hastig ein, „o so dank' ich dir, Gott, daß du mich brav und gut erhalten hast! — Aber, Elsbeth, denk' einmal, wie sich alles verändert hat. Sonst, wie wir klein waren, und der Vater vor der Thüre saß, da spielten wir auf seinen Knieen, du warst so herzlich gegen mich, und wir mochten nicht sein ohne einander; und nun! — Der gute Alte schlummert hier unter uns, wir sind groß geworden; aber wenn ich auch nicht bei dir sein konnte, ich habe doch recht oft an dich gedacht.“ — „Ich auch an dich,“ flüsterte Elsbeth leise, und sah ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh, Elsbeth, wir haben uns schon früh geliebt, ich mußte fort; aber hier, wo ich dich am Grabe meines Vaters wiederfinde, wir

beide in stiller Erinnerung an ihn, da ist 's mir, als ob keine Trennung gewesen wäre für uns. Das kindliche Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir erwacht."

„Elsbeth, ich liebe dich! hier auf diesem heiligen Boden sag' ich dir zum erstenmale, ich liebe dich! — Und du?" — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust, und weinte innig. „Und du?" fragte Arnold zum zweitenmale, so recht bittend und wehmüthig. Sanft hob sie das Köpfchen, und blickte ihm unter Thränen, doch freudig, in's Auge. „Arnold, ich bin dir recht von Herzen gut; ich habe dich immer, immer lieb gehabt!" — Da zog er sie wieder an seine Brust, und Küsse besiegelten das Geständniß ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe saßen sie noch lange in süßer Seligkeit auf des Vaters Grabe.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elsbeth sprach dann wieder vom Vater und ihrer frühern Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon längst unter, sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Straße sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschiedskuß aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch, in seligen Erinnerungen versunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem reichen Herzen in die väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrod brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden. „Mich dauert der arme Junge," sprach er, „recht

herzlich; du wirst dich seiner wohl erinnern, Elsbeth; ihr habt ja immer zusammen gespielt. — „Wie soll ich nicht?“ lispelte die Erröthende. — „Nun, 's wär' mir auch nicht lieb, säh' aus, als ob du zu stolz geworden wärst, des armen Burschen zu gedenken. 's ist wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds sind arme Schlucker geblieben; aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohn hör' ich auch manches Rühmliche —.“ „Gewiß, Vater,“ fiel ihm Elsbeth hastig in's Wort, „der junge Arnold ist recht brav!“ — „Ei sieh doch, Elsbeth,“ meinte der Vater, „woher weißt du denn das so gewiß?“ — „Sie erzählten 's im Dorfe,“ stammelte Elsbeth.

„Nun, 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, soll 's an mir nicht fehlen.“

Elsbeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam aus dem Rothwerden nicht wieder heraus, machte sich schnell etwas für die Küche zu thun, und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Noch Vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hatte, im Garten an Veits Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja,“ sagte er endlich, „ich habe mir 's die ganze Nacht über bedacht: das Beste ist, ich gehe heute noch zu deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben und gern heirathen möchten, weise ihm meine Kundschaft und das Zeugniß meiner Meister, und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen, er giebt uns seine Einwilligung, ich gehe dann frischen Muthes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zu-

rück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, süße, gute Elsbeth?" „Ja!" rief das entzückte Mädchen, und hing an seinem Halse, „ja, der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja so lieb!" — Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abend schmückte sich Arnold auf's Beste, ging noch einmal zu des Vaters Grabe, betete innig um seinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Veits Hause mit stillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold!" rief ihm der Alte entgegen, „was bringt Ihr mir?" — „Mich selbst," antwortete jener. „Das heißt?" fragte Veit. — „Herr Nachbar," begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht fest und herzlich: „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, Ihr mög't mich dann leicht besser verstehn. Ich bin arm, aber gelernt hab' ich etwas Ordentliches, das können Euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen, denn ich will nicht bei dem Handwerk bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden, das hab' ich meinem todten Vater gelobt. Aber, Herr, alles in der Welt muß seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit sein. Wie die Häuser, die ich baue, nicht des Bauens wegen, sondern des Nutzens wegen gerichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht blos, um die Kunst zu treiben, ich möchte gern etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinne steht, habt Ihr zu vergeben. Sag't mir 's zu, daß ich 's haben soll, wenn

ich was Tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen." „Und was hab' ich denn," fiel ihm Veit in's Wort, „was Euch von solcher Bedeutung ist?" — „Eure Tochter, Herr! Wir lieben uns. Ich bin grade zum Vater gegangen, als ein rechtlicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herumgeschwänzt, wie 's mancher Art ist. Nein, nach alter guter Weise komme ich zu Euch, und bitt' Euch um Eure Zusage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderschaft heimkehre, und was Rechtes geleistet habe, Euern Segen nicht verweigern wollt, und der Dirne erlaub't, mir die drei Jahre eine treueigne Braut zu bleiben."

„Junger Gesell," entgegnete ihm der Alte: „ich habe Euch ausreden lassen; laßt 's mich nun auch, und ich will Euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daß Ihr meine Tochter liebt, das freut mich, denn Ihr seid ein wackerer Bursche, und daß ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr, und gereicht Euch zum großen Lobe. Eure Meister nennen Euch einen kunstverständigen Jüngling, und geben Euch Hoffnung zu was Großem; da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drei Jahre kann Einer kommen, der meiner Tochter besser gefällt, oder, wenn das nicht ist, der mir besser gefällt. Soll ich diesen nun abweisen, weil Ihr kommen könntet? Nein, junger Gesell, damit ist 's nichts. Kommt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth ist noch frei, und Ihr habt Euer Glück gemacht, so will ich Euch nicht hinderlich sein; jetzt aber kein Wort mehr davon!" — „Aber, Nachbar Veit," bat Arnold

bebend und ergriff des Alten Hand, „bedenk't doch! —“ — — „Da ist weiter nichts zu bedenken,“ fiel ihm Veit ein, „und somit Gott befohlen; oder wollt Ihr noch bleiben, so seid Ihr mein lieber Gast; nur nichts mehr von der Else.“ — „Und das ist Eure letzte Entscheidung?“ stammelte Arnold. — „Meine letzte,“ versetzte der Alte frostig. — „Nun, so helfe mir Gott!“ schrie jener, und wollte zur Thüre hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bei der Hand, und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' Er keinen dummen Streich! Ist Er ein Mann, und hat Er Kraft und Muth, so nehm' Er sich zusammen, und verbeiße Er den Schmerz. Die Welt ist groß; fort in's Leben, da wird 's mit Ihm ruhig werden. — Jetzt leb' Er wohl, Glück auf die Wanderschaft!“ — Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied, und wandte sich dann nach dem Kirchhof, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich alles so schön geträumt, und jetzt schien jede Hoffnung verloren.

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen; sie stellte sich an ihr Kammerfenster, und wartete, bis er aus der Hütte heraustrat, und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach, und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! du willst fort?“ rief sie ihm zu und umfaßte ihn. „Ach, ich kann dich

nicht lassen!" — Arnold richtete sich auf, als ob er aus einem Traum erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit deinen Thränen, denn ich muß!" — „Kommst du wieder, und wann kommst du wieder?" — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag, ich will geizig sein mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder hier. Bleibst du mir treu?" — „Bis in den Tod, theurer Arnold!" rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater dich zwingen will?" — So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. — Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!" — „So laß uns scheiden!" rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns scheiden! Ich fürchte keine Hindernisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu kühn sein. Mit diesem Kuß verlob' ich mich dir, und nun Ade! In drei Jahren sind wir glücklich." — Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold!" rief sie, „Arnold, verlasse deine Elsbeth nicht!" aber er war schon hinaus. Von weitem wehte ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab, und betete inbrünstig zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue, war sie ruhiger geworden, und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der sie streng ansah, und auch nach dem kleinsten Umstand forschte.

Alle früh Morgens wallfahrtete sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letztenmale umarmt hatte; der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen, und

war schon zufrieden, daß Elsbeth so ruhig, und oft sogar heiter sein konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude hatte sich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angestanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein Mensch in's Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davon gegangen war, und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich in's Dorf gekommen zu sein, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war 's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen, er sprach von wichtigen Geschäften; aber bald sah man, daß er sich auf einen längern Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm; mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln drüber, und viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das alles komme.

Dem sei nun wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Egypten gewesen, und noch viel weiter über's Meer gefahren sei, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgang hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling des Abends nicht in seine Stube trat.

Zwar hörte er manches von seinem Nachbar, er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das Eine kam ihm sonderbar vor, daß Hans Heiling sich alle Freitage einschloß, und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also gerade zu, was er zu solcher Zeit be-

ginne. „Ein Gelübde," war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen." Veit war beruhigt, Hans ging wie vormals aus und ein, und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen; ihr war 's, als gerānn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Bescheid, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

Elsbeth saß am Spinnrocken, als er in die Thüre trat; sie fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sei nicht zugegen. „O so laßt uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Dirne!" war seine Antwort, und somit saß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grundsatz hatte, bei Weibern müsse man kühn sein, wenn man gewinnen wolle, faßte sie schnell um den Leib, und sprach schmeichelnd: „Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?" aber sie riß sich mit einem widrigen Gefühl aus seinen Armen, und wollte mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich, mit Euch allein zu sein!" das Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte und sie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Else; wollt Ihr mein Weib sein? Ich lass' Euch nicht eher, als bis Ihr mir 's zusagt!" Sie sträubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten, umsonst schrie

sie nach Hülfe; er, dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, ward nun verwegner, als er ein Kreuz gewahrte, das Else von Jugend auf am Halse getragen, ein Erbtheil der früh verstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen ließ er sie los; er schien zu beben, und eilte zur Thüre hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte sie bei seiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit schüttelte den Kopf, und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bei nächster Gelegenheit vor, der sich mit der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte; aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie für lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, sie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, seit jenem Abend immer frei und offen auf der Brust, und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Sylbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fand.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heilingen sprach, immer auf's Künstlichste hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging sie noch zu des alten Arnolds Grab, und dann über die Eger den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daher wandern zu sehn.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal Morgens früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und werth war; man mußte es ihr im Schlaf abgebunden haben, denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abend zuvor mit Heilingen hinter

dem Hause hatte flüstern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater, der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über solche verliebte Tändeleien sei er hinaus, sie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Demohngeachtet blieb sie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Bewerbungen auf's neue und mit großem Ernst und viel Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger, und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es sei sein fester unabänderlicher Wille; der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drei Jahre wären ja ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beisein des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht andere, um's Geld, nein, rein um ihrer selbst willen liebe; denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und seine Reichthümer; als sie aber, gedrängt von beiden Seiten, und von dem Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnold gemartert, keinen Ausweg mehr sah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat sie nur noch um drei Tage Aufschub; denn ach! sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beiden Männer vor die Thüre, und Veit gab Heilingen das Geleit.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Orts, vor

ihm der Meßner; sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und auch Veit warf sich nieder, aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdruck des Schrekkens in das nächste Haus. Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach, und ging dann kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. — Veit solle zu ihm kommen und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und bekreuzte sich: „Gehe hin, und sage ihm, mich soll es freuen, wenn 's ein bloßer Schwindel gewesen." Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinauf sehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf, ihr Herz schlug ihr mächtig; aber als sie es nun unterscheiden konnte, und einen Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greise zur Linken ein schöner Jüngling, dem man 's ansah, daß ihm der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte Mühe hatte zurückzuhalten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer, und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jüngling vom Pferde, und lag vor ihr auf den Knieen: „Elsbeth! ist es möglich! Meine liebe, theure Elsbeth!" — Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jüngling mit dem Ausruf: „Arnold! mein Arnold!"

— in die Arme. — Lange lagen sie so in stummem Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Rührung um das selige Paar, der Greis faltete die Hände und dankte Gott, und nie hatte die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehn. Als sich die Liebenden wiederfanden aus dem Rausch der Freude, wußten beide nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältniß zu Heiling. Arnold erstarrte bei dem Gedanken, er hätte seine Elsbeth verlieren können; aber genau forschte der Greis nach Heiling, und rief endlich: „Ja, Freunde, das ist der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die schnellste Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eins seiner Bubenstücke vereiteln!" — Unter noch mancherlei Gesprächen über Heiling und Elsbeth kamen sie endlich, aber ziemlich spät, in's Dorf.

Triumphirend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer herein treten sah. — „Vater meiner Elsbeth!" begann Arnold: „hier bin ich und werbe um Eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Gunst, und kann mehr halten, als ich versprochen habe!" — „Wie?" staunte Veit, „Ihr wär't der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?"

„Ja, er ist 's," nahm der Greis das Wort, „der Nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelnd aus

diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich sah ihm bald an, daß er ein Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. Gebt ihm Eure Tochter und erfüllt die alte Zusage. Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausendmal verdient; ich kenne den Schurken." —

„Ist das alles wahr, wie Ihr mir berichtet?" fragte der erstaunte Veit. „Wahr! wahr!" wiederholten alle. „Nun so mag ich Eurem Glücke nicht hinderlich sein, wackerer Meister!" also wandte sich Veit zu Arnolden: „nehmt hin die Dirne. Gottes Segen begleite Euch!" Unfähig zu danken, stürzten die Glücklichen ihm zu Füßen, er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit," begann der Greis nach einer langen Stille, blos von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen: „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Kinder gleich morgenden Tags zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Himmel keinen geschenkt, ganz glücklich zu sehn. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag." — „Ei nun," versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn 's Euch ein so großer Gefalle ist, so mögen wir 's wohl noch so einrichten. — „Kinder!" rief er den Glücklichen zu: „morgen ist Hoch-

zeit! draußen auf dem Meierhofe am Egerberge will ich sie ausrichten. Dem Priester meld' ich 's sogleich; du, Elsbeth, geh' in die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen." —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich, und beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erholt hatte, im Sinn; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letztenmale verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und beiden war so wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit," flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben; nur dort drüben soll es noch größere geben." — „Ach daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!" meinte Elsbeth. — „Sterben?" wiederholte Arnold, „ja sterben an deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaße der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!" — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück.

Schön und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf ward

lebendig, in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Bursche, denn reich war Veit, und alles war beschieden zur Hochzeitfeier.

Nur Heilings Thüre war verschlossen, denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte. Veit und Arnolds Meister gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Für's Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfs gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl 's von den bunten Tischen: „Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!"

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeths nach dem Meierhof am Egerberg. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsch auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinern, aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem freudetrunknen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale, aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der

letzte Schimmer des Tags, und eine sternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkne Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen, und war dabei so weitläufig, denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, daß Mitternacht heran kam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegen sahn. Endlich schloß Veit, und „nun gute Nacht, Kinderchen!“ rief er, und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug 's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brauste aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräßlich verzerrtem Angesicht mitten unter den Erschrockenen. „Teufel!“ schrie er, „ich lösche dir deine Dienstzeit; vernichte mir diese!“ — „So bist du mein!!“ heulte es aus dem Sturmwinde — „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich! — vernichte mir diese!“ — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebet. „Hans Heiling!“ donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwinde: „die sind gesegnet im Tod; es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber deine Schuld ist verfallen, und du bleibst mein!“ Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing und verschlang; kein Auge hat ihn wiedergesehn. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmükken, und das ganze Dorf flog hinterher. Da fand sich die Hand der Zerstörung überall, sie erkannten die Züge

der Freunde in den Felsengruppen, und laut schluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank alles auf die Kniee nieder und betete für die geliebten Seelen. „Heil ihnen!" so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille: „Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahin gegangen, und Arm in Arm, und Herz an Herz sind sie gestorben. Schmück't immer mit frischen Blumen ihre Gräber; diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe sich im Tode bewährt!" —

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heilings Felsen, und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr, aber die Sage ist lebendig geblieben in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Egerthal zu Hans Heilings Felsen führt, die Namen Arnold und Elsbeth, und zeigt die Steinbilder, in die sie verwandelt worden, so wie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hineingestürzt worden, fürchterlich und wundersam gebraust haben, und keiner ist vorübergegangen, der sich nicht bekreuzigte, und dem Herrn seine Seele befahl.

Woldemar.

Eine Geschichte aus dem italienischen Feldzuge von 1805.

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M....a, den 17. Juli 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und alles verwünscht mit mir die lästige Ruhe, da sie die Gemüther sehr abspannt. Dem Anschein nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsre Hoffnung, bald mit den Franzosen handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung, denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt sein. Es gehört dem Grafen P....., der auch in Tyrol beträchtliche Güter besitzt, wo du sicherlich von ihm gehört hast; er soll hier nur dem Genusse der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von allen gerühmt wird. Es ist nicht zu leugnen: man lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen; aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ginge lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch

länger in dieser unausstehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, so betreten mußte, daß ich selbst mit roher blutiger Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief: ich hatte gehofft, in andern Verhältnissen diese Grenzen zu betreten! Doch ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eignem Entschluß, aus reiner Liebe und Kampflust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo alles, selbst trotz diesen Stürmen der Zeit, sich in solcher üppigen Fülle regt. — O, du solltest es sehn, mein herrliches Welschland, wie es prangt und blüht. Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Villarosa, den 21. Juli.

Ich schreibe dir aus Villarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich, beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehn, die hohe edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen, und den üppigen goldnen Locken; du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höhern Lebens, ach, und du vergäßest, wie ich, Krieg und Kriegsgeschrei! Die stille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligen-Schein um das sanfte Antlitz wehn, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihren Augen spricht, geben ihr etwas unendlich, unaussprechbar Reizendes. Ach, daß sich das Göttliche nicht beschreiben läßt! daß ich dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süßer Trunkenheit mein volles Herz bestür-

men! Aber eben bemerk' ich, daß ich dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geschrieben habe. Wisse also, Magdalene ist die Tochter des Grafen P..., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreife; Bruder, und jetzt leb' ich unter einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe; ich accompagnire sie auf der Guitarre, wenn sie ihre vaterländischen Canzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe und Wehmuth; sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt solchen herzlichen Antheil an meinem Entzücken über diese paradiesische Welt. — Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen von hoher unendlicher Zartheit; wie fühl' ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich besser, denn ihre Nähe veredelt mich; ich fühle mich selig, ich darf sie ja sehen! — Ach, ich glücklicher Mensch!

Villarosa, den 23. Juli.

Gott sei gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber stehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Nie hätt' ich geglaubt, daß mich die Liebe so ganz verändern würde! Sonst trieb mich eine ewige glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, alle meine Lust lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düstern Tönen gestaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat sich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löst sich der wilde Sturm der Seele in süße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all'

ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln! Niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen nothwendig sein muß. Was sind es für edle Menschen; der Vater mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernsten, Ehrfurcht fodernden Gestalt, und die Mutter, die nur im Kreise der Ihrigen lebt, und die alles da mit so inniger hoher Liebe umfaßt! Ach! und Magdalene! Magdalene! Der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engels-Auge das Aufglühn einer höhern Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit seine Kniee beugte.

Villarosa, den 25. Juli.

Sie hat einen Bruder, den sie außerordentlich liebt; er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalt. Das ist die Ursache ihrer Schwermuth, denn sie hängt an diesem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all' dem Ausdruck eines innigen tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, — ach, ich kann dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat. Es giebt wohl kein Verhältniß im ganzen menschlichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen können, als im Schmerz, und es ist unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeisternderes gäbe, als die schönen Thränen in den schönen Augen solch eines

Mädchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daß ich ihr nicht blos schmeicheln wollte. Sanft drückte sie mir die Hand, die ich in der Begeisterung ergriffen hatte, erhob sich schnell, und sagte bei'm Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, Sie sind ein guter Mensch!" — Ach, du kannst die Himmelstöne dieser Worte nicht ahnen! Lange stand ich, und sah ihr starr nach. Dann zog mich 's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Gustav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends lieg' ich so lange im Fenster, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten und ich auf dem linken Seiten-Flügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer sehn. So steh' ich oft Stunden lang, und sehe dem Flackern des Lichtes zu, bis es verlöscht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geist des Ewigen göttlich still auf der Erde liegt. Kannst du wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast du ein Ideal in deiner Brust für diese Wonnen? Gustav, Gustav, wir hatten sie nie geahnet.

Villarosa, den 29. Juli.

O, daß ich nicht in deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an deinem Bruder-Herzen weinen darf aus hoher unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen soll, dieses Uebermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühles nicht fassen, es muß bre-

chen. — Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geständniß ihrer Liebe, sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saßen beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter dem Berge unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Unsrigen vorbei, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach 's in mir wie Geisterstimme: Du kehrst nicht heim! und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir sei? Ich nannte ihr meine Ahnung. Würden Sie mir eine Thräne weihn? setzte ich hinzu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder. Magdalene! rief ich, ich vermag 's nicht, zu schweigen: ich liebe Sie! — Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und unsre Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem glühenden Taumel unsrer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in süßen Schlummer, aber mir glühte in der Brust ein ewiger Tag; der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir, der Geist eines höhern Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir wie der Seraph einer bessern Welt; das Schüchterne, Mädchen-

hafte hat sich im Bewußtsein der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch hab' ich nicht mit den Eltern gesprochen, aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwei Herzen in glühendem Taumel dahinreißt, und in die höchste Erdenseligkeit taucht, wenn dir noch nie das Götterwort, ich liebe dich! von geliebten Lippen erklang, so kannst du die Unendlichkeit des Gefühles nicht fassen, dieses Göttergefühles der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. August.

Theile meine Seligkeit mit mir, treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eignen Herzens, mein durch das Wort der Eltern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Lieben auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint sich nicht alles, meine schönsten Wünsche, noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen? Tritt nicht alles in diesem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampflust diesen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu

leben; alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalenen wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen; da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete, so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erdenseligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav, als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie hin, die Freude meines Lebens, und mache sie glücklich!" als sie mir in die Arme sank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreise meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Villarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verleb' ich jetzt in dem Kreise meiner Lieben! Vater und Mutter suchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohn zu beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr Reize ihrer schönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik hab' ich dir schon erzählt; sie freut sich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wiederkommt, unsre Uebungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen, kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Ter-

zett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit so großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden, und das ist kaum zu vermeiden, denn überall giebt es Berührungs-Punkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen alle so gern von Camillo, und er mag recht brav sein; ich gedenke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet. —

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen historischer Gemälde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabei schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor Kurzem hat sie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchen-Gesichts, wo der Kampf der innigsten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach, und sich so deutlich in Horatiens Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an; denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein, Rom stieß das Schwert in die geliebte Brust. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtniß an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Eltern sagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. —

Gustav, welch eine ewige Kette von schönen himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft sein! Wie wird mein süßes, liebliches Mädchen mit all' ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen; Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahnung der höchsten Erdenseligkeit dem schönen Morgenroth der Liebe entgegen fliegt. — Gustav! mein Tag ist angebrochen.

Villarosa, den 4. August.

Was ich längst fürchtete, ist geschehn! Ich muß mich trennen, ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tagesanbruch zwei Stunden weit zurück zu ziehn; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vortheilhafteren Stellung auf den Höhen von C..... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeisterung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schaudern, und eine finstre Ahnung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ginge; aber rückwärts, wo ich dann Villarosa und alles, was mir auf Erden das Theuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles, aber mein Ziel durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir

jeder Augenblick sein, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf! — Ach, ich bin der alte Woldemar nicht mehr! Kaum fühl' ich Muth in mir, des Abschiedes Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühl des Schmerzes fällt das stolze Bewußtsein der Manneskraft.

Riccardino, den 7. August.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual, von ihren letzten Küssen. — Ich folgte meiner Ordre, und stehe nun seit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Geliebten hausen! An diesem Fenster lieg' ich unaufhörlich, und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! — Ist mir doch alles so schaal, so leer um mich; selbst das laute Getümmel des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beisammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe! ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwei Stunden später.

Gustav, es tobt fürchterlich in mir; meine finstre Ahnung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns versammeln, und rief die Freiwilligen zum Sturm auf Vil-

larosa auf. Die Feinde haben es besetzt, und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Daß ich der erste war, der hervortrat, begreifst du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien: welch ein Göttergefühl für mich; aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren, und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt: kann ich das? darf ich das? — O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagstück unternehmen; so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehn. Der Feind soll nicht unbedeutend stark sein, und mein Häufchen ist klein, denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie stündlich großen Ereignissen entgegen sehn. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich; blutig soll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sahn sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypressenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder schon beobachtet hatte, oder dem sein Anschlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemars Schützen, als wüßten sie, daß sie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein.

Am wüthendsten focht der französische Officier, ein Jüngling von hoher, edler Gestalt; mehrmals begegneten sich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerstehn; sie warfen sich in's Schloß, und jener Officier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gält' es die höchsten Güter seines Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn, er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, aber vergebens; statt der Antwort focht jener um so wüthender. Schon bluteten beide aus mehrern Wunden, da war 's Woldemarn, als hörte er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank, von seinem Degen durchbohrt, zu Boden In diesem Augenblicke stürzte Magdalene mit ihrem Vater laut schreiend in's Zimmer, und mit dem Ausruf: „Bruder! unglücklicher Bruder!" sank sie leblos neben dem Gefallnen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichste Verzweiflung; er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmt. — Endlich erholte sich Magdalene durch die Hülfe der herbeieilenden Leute; ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank auf's neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erstarrung da gestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken,

das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl, und überließ sich seinem Schmerz, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf, er hatte sich gesammelt und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu seinen Füßen nieder, und benetzte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und beide weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem unendlichen Schmerz. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie sein Sohn Camillo unter der französischen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienste genommen, und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen und zu lieben. Wie zerriß das Woldemars Herz! er ras'te fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beide auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahneten mit Recht ein neues Unglück! Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau diese fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemars Verzweiflung auf's Höchste; er beschwor den Grafen, nur noch einmal müsse er Magdalenen sehn, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefer Seele verfluchen solle; er warf sich zu seinen Füßen nieder, und tief erschüttert ging

der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Abscheu kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu sehn, aber ihre schöne Seele, der Verklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Ueber jenes Wiedersehn fand sich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Gustav. Hier ist es.

Gustav, ich bin vernichtet! Das Glück dreier Engel habe ich gemordet; Blutschuld liegt schwer auf mir und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Gustav, verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, sie werden mich noch rasend machen, wahnsinnig bin ich schon. Noch einmal hab' ich sie gesehn, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe, noch einmal blickte sie mich mit all' dem Ausdruck der alten Liebe an, und rief sanft: „Woldemar, ich vergebe dir!" Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder, da erhob sie sich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehn, und sank todt in meine Arme. — Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmlische Wesen, aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern; und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. — Leb' wohl! ich darf mit meinem Schicksal nicht rechten, ich habe meine Freuden selbst gemordet. Leb' wohl, du treue Bruderseele! Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen.

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichsten Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder, er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonnetstichen durchbohrt sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. — Ruhe sei mit seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geisterglauben.

Der Secretair lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt, aber Sellners verschobne Anstellung zwang ihn, das Ziel seines Wunsches immer weiter hinauszuschieben. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeste konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten die Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing über Kopfschmerzen zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf

an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Mann nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und versprach für Morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äußerst unruhigen Nacht, wo sie unaufhörlich phantasirte, fand der Arzt die arme Josephe in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephe selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern schon früher gesagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde sei gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. „Lieber Eduard!" sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letztenmale an die Brust zog: „mit tiefer Wehmuth scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich sein, so soll dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wiedersehn!" Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück, und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben; der Schmerz hatte seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern; er versank in ein dumpfes Hinbrüten, und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerun-

gen der Geliebten. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, als es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtische lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und unangetastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieses Heiligthum seiner Liebe, nahm seine Flöte mit hinüber, lehnte sich, wie in den Zeiten seines Glücks, an's Fenster, und hauchte in die traurigen Töne seine Sehnsucht nach dem geliebten Schatten. — Einst stand er so in seinen Phantasieen verloren in Josephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den offenen Fenstern an, und vom nahen Schloßthurm rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu seinen Tönen, wie von leisem Geisterhauch berührt. Wunderbar überrascht, ließ er seine Flöte schweigen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten seinen Melodieen, und im höchsten Einklange verwebten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer auf die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er sich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blasses schimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeistert rief er: „ich erkenne dich, heiliger Schatten meiner verklärten Josephe! Du versprachst, mit deiner Liebe mich zu umschweben; du hast Wort gehalten: ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen Lippen, ich fühle mich von deiner Verklärung umarmt.“ — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, immer leiser, bis sich ihr Flüstern

in langen Accorden auflöste. Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geisterbegrüßung dieses Abends; unruhig warf er sich auf's Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüstern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantasieen der Nacht erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung war lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auflösung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend, und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Josephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Flöte in stille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde schlug, und kaum hatte der letzte Glockenschlag ausgezittert, so begann die Harfe wieder leise zu tönen, bis sie endlich in vollen Accorden bebte. Wie seine Flöte schwieg, verstummten die Geistertöne, das blasse schimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in seiner Seligkeit konnte er nichts hervorbringen, als die Worte: „Josephe! Josephe! nimm mich an deine treue Brust!“ — Auch diesmal nahm die Harfe mit leisen Tönen Abschied, bis sich ihr Flüstern wieder in langen zitternden Accorden verlor. — Von dem Ereigniß des Abends noch gewaltiger angegriffen, als das erstemal, wankte Sellner in sein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erschrak über das Aussehn seines Herrn, und eilte, trotz des Verbots, zu dem Arzte, der zugleich Sellners alter Freund war. Dieser fand ihn im heftigsten Fieberanfall, mit den nämlichen Symptomen, wie damals bei Josephen, aber um vieles stärker. Das Fieber vermehrte sich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhör-

lich von Josephen und der Harfe phantasirte. Am Morgen ward er ruhiger, denn der Kampf war vorüber, und er fühlte seine nahe Auflösung immer deutlicher, obgleich der Arzt nichts davon wissen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beiden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kalt verständigen Mannes konnte ihn von seiner Meinung abbringen. Wie der Abend heran kam, ward er immer matter, und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Josephens Zimmer bringen. Es geschah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede schöne Erinnerung mit stillen Thränen, und sprach gefaßt, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde, als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran, er ließ alle hinaus gehen, nachdem er ihnen Lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßthurme nieder, und Sellners Gesicht verklärte sich, eine tiefe Bewegung glühte noch einmal auf dem blassen Antlitze. „Josephe!" rief er, wie von Gott ergriffen, „Josephe! begrüße mich noch einmal bei'm Scheiden, daß ich dich nahe weiß, und den Tod mit deiner Liebe überwinde!" — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten, herrlichen Accorden wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!" rief er, sank zurück, und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfentöne, da warf die letzte Körperkraft Sellnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf einmal die Saiten der Harfe, wie von Geisterhand zerrissen. — Der Arzt bebte heftig zusammen,

drückte dem Verklärten, der nun troß des Kampfes wie im leisen Schlummer da lag, die Augen zu, und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht aus seinem Herzen bringen, und tiefes Stillschweigen ließ er über die letzten Augenblicke seines Freundes walten, bis er endlich in einer freiern Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mittheilte, und zugleich die Harfe zeigte, die er sich als Vermächtniß des Verstorbenen zugeeignet hatte.

Die Reise nach Schandau.

Eine Erzählung in Briefen.

1810.

Lichtenfels an Willmar.

Schandau, den 1. Juni.

Ich versprach, Liebster, bald Nachricht von mir zu geben. Kaum bin ich vierundzwanzig Stunden von dir entfernt, und schon erfülle ich meine Zusage. Du mußt gestehn, das heißt pünktlich sein. Diese Tugend der Solidität kommt aber mir, als baldigem Ehemanne, von Rechtswegen zu, deswegen will ich weiter kein Lobens davon machen. Ich glaube, es giebt im ganzen menschlichen Leben keinen gewagtern und weitern Sprung, als mitten aus dem freien, fröhlichen Studentenleben heraus in das Staatsgefängniß der Ehe. Dieser salto mortale soll manchem schon den Hals gebrochen haben; ich hoffe aber, ich werde glücklich sein. Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Du bewunderst, wie du mir so oft gesagt hast, meinen leichten Sinn bei diesem wichtigen Schritte, der, wie du dich ausdrückst, das Glück meiner Zukunft bestimmen muß. Ich begreife nicht, wie ich anders sein sollte. Du weißt ja, wie es Familienverhältnisse durchaus verlangen, daß ich die junge Gräfin Stellnitz heirathen muß, wenn ich nicht eine bedeutende Erbschaft einbüßen will, die mir nur unter die-

ser Bedingung zufällt. Die Herren Väter haben die Sache abgemacht, und der meinige hat mir vor Kurzem erst alle meine lustigen Burschenstreiche, mit Einschluß einiger tausend Thälerchen Schulden, vergeben, ohne eine saure Miene zu machen, ich kann ihm also diesen Gefallen wieder thun; übrigens soll ja meine Braut ein Engel sein, wie sich mein Vater ausdrückt, sittsam, fromm, gebildet, liebenswürdig und nota bene reich; kurz, wenn ich seinen Beschreibungen trauen darf, so erwartet mich ein paradiesisch Leben. Daß ich mir meine Zukunft nicht mit den zauberischen Farben einer glühenden Leidenschaft ausmale, glaubst du mir wohl. Ich lasse es nun so über mich ergehen. Bis jetzt hab' ich die Liebe nie für etwas anders als für eine momentane Belustigung angesehen. Was man mir von ewiger Treue, von häuslicher Glückseligkeit ꝛc. ꝛc. erzählt hat, hab' ich nur für schöne Träume gehalten. Die Liebe, die das Herz mit ewiger Sehnsucht füllen soll, fühlt' ich noch nie, und ich bin überzeugt, daß mich weibliche Reize nicht so leicht aus der schönen Ruhe bringen, und mir die fröhliche leichte Ansicht, die ich der Welt abgewonnen habe, rauben können. Doch still davon; laß dir nun erzählen, wie ich hierher gekommen bin. Du weißt es, wie mein Vater die romantische Idee hat, mich meiner Braut erst in Schandau, in dieser schönen kräftigen Natur vorzustellen, um der Sache etwas erhöhtes Interesse zu geben, und wie sie in etwa drei Tagen hier ankommen wird. Ich bin nun voraus gereist, um noch einmal die ganze Freiheit meines Wesens austoben zu lassen, ehe ich mich in die Rosenfesseln des ehelichen Jochs schmiegen muß. Hier, wo ich schon so oft der glücklichen, fröhlichen Stunden manche

verlebte, will ich mich an die herrliche Zeit der vergangenen Tage erinnern, und so in mir eine Stimmung zu erwecken suchen, die meiner frommen Braut gefallen soll. — Ich läugne nicht, ich bin doch erschrecklich neugierig, wie sie nur aussehen mag. Da ich ihr nie habe schreiben dürfen, weil mein Vater sich den größten Spaß von unserm hiesigen Zusammentreffen denkt, so weiß ich platterdings gar nichts von ihr. Nicht einmal ihren Vornamen! Das ist doch ein wenig zu toll von meinem Alten. Er ist seiner Sache so gewiß, daß wir beide uns behagen müssen, daß er sich 's gar nicht anders denken kann. — Nun, Gott gebe nur, daß sein künstlich angelegtes Freuden- und Liebesfest nicht ein schlimmes Ende nehme. — Du hast mich gebeten, ich soll dir eine Schilderung meines Wegs und der hiesigen Natur geben. Herzens-Freund, das erlaß mir. Erstens hab' ich jetzt viel zu wenig Ruhe in mir, denn der Gedanke, einer Braut entgegen zu reisen, hat mich doch mehr bewegt, als ich mir selber gestehen mag, und zweitens müssen solche Beschreibungen für den, der nicht selbst sah und an Ort und Stelle war, immer kalt und todt und nichtsbedeutend bleiben, und du bist ja bis jetzt sammt deiner lieblichen Marie noch nicht aus den engen Stadtmauern heraus zu bringen gewesen. Was hilft es dir also, wenn ich dir sage, wie die beiden Riesen, der Lilien- und der Königstein, am Eingange Wache halten, wenn man zum Allerheiligsten dieser erhabenen Natur eindringen will, und wie sie sich gleich den Säulen des Herkules drohend gegenüber stehen. Hast du dann einen Begriff von diesem herzbegeisternden Anblick? Nein, nein; komm' nur bald, und siehe selbst, und du fühlst wie ich,

daß so etwas, bei der kräftigsten Schilderung, dennoch verlieren muß. Solche Malereien erfreuen vielleicht Manchen, wenn er selbst da war und an jene todten Worte seine Freuden und seine Entzückungen anknüpfen kann, und so kann er in der Erinnerung noch einmal alle Lust der eignen Reise genießen; aber jedem Andern muß das Bild bedeutungslos erscheinen. Ich halt' es für's Vernünftigste, wenn man an solchen Kraft- und Pracht-Plätzen der Natur nur seine Empfindung so individuell als möglich ausspricht. Das wird jeden erfreuen. Ich kann mir viel leichter aus der Stimmung, in die ein Mensch beim Anblick einer Naturschönheit versetzt wird, den Charakter derselben versinnlichen, als durch jene Schilderungen, die kaum an Deutlichkeit und treuer Darstellung den Schattenrissen gleichkommen. Doch ich komme ja wider Willen in's Reflectiren. Es ist schon ziemlich spät, und meine Augenlieder erinnern mich, daß ich heut schon eine ziemliche Fußtour gemacht habe. Grüße dein liebes holdes Weib und schreibe mir bald.

Isidore an Josephinen.

Tetschen, den 1. Juli.

Schon schläft alles, liebe Josephine, nur deine Isidore ist noch wach, und eilt, dir die versprochene Nachricht von ihrer Reise zu geben. Im Geiste bin ich bei dir und erzähl' es dir mündlich; wir sitzen in unserer lieben Zelle, du an dem großen Bogenfenster und ich am Kamine; die Kerze ist niedergebrannt, und der Mond blickt so freund-

lich durch die gemalten Scheiben. Mir ist 's, als hört' ich die Linden vor den Fenstern rauschen; ist 's doch jetzt um mich so still, wie in meinem lieben, lieben Kloster, das ich so ungern verließ, um dem Sturm der Welt entgegen zu gehn. — Ach, und welchen Verhältnissen geh' ich entgegen! Ich weiß nicht, wo ich, in klösterlicher Einfalt und Demuth erzogen, den Muth hernehme, den Gedanken an die Zukunft zu ertragen. Sonst, wenn wir traulich beisammen saßen, und ich die künftigen Zeiten erwähnte, da malten wir uns so froh, so glücklich ein häusliches Leben, und ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß meine Hand schon früh meinem Vetter bestimmt sei. Wir schmückten meinen Unbekannten mit allem, was unsre Phantasie nur Schönes bildete, und er war der Punkt, um welchen sich alle unsre Träume bewegten. Und jetzt soll ich nun dem Augenblick entgegen gehn, der alle meine schönen Hoffnungen zertrümmern soll? Ach, ich fühl' 's, wie ich mir ihn träumte, kann er nicht sein, und wenn er anders ist, bin ich unglücklich. Mein Vater hat mir viel Gutes von ihm erzählt, aber will mich mein Vater nicht blos beruhigen? Er glaubt vielleicht, weil ich noch nie in Männergesellschaft war, so muß jede einen tiefen Eindruck auf mich machen. Ach, er irrt. In unsrer klösterlichen Stille haben wir uns unsre Ideale wohl zu kühn aufgestellt; kein Mann wird sie erreichen. So wird vielleicht mein ganzes geträumtes Erdenglück zerstört, und mir bleibt nur der Trost, den Willen meines gütigen Vaters treu befolgt zu haben. Den ganzen Tag über hab' ich mir schon Zwang angethan, daß er nicht merke, wie es in meiner Brust wogt; es würde ihn betrüben, und

das bräche mir das Herz. Ach wie gut, daß ich noch einige Tage in dieser schönen Natur umherstreifen darf, ehe mein Bräutigam kommt; vielleicht find' ich die Ruhe wieder, die mich beim Abschied von meinem geliebten Kloster verließ. — Arme Isidore! das Bewußtsein, die kindliche Pflicht erfüllt zu haben, kann dir das alle Erdenseligkeit ersetzen? — Ach, ich fühl' es so lebhaft, ich bin diesen Stürmen nicht gewachsen, ich bin zu weich; nur das Kloster ist der Kreis, wo ich leben und wirken mag! — Heute früh verließen wir Töplitz; der Vater ließ dort alles zurück, außer einem Bedienten, um ungebundener der schönen Natur leben zu können. Wir fuhren nach Außig, wo mich der Anblick der Elbe wunderbar überraschte. Von hier ließen wir uns überfahren, und gingen dann auf den Schreckenstein zu, eine alte Ruine, die auf steilen Felswänden das ganze Thal beherrscht; du glaubst nicht, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich oben im verfallnen Rittersaale saß! Tief unter mir rauschte die Welle, und mein Blick flog dem Strome nach, der, von hohen Steinwänden umschlossen, so ruhig, so groß dahinfloß. Ich mußte weinen. Mir war 's so wehmüthig und doch so selig im Herzen. Sonst konnte mich solch ein Anblick so kindlich froh machen, und jetzt — ach Josephine! deine Isidore hat sich sehr verändert. — Als wir wieder herabgestiegen waren, kam unser Schiff auf uns zu, wir setzten uns ein, und nun trugen uns die Wellen still und sanft hinunter. Jetzt verschwand uns der Schreckenstein mit seinen schönen Thürmen, bald ward das Thal weiter, und kleine Dörfer standen an den freundlichen Ufern; bald schloß es sich enger zusammen, und wir

schienen von Felsen umringt zu sein. So wechselte es mit ewig neuen Reizen. Wir hielten unsern Mittag auf der Gondel, und das Ungewohnte und so höchst Liebliche einer längern Wasserfahrt versetzte mich bald in eine frohe Stimmung. Endlich gewahrten wir die Thürme des Tetschner Schlosses, wir kamen näher, und es stand in seiner ganzen Pracht vor uns. Auf einem hohen Felsen ragt es über die Stadt empor, die man vorher gar nicht gewahr wird. Es war ein köstlicher Augenblick, als unser Schiff um eine Felsenecke herumbog, und nun all die Schönheit so offen vor uns lag. Als wir ausgestiegen waren, gingen wir auf's Schloß hinauf, von wo man eine himmlische Aussicht in's Land hinein hat. Was mich am meisten ergriff, war der Anblick des Rosenberges. Es ist in seiner Form und seinem Colorit so was Herzliches, Treues, Blühendes, daß ich mich ungern von ihm trennte. Der Schloßgarten ist recht zierlich und anständig angelegt, am meisten aber behagte mir darin ein Pavillon, an dem unten die Elbe vorbeirauscht. Es war ein buntes munteres Treiben und Leben an dem Ufer, mehrere Schiffe lagen vor Anker, und wir alle saßen mit Vergnügen unter dem freundlichen Dache, bis endlich die Tante an die kühle Abendluft erinnerte, und wir zurückzugehen gezwungen waren. — Das Wirthshaus, wo wir sind, ist ganz abscheulich schmutzig; es war mir schwer, meinen Ekel vor meinem Vater zu verbergen, der alles that, mir das Stübchen so erträglich zu machen, als möglich. — Ach, wie war es so ganz anders in unsrer lieben Zelle; ich habe heut wohl tausendmal an mein stilles Kloster und an meine theure Josephine gedacht. — Doch jetzt leb' wohl, sonst schilt die

Tante, daß ich mir die Augen mit dem späten Schreiben verderbe. Tausend Küsse für dich, liebe, liebe Josephine. Morgen erzähl' ich dir wieder. —

Lichtenfels an Willmar.

Den 2. Juli.

Guter Willmar, beneide mich immer um den heutigen Tag, in dieser romantischen Natur so romantisch verlebt. — Ein liebliches Abenteuer ist mir begegnet. Ganz wunderlich ist mir zu Muthe; ich habe alles mit einem neuen Interesse gesehen und tiefer gefühlt. In welche höhere Stimmung mich diese romantischen Erscheinungen so plötzlich versetzt haben! Doch laß dir erzählen. — Im Gasthofe auf dem Markte, wo ich meine Residenz aufgeschlagen habe, ißt man ziemlich gut, und das mochte wohl der Grund sein, warum ich erst sehr spät aufwachte. Meinen Plan, über den Kuhstall nach dem Winterberg und dem Prebischthor zu gehn, mußte ich also aufgeben, und mir blieb nichts anders übrig, als von hier gerade auf den Winterberg und dann auf's Prebischthor zu wandern. Zu dieser Tour war noch Zeit genug da, ich ging also erst in das recht anständig eingerichtete Badehaus, das eine Viertelstunde hinter der Stadt in dem köstlichen Kirnitzschthale liegt, stärkte mich in den heilbringenden Wellen, und ließ mir einige Tassen Kaffee ganz vortrefflich schmecken. So vorbereitet wanderte ich mit meinem Boten am Ufer der Elbe hinauf nach Schmilke, und bestieg den Winterberg. Nichts von seiner himmlischen Aussicht! Der Blick,

den er gewährt, ist weniger weit umfassend, aber malerischer, als viele bedeutend höhere Berge ihn gewähren. Ich warf mich in den Schatten der heiligen Buchen nieder, verlor mich bald im Anblick dieser herrlichen Welt, und mochte schon ziemlich lange so gelegen haben, als ich von weitem Stimmen hörte und weiße Gewänder in der Ferne durch die Bäume schimmern sah. Es war mir unangenehm, so gestört zu werden, ich brach also auf, und wanderte mit rüstigen Schritten dem Prebischthor zu. Die fremden Wanderer kamen auf uns zu; wie es schien, war es Vater, Mutter und Tochter; der Anblick des Mädchens, in deren reizendem Gesicht alles, was ich Schönes und Heiliges kenne, ausgesprochen war, die hohe edle Gestalt, die mit der Einfachheit ihres Anzuges so herrlich contrastirte, machte mich stutzen; ich grüßte sie ehrerbietig, und du hättest die Grazie sehen sollen, mit der sie mir dankte. Wider Willen mußte ich stehen bleiben und ihr nachstarren, bis sie sich hinter den Bäumen verloren hatte. Das Mädchen sah sich zweimal um, ich hätte ihr nacheilen mögen, um nur den Saum ihres Kleides zu berühren. — Schon seh' ich, wie du über mich lächelst, und du hast vollkommen Recht dazu. Ich gestehe dir gern, daß noch nie zwei Mädchenaugen den Eindruck auf mich machten. — Als ich endlich wie in Träumen verloren auf dem Prebischthor ankam, fand ich unter dem Baume, der mitten im Thore steht, ein Schnupftuch mit dem Namen Isidore; es war so fein und zart wie ein Elfengewebe und duftete gar lieblich. Sicher war es von ihr; ich bewahrte es sorgfältig, und konnte nicht aufhören, den schönen Namen zu wiederholten Malen zu lesen. Es liegt doch ein eigner Reiz in

einem schönen wohlklingenden Namen; ein Mädchen, das Ursel, Rahel, Rebecca oder Charitas heißt, könnte mir unmöglich gefallen, und wenn sie übrigens alle Reize der Erde besäße. Isidore! Isidore! welche Melodie, die sich in diesem Namen ausspricht, welch' ein reizendes Bild drängt sich bei seinen Tönen durch die Seele! — Wie das Prebischthor übrigens beschaffen sei, und welchen Eindruck seine ungeheure Felsenhalle auf mich gemacht habe, fragst du mich umsonst. Ich war viel zu viel mit meinem Funde beschäftigt, und vergebens zeigte mir mein Führer alle einzelnen Thurmspitzen der umliegenden Gegend. Ich eilte den steilen Berg, der in das schöne pittoreske Thal führt, hinab, und nur mit dem Gedanken an meine schöne Unbekannte beschäftigt, kam ich bald in den nächsten böhmischen Ort an der Elbe, nach Hirnitzschkretscham, wo mir mein Führer ein leichtes Kähnchen verschaffte, das uns vollends bis Schandau schaukeln sollte. Das sanfte Wiegen des Kahns brachte meine gereizte Phantasie wieder in Ruhe, mit freudigem Herzen genoß ich den köstlichen Anblick des romantischen Elbthals, wie die scheidende Sonne die Kuppe der Felsen vergoldete. Als wir bei Schmilke, dem ersten sächsischen Dörfchen, vorbei fahren wollten, bemerkte ich meine Fremden, die eben im Begriff waren, sich auch in einen Kahn zu setzen. Unter einem Vorwande ließ ich anhalten, um sie vorzulassen, und als sie fortgefahren waren, holte ich sie bald mit meinem leichten Kähnchen ein, und blieb in geringer Entfernung hinter ihnen. Schon dämmerte die Nacht aus den Thälern, und der Mond gab dem Romantischen dieser Stunden die höchste Vollendung. Wie ein leichter Nebel schwebte sie nun vor

mir auf den Wellen; ich hörte zuweilen einige leise Töne ihrer melodischen Stimme, ich hörte, wie man sie Isidore nannte, und ein Gefühl ergriff mich, was ich, ich gestehe es gern, noch nie gekannt hatte. Es war nicht das, was man Empfindsamkeit nennt, und worüber ich so oft gespottet habe, es war eine heilige hohe Begeisterung für das Schöne und Edle, mein Ideal, in den reizenden Bildern dieser Stunde ausgesprochen. Wie die Geister der Vergangenheit standen die Felsen im blassen Mondlicht, und warfen ihre Schatten den düstern Thälern zu. Nichts störte die heilige Ruhe, als der Ruderschlag der Kähne und das Plätschern der Wellen, und auf einmal hörte ich Isidorens Stimme herüber klingen, und in lieblicher Weise sang sie mit all' dem Ausdruck und der Fülle des Gefühls, wo sich die Heiligkeit des Augenblickes so herrlich aussprach, und mit süßen himmlischen Tönen ein kleines einfaches Lied, das sich tief in meine Seele prägte. Bei der letzten Strophe ward ihre Stimme so unendlich schmelzend und wehmüthig, daß es wie Geisterruf über die Wellen klang. Ach hätt' ich ihr nur in's Auge sehen dürfen, wie es ihr gewiß in heiliger Begeist'rung glühte! —

Nur zu bald waren wir wieder in Schandau, und wer fühlt nicht meine Freude, als ich sah, daß sie auch im Gasthofe wohnen würden. Sie bezogen eine große Stube neben mir, und ich konnte ungestört der lieblichen Rede Isidorens lauschen. Wie treffend, wie wahr sprach sie über die Gegenstände, die sie heut besucht hatte, wie tief hatte sie die Reize der Natur gefühlt! Ich vernahm, wie der Vater auf Morgen eine Partie auf den Kuhstall vorschlug, und wie die Frauen gern darein willigten; sogleich bestellte

ich mir einen Führer bei meinem Wirth, um wo möglich das Romantische des wunderbaren Zusammentreffens noch zu erhöhen. Endlich ward es still bei ihnen, und ich setzte mich hin, um dir diesen ewiglangen Brief zu schreiben. — Willmar, sei still mit dem Vorwurf, den du auf der Zunge hast, ich hab' ihn mir selbst wohl schon tausendmal gemacht; noch kenn' ich ja meine Braut nicht! Ich fühl' es wohl, welch' ungeheure Veränderung in mir vorgegangen ist, ich fühl' es, wie meine Stimmung sich veredelt, aber ich fühle zugleich, es ist keiner von den momentanen Feldzügen des Herzens. Daß das Herz den Verstand so schnell überrumpeln könne, war mir bisher sehr unwahrscheinlich, aber daß ein einziger Mädchenblick meine so fest geglaubte heitere Ruhe in die Enge treiben könne, hab' ich für unmöglich gehalten. Ach, ich habe sorglos mit dem Löwen gespielt! Doch — ich bin ein Kind, Willmar! Willmar, du sagtest mir oft, ich hätte zu viel Leichtsinn. Gieb mir jetzt noch einmal so viel, und ich könnte glücklicher, wenigstens ruhiger sein.

Isidore an Josephinen.

Noch wenige Worte, meine liebe Josephine, ehe ich den heutigen Tag beschließe. Ich bin recht sehr müde; wir sind gar zu viel gegangen, und die Augen wollen mir immer zufallen.

Ach, ich hätte dir so viel Herrliches und Schönes von der heutigen Partie zu sagen; du weißt gar nicht, wie mich die Aussicht vom Winterberge nach Böhmen hinein ergriff und so tief bewegte. Ich stand ja schon auf fremdem Boden, fern von dir und meiner schönen Jugendwelt! — Oben

auf dem Winterberge begegneten wir einem jungen Manne von recht interessanter Bildung. Er grüßte uns mit vielem Anstand, und sah uns lange nach. Nachher fuhr er auf der Elbe hinter uns, und mir ward ganz eigen, als mein Vater mich um ein Lied bat. Der Gedanke, daß der Fremde mich hören müsse, ängstigte mich recht, aber dennoch war ich zuletzt durch die Harmonie der Stimmung in mir und in der Natur tief gerührt. — Doch genug, morgen mehr. — Der Fremde logirt neben uns.

Lichtenfels an Willmar.

Willmar, Willmar! der Morgen meines schönen Lebens bricht an, das heiligste Gefühl, das Gefühl einer edlen Liebe, erwacht in mir; der heutige Tag hat die Eisrinde von meinem Herzen gebrochen, und die kalte erbärmliche Sophisterei über das Höchste, was uns die Erde beut, muß der innern bessern Stimme, muß der Ahnung einer höhern Seligkeit unterliegen.

Ich begreife nicht mehr, wie ich ohne diese Ueberzeugung, ohne diese Begeisterung für das Heiligste im Leben, existiren konnte, existiren mochte. Wenn ich mich sonst mit trost- und herzloser Ergebung dem Willen meines Vaters und den Eindrücken der äußern Welt freiwillig hingab, so fühl' ich jetzt Kraft, die Hoffnung auf eine schöne Zukunft und die Freiheit meines Herzens mit aller Macht muthig zu vertheidigen, und nicht mit lauer Witzelei das höchste Glück meines Lebens zu verscherzen. Je deutlicher ich jetzt fühle, daß mein guter Vater mich so gern recht glücklich machen wollte, und nur aus Liebe zu mir alle jene Schritte gethan hat, um so fester muß ich auf meinem Entschluß

bestehen, damit ihm keine Reue nahe, die ihn tief quälen würde, wenn er sähe, daß ich seinem Wunsche das Glück meines Lebens geopfert hätte. Ich bin bestimmt; meine Braut kann und werde ich nie heirathen, denn ich will sie nicht betrügen, mag nun Isidore über mich entscheiden, was sie will. Dieser gehört mein Herz, und ihr wird es ewig gehören; jener könnt' ich nur die leere kalte Hand reichen, und würde so ihre und meine Zukunft vernichten, und welch' eine Marter wär' es für mich, wenn sie nun ein besseres Geschick, ein Herz voll glühender treuer Liebe verdiente, und ich sie den niedrigen Verhältnissen gemeiner Naturen geopfert hätte? Nein, nein, wenn ich nicht glücklich sein darf, will ich wenigstens rechtlich sein, und mir den Glauben erhalten, daß ich jener Seligkeit nicht unwerth gewesen wäre. — — Alle diese gewaltigen Veränderungen in meiner Seele, die über das Unglück oder das Glück meines Lebens bestimmen, glühen zwar erst seit heute in meinem Herzen, aber ich glaube an die Ewigkeit meines Gefühls, ich glaube der schönen Ahnung in meiner Brust. —

Ich war schon eine Stunde auf dem Kuhstall, war schon alle Theile dieser herrlichen Riesenhöhle durchkrochen, und hatte mich an dem kühnen Schwung ergötzt, mit dem hier die Natur der Romantik entgegen fliegt, als ich Isidoren und die Ihrigen kommen hörte. Ihr Bild hatte die ganze Nacht meine Träume belebt, und der Gedanke, sie jetzt so schnell, so in voller schöner Ruhe wiederzusehn, erfüllte mich mit einer Art von Scheu, von Verlegenheit, die ich mir nicht erklären konnte. Schnell stieg ich also die schmale Schlucht, die auf den höchsten Felsen führt, hinauf. Du hättest hören sollen, mit welchen lieblichen

Tönen Isidore die schöne Welt begrüßte, die sich hier ihr aufthat. Es klang zu mir herauf wie Aeolsharfentöne, und es war mir unendlich süß, das liebliche Mädchen so heimlich belauschen zu können. Auf einmal hörte ich sie am Eingange der engen Schlucht, wie sie den Vater bat, mit hinauf zu steigen, um so besser in das schöne Thal hinabblicken zu können. Da fing mir das Herz an gewaltig zu schlagen. Als ich sie nun in der Felsenschlucht sich herauf schmiegen sah, die schlanke weiße Gestalt, trat ich hinter ein Gebüsch zurück und wartete so ihres Kommens. Sie stieg allein herauf, den andern mochte vor der engen Schlucht gegraut haben, und mit einem Blick voll unendlicher Liebe und Unschuld, recht innig freudig, trat sie der schönen Natur entgegen. Noch einige Augenblicke blieb sie in den Reizen der Landschaft, und ich in den ihrigen ruhig anschauend ungestört, aber bald zog 's mich hervor, und ich konnte in meiner Verlegenheit nur die alltäglichste Phrase zur Anrede aufbringen. Sie erschrak, wie sie meine Stimme hörte, und erröthete, als sie mich erblickte. Aber bald hatte sie sich gefunden, und sprach so schön, so kunstlos und doch so gebildet über diese kräftige Natur, daß sie auch mich bald mit sich fortriß, und in Kurzem war mir 's, als hätt' ich schon Jahre lang mit ihr gelebt, und wäre ihr nahe verwandt. Endlich riefen die Alten die Tochter; ich geleitete sie hinab. Der Vater nahm mich auf, wie man nun so eine zufällige Bekanntschaft nimmt, und wir sprachen viel über unser doppeltes Zusammentreffen. Aber ich kann und mag dir nicht länger alles so weit und breit erzählen; es waren köstliche Stunden, deren Erinnerung mich zum seligsten Sterblichen machen kann, doch auf dem

Papier sieht es so hager, so kalt aus. Kurz, ich fuhr mit ihnen zurück, aß mit ihnen zu Abend, und durfte alle Augenblicke Isidoren sehen, hören und bewundern. Welch ein Mädchen, welch ein Engel! Noch weiß ich eigentlich nicht, wer sie sind, sie fragten nicht nach meinem Namen, und so schien es mir unschicklich, nach dem ihrigen zu fragen; aber so viel erfuhr ich, daß sie sich auch nach Dresden, und wie mir schien, auf lange Zeit begeben werden. — Isidore, süßes, himmlisches Wesen! ich fühle es tief in meiner Seele, wir haben uns für ewig gefunden. — Wenn ihr seelenvolles Auge so schwermüthig und doch so klar auf mir ruhte, ach! da hätte ich ihr gleich zu Füßen sinken mögen! — Isidore! Isidore!

Isidore an Josephinen.

Gute, liebe Josephine! ach es ahnete mir wohl, daß ich mit dem Abschiede von dir und unserm stillen Kloster auch von der Ruhe meines Herzens Abschied nehmen müsse. Glaube mir, theure Schwester, deine Isidore wird recht unglücklich, recht sehr unglücklich werden! Und nun hab' ich Niemand, dem ich so alles sagen möchte; ach du bist ja frei, und so sehr ich auch Vater und Tante liebe, alles möchte ich ihnen doch nicht sagen, was ich für dich auf dem Herzen habe. Wenn du mir nur rathen und beistehen könntest! Höre denn, liebes Mädchen. Auf dem Kuhstall, wohin wir heute gefahren waren, geht eine schmale Schlucht aus der Höhle durch den Felsen bis oben hinauf, wo man dann eine herrliche Aussicht in's Thal hat. Vater und Tante scheuten sich vor dem engen Passe, und so stieg ich allein hinauf. Wie ich mich innig an der schönen

Welt ergötze, tritt auf einmal der Fremde von gestern auf mich zu, und freut sich unsers zweiten zufälligen Zusammentreffens. Ich erröthete, denn sein Bild war mir gar zu lebendig die ganze Nacht vor der Seele gewesen, und Anfangs war ich so verlegen, daß mir die Antwort schwer wurde; aber bald wurden wir uns bekannt; er sprach so schön, so treffend, so voll Gefühl; ich habe noch nie so sprechen hören. Es waren immer meine Gedanken, die er sagte, aber alle waren so klar, viel klarer als in mir selbst. Endlich rief uns der Vater hinunter, und er und die Tante schienen auch Behagen an dem Fremden zu finden. Der Vater lud ihn ein, mit zurückzufahren, und bald war er uns wie ein alter Freund. Er hat in seinem Aeußern so was Kühnes, Männliches, ein dunkles Auge und eine edle hohe Gestalt. Wenn ich mir gegen ihn meinen Vetter denke, bei dem mir allemal die Erbschaft einfällt, um derenwillen er mich heirathen will, so wird mir recht angst. — Ach! ich darf den schönen Fremden nicht vielmal mehr sehen, sonst hab' ich nicht die Kraft, mein Herz dem väterlichen Wunsche zu opfern. Könnt' ich nur wieder in deine Arme, in unsre stillen Klostermauern zurück, ich wollte von der Erinnerung dieser Tage jahrelang zehren, und wollte, wenn nicht glücklich, doch ruhig sein. — Arme Isidore!

Lichtenfels an Willmar.

Herzensjunge, daß ich dich nur umarmen könnte! ich weiß nicht, wo ich mit all' meiner Seligkeit hin soll. Ich verdiene so viel Glück, so viel Freude nicht. — Eh' du weiter liesest, so küsse dein liebes Weib recht innig, und

denk' an Eure schönsten Stunden, und dann höre, was dir dein Herrmann erzählt. Mit der festen Ueberzeugung, der heutige Tag werfe mein Loos, und also in tiefbewegter Stimmung, ging ich früh zu Isidoren hinüber, um sie, wie ich versprochen, zu einem Spaziergang in's Bad abzuholen. Die schlaflose Nacht, wo ich nur an sie denken konnte, hatte meine gestrigen Entschlüsse zur Reife gebracht, und ich glaubte mich auf alles gefaßt. Bis um zwölf Uhr war ich noch frei, dann erwartete ich meinen Vater, und — meine arme Cousine, der ich den Bräutigam rauben wollte. Ich eilte also, die Stunde so gut als möglich zu benutzen. Wir frühstückten beim Badehaus unter dem Zelte, und noch hatte ich keinen Augenblick gehabt, mich gegen Isidoren zu erklären. Endlich schlug ich einen kleinen Spaziergang auf die Karlsruhe vor, die, keine Viertelstunde von dem Badehaus, einen herrlichen Blick in's Elbthal gewährt. — Isidore hing sich an meinen Arm, und die Alten folgten. Auf dem halben Wege begegnet ihnen ein Fremder, den sie begrüßen, sie bleiben stehn, aber wir gingen immer weiter. Der Ernst, der auf meinem Herzen lag, spiegelte sich auch in Isidorens Blicken. Endlich langten wir auf der Ruhe an. Fast zitternd begann ich: „So sind denn die schönen Augenblicke bald verschwunden, wo ich mich Ihrer Nähe freuen durfte. Wenn Sie je wieder dieser schönen Welt gedenken" „„ach! so erinnern Sie sich doch auch meiner gewiß,"" erwiederte sie schnell, „„ich werde diese Tage nie vergessen."" Sanft erröthend beugte sie ihr Haupt. Da flog ich zu ihren Füßen, und gestand ihr meine heiligsten Gefühle; ich sah eine Thräne aus ihrem Auge fallen, sie wollte fort, ich hielt

sie. „Entscheiden Sie über mich!“ rief ich in der höchsten Gluth der Leidenschaft, „meine Zukunft hängt an dieser Stunde!“ Da antwortete sie mir leise mit bebenden Lippen, und die Thränen rollten ihr über die Wangen: „mein Vater hat schon über mich bestimmt; ich darf Ihr Wort nicht hören.“ Und mich ergriff 's mit fürchterlicher Kälte in allen Tiefen meines glühenden Herzens, und zerschmetterte mich mit gewaltigem Schmerz. Endlich raffte ich mich zusammen und fand Worte: „Meine Zukunft haben Sie zerstört, lassen Sie mir wenigstens die Erinnerung an die Vergangenheit, geben Sie mir ein Pfand dieser Tage!“ Da reichte sie mir bebend das Tuch hin, das mir ihren Namen vertraut hatte, und unsre Thränen liefen heiß über die Wange. — Und wie wir noch so verloren waren in unsern Schmerzen, rief auf einmal meines Vaters Stimme hinter mir: „Gott grüß' Euch, Kinder! Ihr seid ja schon recht bekannt mit einander!“ Bestürzt flogen wir auseinander, und standen verlegen da. — „Nu, nu!“ rief mein Vater, „ein Handkuß ist unter Euch beiden nichts Böses. Komm't an mein Herz, Kinder! nicht wahr, der alte Lichtenfels hat seine Sache gut gemacht?“ — Da flog ich glühend meinem Vater an die Brust, und dann schnell zu den Füßen meiner Isidore, die mir mit dem Ausruf: „Vetter Herrmann!“ in die Arme sank. Und so haben wir uns denn gefunden; ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne: Isidore ist mein, und ich weiß, daß sie mich liebt. Willmar, komm mit deiner Marie so bald wie möglich; du sollst unser Fest mit feiern helfen, denn Isidore und ich bestehen darauf, daß wir hier verbunden werden. Lebe ihn noch einmal

zurück in deinem Freunde, diesen Silberblick der Zeit, der keinem zweimal glänzt, und segne deinen Herrmann zum heiligsten Augenblicke seines Lebens mit deiner Treue und deiner Kraft! Komm bald, du Glücklicher, zu den Seligen; komm, auch Isidore bittet dich durch mich, zu dem schönsten Tage deines freudeglühenden Herrmann!

Mündliche Erzählungen,

schriftlich bearbeitet

von Caroline Pichler.

An die Frau

Freyin Henriette von Pereira,

geb. Freyin von Arnstein.

Es war an einem der heimlichen Winterabende, wo wir, im kleinen Kreise vertrauterer Freundinnen versammelt, die Stunden mit Erzählung von Geister- und Schauergeschichten beflügelten, daß Sie uns die beiden folgenden kleinen Erzählungen des verewigten Körner zum Besten gaben. Sie wußten sie nur aus seinem Munde, aufgeschrieben waren sie nirgends; aber sie schienen uns Allen so lieblich und des Erhaltens so werth, daß ich sehr gern den Auftrag der kleinen Versammlung übernahm, sie mit den unbedeutenden Zusätzen und Umständlichkeiten, welche die größere Genauigkeit einer geschriebenen Erzählung erfordert, zu Papier zu bringen.

Hier sind sie endlich, nachdem Sie, verehrte Frau, mit großer Nachsicht ziemlich lange auf die Erfüllung meines Versprechens gewartet hatten. Möchten sie dem schönen Bild entsprechen, das davon in Ihrer Erinnerung lebt, möchten sie des verklärten Dichters nicht unwerth sein, aus

dessen Gemüthe diese holden Blumen, wie so manche andere, in reicher Fülle aufgesproßt waren. Ich lege sie hiermit in Ihre Hand, und bitte Sie, diese Blätter als ein Andenken jener angenehmen Abende, und als ein Zeichen der wahresten Achtung anzunehmen, womit ich bin

Ihre

Caroline Pichler.

Wien, den 20. Juni 1819.

1.

Die Tauben.

Der Regen strömte, und durch die Thalgewinde heulte der Sturm, Nebelschleier hingen über die Gebirge herab, und der nahe Winter schien jetzt schon seine Rechte über die herbstliche Gegend geltend machen zu wollen. Da saßen im stillen Zimmer des Schlosses die Baronin v. Erlau, und ihre Tochter Liddy, beschäftigt, die spannenden Schnüre an der eben fertig gewordenen Stickerei eines eleganten Armstuhls auszuziehn, der noch heute von dem Arbeiter vollendet werden sollte. Heiter und rührig riß die Mutter an den Schnüren, und freute sich des schönen Kunstwerkes sowohl, als der Freude ihres Sohnes Alfred, wenn sie morgen Abends bei seiner Ankunft ihm vor seinem Schreibtisch den bequemen und zierlichen Sessel zeigen würde, den er längst zu besitzen gewünscht. Liddy

theilte ihre Freude nicht, und jeder Blick, den die Mutter auf das bleiche Mädchen warf, streute einen trüben Schatten über die sonnige Heiterkeit des frohbewegten Mutterherzens.

Liddy und Alfred waren Zwillinge, sie waren die ersten, sie waren die einzigen Pfänder einer treuen Liebe, welche ihre Eltern verband, und eine wunderbare Sympathie hatte seit der Zeit ihrer Geburt die beiden Kinder in Leid und Freude, in kranken und gesunden Stunden vereinigt; eine Sympathie, die, indem sie die Eltern oft mit stiller Freude rührte, doch auch öfters bange Sorgen in ihnen weckte. Denn jene unbegreifliche Uebereinstimmung, welche aus beiden Geschwistern nur Ein Wesen machte und jede Einwirkung von der einen getrennten Hälfte auf die andere übertrug, so daß Liddy nur ein losgeschlagener Funke von Alfreds Leben zu sein schien (Körners eigene Worte), regte nicht ohne Grund den bangen Gedanken auf, daß Ein Schlag wohl einst beide treffen, und der Verlust des einen Kindes die Eltern beider berauben könnte.

In fröhlicher Jugendkraft hatten sie indessen beide ihr achtzehntes Jahr erreicht. Ihre Spiele waren gemeinschaftlich gewesen, ihr Unterricht war es auch, so weit der Unterschied der künftigen Bestimmung es zuließ, und es begannen schwere Tage für die zartere Schwester, als des Bruders männlicher Geist, sich in freier Kühnheit entwikkelnd, ihn allmälig immer öfter von ihrer Seite weg auf die Felsen, in die Wälder, zu muthigen Uebungen und gefährlichen Unternehmungen trieb. Am schmerzlichsten fiel es ihr, als endlich im vergangenen Jahre von seiner Reise

auf die Universität gesprochen, nach und nach jede Anstalt dazu gemacht wurde, sie selbst an der kleinen Ausstattung arbeiten, und sich doch sagen mußte, es könne und dürfe nun einmal nicht anders sein.

O wie viel Thränen hatten die feinen Tücher, die schön genähten Halsschleifen benetzt, die sie mit zärtlichem Fleiß für ihren Alfred verfertigte, und die er nun weit — weit von ihr tragen sollte! Aber der Tag des Abschiedes kam. Der wilde Jüngling war weich geworden, die Freude über die glanzreiche Zukunft des freien Burschenlebens ward mächtig gedämpft durch den Gedanken, die geliebten Eltern, die über alles theure Schwester zu verlassen, und als es nun zum Scheiden kam, als nur noch eine Nacht zwischen dem gewohnten Leben auf dem väterlichen Schlosse und einer ganz fremden Welt lag, da preßte es ihm das Herz gewaltig, und in feierlicher Stimmung bat er seine Schwester, ihm auf ihr Zimmer zu folgen. Sie ging mit ihm, und trat staunend zurück; denn auf dem Tische, an dem sie oft mit dem Bruder gesessen, stand ein großes zierliches Vogelbauer, und in ihm saßen zwei allerliebste rothgraue Wildtauben mit schwarzen Ringen um die Hälse, und girrten ihren Bruder freundlich an, als er, das Bauer öffnend, zuerst das Männchen mit dem Namen Alfred rufend, auf den Finger hüpfen ließ, und es so seiner Schwester überreichte, dann die gefiederte Liddy herauslockte und sie der größern lächelnd auf die Schulter setzte. Die niedlichen Thierchen schlugen freundlich mit den Flügeln, und nahmen, wie Alfred es Liddy zeigte, ein Paar Körnchen Futter artig zwischen des Mädchens Fingern und Lippen hinweg. Alfred hatte sie vor einiger Zeit auf einem seiner

Streifzüge in den Bergen nicht ohne Gefahr gefangen, und sie zu zähmen, abzurichten und mit unsäglicher Mühe allerlei kleine Künste zur Freude seiner Schwester zu lehren, war die süße Beschäftigung seiner einsamen Stunden gewesen.

Jetzt machte er seiner Schwester ein Geschenk damit, und Alfred sollte als Tauber um sie leben, wenn der wirkliche längst ferne sein werde. Schluchzend fiel ihm Liddy um den Hals, und nur der unendliche Schmerz, der in diesen Tagen ihr Herz erfüllte, hinderte sie, ihre Freude an dem Geschenk, das sie so tief rührte, zu zeigen. Nun nahm Alfred den Käfig, und hing ihn gefällig am rebumlaubten Fenster des kleinen Stübchens auf.

Am andern Tage reiste er ab. Alle im Hause empfanden schmerzlich seine Entfernung, bei Liddy schien es, als sei ihre Seele oder wenigstens ein Theil derselben von ihr gewichen; ja diese stille Trauer des Gemüths griff endlich auch den Körper an, sie verfiel, ohne krank zu sein. Blaß, matt, theilnahmlos ging sie unter den Ihrigen umher, die vergebens alles aufboten, um sie zu zerstreuen, und vergebens von einem Monat zum andern hofften, die Gewohnheit und die gute Zeit würden auch hier ihre still wirkende Gewalt zu üben nicht unterlassen.

So kam der Herbst und mit ihm der Tag heran, an welchem Alfred in den Ferien zu den Seinigen zurückzueilen dachte. Alles im Hause freute sich darauf, nur, wunderbar! gerade diejenige, auf welche dies Ereigniß den angenehmsten Eindruck hätte machen sollen, nur Liddy vermochte nicht, sich unter der Last bangen Kummers aufzurichten. Es war ihr nicht mehr möglich, der Freude Raum

in dem gedrückten Herzen zu geben, ja, sie schien sogar an das Wiederkommen, an das Wiedersehn des schmerzlich Entbehrten nicht glauben zu können. Nun traten, von den Aequinoctialstürmen herbeigeführt, regnerische Tage ein, die Schleusen der Wolken schienen geöffnet, die Gewässer in den Bergen schwollen an, die Ströme gingen hoch, und Liddy zitterte für den Bruder, der auf dem Heimwege war.

Sein letzter Brief hatte seine Ankunft auf morgen Abends festgesetzt; aber der Regen wollte nicht aufhören, Liddy's Angst wuchs von Stunde zu Stunde, und alle beruhigende Worte der Eltern gingen fruchtlos an ihrem befangenen Geiste vorüber. Mit dem nächsten Morgen hörte endlich der Regen auf. Es war der Tag, der Alfred bringen sollte. Alles im Hause freute sich, Liddy allein war heute, wo die Erfüllung aller ihrer Wünsche so nahe schien, trüber als je. Blaß und matt schwankte sie in der Stube umher, eine unnennbare Angst drückte ihre Seele, schmerzliche Krämpfe ergriffen sie gegen Mittag; sie mußte zu Bette gebracht und der Arzt gerufen werden, der ihren Zustand nicht unbedenklich fand. Sorgenvoll saß die Mutter an ihrem Lager, und sah das Uebel sich mehren, wie der Abend herannahte, und der Ersehnte, den vom Mittage an jede Minute bringen sollte, nicht erschien. Immer bänger wurde es den Eltern, den Hausgenossen, die Nachrichten von dem Anwachsen der Wässer wurden ängstigender, die Dämmerung kam, Alfred war noch nicht da. Da trat der Förster ein. Der Fluß hatte vorn hinaus gegen die Ebene den Damm und die Brücke zerrissen, alles stand unter Wasser. Heute könnte der junge

Herr nicht mehr kommen, es wäre halsbrechend, lebensgefährlich; und weil er noch nicht da sei, würde er wahrscheinlich in dem nächsten Städtchen, durch das ihn sein Weg führte, geblieben sein. — „Oh! Oh!“ rief Liddy in dem Augenblicke, und schlug mit krampfhafter Heftigkeit auf die Kissen zurück. „Er ist im Wasser! Er ertrinkt! Hülfe! Hülfe!“ —

Was der zärtlichen Schwesterseele hier im Geiste ahnend erschienen war, hatte sich wirklich zugetragen. Alfred war, schon gestern durch Stürme und verdorbne Wege aufgehalten, von dem Ziel seiner Reise ferner geblieben, als er gedacht hatte. An diesem Morgen, der so heiter vom blauen Himmel lachte, hoffte er das Versäumte leicht einzuholen, und vor Abend bei seinen Eltern einzutreffen. Schon sah er von fern die Gebirge, in deren Schooße das väterliche Haus lag; hier hatte er aber, ehe er die ersten Hügel erreichte, über eine Brücke zu setzen. Sie war zerrissen, und es kostete eine Stunde Umweges, um die Straße zu erreichen. Höchst ungeduldig ertrug er diesen Aufschub; er kannte seiner Schwester Herz, ihre Angst um ihn, wenn er heute nicht ankam. Endlich fuhr er wieder auf der Straße, aber die Herbstsonne neigte sich zum Untergang, und aus den Bergen stiegen Nebelgewölke empor, die Müde früher in ihrem Schooße zu empfangen. Jetzt war er schon zwischen den ersten Hügeln, der wohlbekannte Bergstrom brauste ihm heute in trüben, stürmischen Wogen entgegen. Die Dämmerung sank, und mit ihrem scheidenden Lichte kam er an die Stelle, wo dieser Waldstrom sich in den größern Fluß ergoß, und die letzte Brücke über denselben führte. Auch diese war hinwegge-

stürmt von den angeschwollenen Fluthen, und der Strom tobte wild durch das wiederhallende Thal.

Aber die Nacht war nahe; man harrte seiner, Liddy zagte, sie war vielleicht schon krank vor Angst — er mußte hindurch! Der Postillon weigerte sich, durch das wüthende Wasser zu fahren. „Wofür hab' ich denn schwimmen gelernt?" rief Alfred, warf Hut und Mantel ab, und sprang in die strudelnde Fluth. Einige Minuten kämpfte er rüstig mit den Wellen, aber nun erlag seine Kraft, er fühlte sich ermatten, sinken, und in dem Augenblicke war es ihm als lege sich etwas warm und weich an seine Brust, umfasse seinen Hals und schmiege sich kosend an ihn. Seine Sinne schwanden.

Als er die Augen aufschlug, fand er sich nicht mehr in dem nassen stürmischen Wellenbette; er sah umher und erkannte das Zimmer des Pfarrers in einem nahen Dorfe, das ebenfalls seinem Vater gehörte. Er erfuhr, daß sein Diener, die Tollkühnheit seines Unternehmens erkennend, um Hülfe in's Dorf geeilt war. Die Nachricht, wer in Gefahr sei, beflügelte jeden Schritt, und gab auch dem Furchtsamsten Muth, um den allgemein geliebten Sohn ihres Gebieters zu retten. Sie eilten an's Ufer, sah'n ihn ermatten, sinken, die Kühnern drängten einen Kahn durch die wilde Fluth, und kamen eben zurecht, ehe der Strom den Bewußtlosen zu weit hinabführte.

Aber für diese Nacht war nichts mehr zu unternehmen, und der junge Herr mußte sich dem Ausspruche des Pfarrers unterwerfen, der mit väterlicher Autorität entschied, daß Alfred bis Morgen das Zimmer, ja das Bett nicht

verlassen dürfe. Doch versprach er, auf's Schloß zu senden und alles zu melden.

Alfred unterwarf sich geduldig der unausweichbaren Nothwendigkeit; wußte er doch, daß die Seinigen im Kurzen über sein Ausbleiben beruhigt sein würden, und schlief, nach der Anstrengung des heutigen Tages, ruhig ein.

Die aufsteigende Sonne sah ihn schon nicht mehr fern vom väterlichen Hause. Schon stieg der friedliche Rauch aus demselben mit dem Morgenwinde hinter jener Felsenecke empor, und wie der Weg sich krümmte, stand es vor ihm mit seinen alterthümlichen Thürmen und Giebeln. Er spähte nach jedem Fenster, es zeigte sich kein Mensch; er blickte scharf nach dem Thore, Niemand kam ihm entgegen, und doch konnte man im Schlosse jeden kommenden Wagen von ferne sehen. Das befremdete ihn, und ein trübes Gefühl, wie eine Unglücks-Ahnung, ergriff sein erst so frohes Herz. Der Wagen rollte in's Schloß, auch hier Niemand, um den lang' Erwarteten zu begrüßen. Oben an der Treppe trat ihm der Hauscaplan, sein und Liddy's ehemaliger Lehrer, entgegen. Des Greisen Miene, seine Erscheinung selbst, bereitete Alfred auf etwas Unangenehmes vor, das er vernehmen sollte.

Aengstliche Fragen bestürmten den ehrwürdigen Freund; dieser führte seinen Zögling in ein Nebenzimmer, und hier eröffnete er ihm mit gehöriger Einleitung, mit aller möglichen Vorsicht, daß seine Schwester gestern Abends — an den Folgen eines alten schleichenden Uebels und unaussprechlicher Angst um ihn, verschieden sei.

Alfred erblaßte, zitternd sank er in einen Stuhl — kein Wort kam über seine Lippen, keine Thräne in seine Au-

gen. So fanden ihn die Eltern, die, nachdem sie ihn unterrichtet wußten, hereintraten, den schmerzlich wieder Erblickten zu umarmen. Der Mutter Thränen lösten den starren Kampf seines Jammers, ihr vereinigter Schmerz linderte und erhöhte sich wechselweise, und Alfred erfuhr nun Stunde und Minute, in der Liddy's Geist entschwebt war. Es war genau dieselbe, wo er mit den Wellen kämpfend jenes geisterhafte Umschlingen gefühlt hatte, das ihn seiner Sinne beraubte. —

Von nun an blieb er still, in sich gekehrt; kein Zureden vermochte ihn, mit Anfang des Semesters auf die Universität zurückzukehren. Sein inständiges Bitten, seine stille Festigkeit, endlich der geheime Wunsch der armen Mutter, nicht ganz ohne Kinder zu leben, übermannten den Vater, und Alfred sollte den Winter über zu Hause bleiben. Er richtete sich im Zimmer seiner verstorbenen Schwester ein; die beiden Wildtauben waren seine Gesellschaft, die Beschäftigung mit ihnen das Einzige, was ihm Freude zu machen schien. Doch hielt er sich darum zu den Eltern, nahm thätig an des Vaters Geschäften Antheil, las in den Winterabenden, wenn der Vater mit dem Pfarrer und Amtmann Karten spielte, seiner Mutter vor und that alles, was in seinen Kräften stand, für die geliebten Eltern; aber er that es, wie Einer, dessen Körper mechanisch wirkt, indeß der Geist weit davon entfernt ist. So verging der Winter.

Die wiedererwachende Natur, die Begrünung aller Lieblingsplätze, an denen er sich sonst mit Liddy gefreut hatte, schienen neue Stacheln in seine noch so frischen Wunden zu drücken, und der Vater sann ernstlich darauf, den

Jüngling in einen Wirkungskreis zu bringen, der, indem er alle seine Kräfte anspräche, ihn dem gefährlichen Hinbrüten entziehen sollte.

In dieser Absicht war er mit ihm und der Mutter zu seinem Bruder, der einige Meilen entfernt wohnte, gereiset. Im Rückwege überfiel sie ein schweres Gewitter, und wie sie sich dem Thale nahten, ergriff der rothe Wiederschein am nächtlichen Himmel, gerade in der Gegend, wo ihr Schloß lag, alle Herzen mit banger Furcht. Diese war nur zu gegründet. Der Blitz hatte in eine Scheune geschlagen, sie brannte lichterloh, und die Flammen drohten sich dem Wohngebäude mitzutheilen. Angstvoll sprangen alle aus dem Wagen. Baron Erlau und sein Sohn eilten hinzu, halfen retten, leiteten die erschrockne Dienerschaft bei den Löschanstalten, und mit Vergnügen sah der Vater, daß sein Sohn beim Anblick dringender Gefahr sich mit Thätigkeit und Besonnenheit benahm. Schon war es ihnen gelungen, den Brand vom Hauptgebäude zu entfernen, da schlug plötzlich in dem Flügel, wo Alfreds schönstes Zimmer lag, die Lohe hoch zum Dache heraus; es war gerade über dem Fenster dieses Gemaches, und das Feuer mußte schon eine Weile hier verborgen gewaltet haben. „Meine Tauben!" schrie Alfred, und war mit einem Sprung an der Treppe. Der Vater hatte diese Bewegung nicht bemerkt, den Ruf nicht gehört. Als er sich nach ihm umsah, war Alfred verschwunden; ein Diener meldete ihm, was geschehen war. Den Vater durchzuckten bange Schauer, er wollte dem Sohne nach, von einigen seiner Leute gefolgt. In dem Augenblick stürzten das Gebälk und die Decke des bedrohten Gemaches mit lau-

tem Geprassel ein, hohe Flammen schlugen zum Nachthimmel empor, und von der andern Seite schwang das Taubenpaar sich frei und unversehrt gegen die Gestirne auf. Alfred aber wurde auf der Erde liegend todt gefunden; ein herunterstürzender Balken hatte ihn getödtet.

2.

Die Rosen.

Der Herr von Bucheck lebte seit dem Tode seiner Gemahlin, die schon lange in den stillen Gewölben der Familiengruft schlief, einsam auf seinem Gute, dessen Verwaltung sein einziges Geschäft, so wie die Jagd seine einzige Erholung war. Einförmig auch und ungebildet flossen seine Tage hin. Seine Gemüthsart hatte diese Lebensweise gewählt, und diese wieder auf seine Gemüthsart gewirkt, so daß aus diesen Wechseleindrücken ein finsteres Ganzes hervorging, wenig geeignet, das Herz und den Geist eines zarten Mädchens zu bilden, das ihm seine verstorbene Gattin geboren, und das wie eine weiche Blume am Fuße unwirthlicher Felsen neben ihrem Vater aufwuchs. —

Es schien dem Herrn von Bucheck ein viel zu untergeordnetes Geschäft für einen Edelmann, sich mit der Erziehung eines kleinen Kindes zu befassen, und er war hoch erfreut, daß, als er gleich nach dem Tode seiner Gemahlin mühsam darüber nachsann, was denn mit dem fünfjährigen Mädchen anzufangen sein würde, sein Leibjäger

und Vertrauter, der alte Thoms, den Rath gab, Fräulein Rosa bei dem Pastor aufziehen zu lassen, der nebst einem etwas ältern Sohne noch zwei Töchter ungefähr in Rosa's Alter hatte, und dessen Gattin die Jugendfreundin der seligen gnädigen Frau, aus einem guten Hause, und mit allen Vorzügen einer guten Hausfrau begabt war. Hierzu kam noch, daß sie von ihrem frühern Leben in der großen Welt Anstand und einige Talente besaß, und sich also auf jede Art zur Erzieherin eines adeligen Fräuleins eignete. Die Bedingungen waren bald gemacht. Die Pastorin schätzte sich glücklich, das Kind ihrer theuren Henriette von Verwahrlosung zu retten, und so dieser nach dem Tode noch ihre Liebe zu beweisen; und Herr von Bucheck war seinerseits sehr froh, aller Weitläuftigkeiten mit Gouvernanten oder Kostschulen überhoben zu sein. Es ward ausgemacht, daß Rosa zwar im Schlosse schlafen, und für diese Zeit der Aufsicht einer alten Haushälterin, der einzigen weiblichen Person höherer Ordnung in Buchecks Hause, übergeben sein, den Tag über aber bis zum späten Abend bei Pastors zubringen sollte. Sie ganz den Bürgerlichen zu überlassen, schien dem Vater gegen seine Würde; ihr Herz und ihren Geist von ihnen gebildet zu sehen, dünkte ihm viel unbedeutender. Die Lage der beiden Wohnhäuser erleichterte diese Einrichtung sehr, denn zwischen ihnen breitete sich der große herrschaftliche Garten aus, und Rosa durfte am Morgen nur durch die schattigen Alleen hinabgehen, um am Ende des Parks durch ein kleines Thürchen in den Hof ihrer Pflegeeltern zu treten. —

So wurde alles zur Zufriedenheit beider Theile einge-

richtet, und Rosa wuchs unter der Aufsicht der würdigen Pfarrerin, beim Unterrichte ihres Mannes, als ein sanftes, bescheidenes, zu jeder höheren Tugend gebildetes Mädchen auf. Die Kenntnisse des Pfarrers schmückten ihren Verstand, seine Frömmigkeit bildete ihr Gemüth, Beispiel und Lehre seiner Frau erzogen sie zur Häuslichkeit, ohne sie des feinen Anstandes ermangeln zu lassen, mit dem sie einst in der Welt erscheinen sollte; am meisten aber wirkte der tägliche Umgang mit einer liebenden, rechtlichen, gottesfürchtigen Familie, in deren Umgebung sie nie etwas Unrechtes gesehn, nie etwas Unanständiges gehört hatte. Heilig und rein blieb ihre Seele der Tempel stiller Frömmigkeit und sanfter Tugenden.

So wuchs sie vergnügt und einfach, wie auf einer stillen Insel ungetrübter Seligkeit auf, ahnete nichts von dem Treiben der Welt, von den Absichten des Ehrgeizes, und hatte kaum einen Begriff davon, daß es eine Verschiedenheit der Stände, einen Unterschied der Geburt gäbe, und daß sie selbst aus einer ganz andern Kaste entsprungen sei, als die Menschen, die ihr so theuer waren. —

Wilhelm, des Pastors Sohn, der um mehrere Jahre älter als Rosa war, hatte in der Kindheit mit ihr gespielt, später sie in manchen Gegenständen unterrichtet, oder wenigstens des Vaters Lehren mit ihr wiederholt, und sie hatte dann alles viel leichter begriffen und besser behalten. Sie lernte am liebsten bei ihm, nahm seine Ansichten, seine Urtheile, seine Empfindungen in ihr Gemüth auf, und verwuchs so mit ihm zu einem unzertrennlichen Wesen, das in zwei besondern Hälften nur ein Ganzes darstellte.

Der gute Pastor hatte mit Seelsorge, Unterricht und literarischer Beschäftigung so viel zu thun, daß er nicht viel von dem bemerkte, was um ihn vorging, und hatte kein Arges daraus, wenn Wilhelm und Rosa immer beisammen waren, und so wie sie heranwuchsen, ihre Blicke, ihre Worte, ihr ganzes Benehmen von einer stillen, aber tiefen Neigung zeugten, die beiden unbewußt in der Brust schlummerte, und nur eines weckenden Strahles bedurfte, um in heller, verderblicher Lohe hervorzubrechen. Was er nicht sah, entging aber nicht den Blicken seiner Frau; sie erkannte die Art des Gefühls, das an die Stelle des frühern geschwisterlichen Verhältnisses getreten war, und erschrak darüber; denn Rosa's Geburt, ihres Vaters Ahnenstolz und das traurige Loos der beiden jungen Leute standen auf einmal hell vor ihr.

Leise und unbemerkt suchte sie dem wachsenden Unheil zu steuern, und wußte auf geschickte Art, indem sie ihre eigne Mutterliebe zum Opfer brachte, die zärtlich an dem hoffnungsvollen Sohne hing, ihren Mann dahin zu vermögen, Wilhelm früher, als man sich 's erst vorgesetzt hatte, auf die Universität zu senden.

Drei volle Jahre dauerte die Trennung der Liebenden, die sich der Entfernung und der Unkosten einer weiten Reise wegen während dieser Zeit auch nicht einmal gesehen hatten. Doch alles dies hatte in ihren Herzen keine Veränderung hervorgebracht. Die als halberwachsenes Mädchen mit unbewußter Zärtlichkeit an dem Geliebten gehangen hatte, trat jetzt als aufgeblühte Jungfrau vor seine überraschten Augen, und gab sich keine Mühe, eine unschuldsvolle Neigung vor dem Jugendgespielen zu

verbergen, deren ganze Stärke sie nicht kannte und von deren Gefahr sie sich bei ihrer Unbekanntschaft mit den Weltverhältnissen keinen Begriff machen konnte. Auch Wilhelm überließ sich, ohne an die Zukunft zu denken, dem süßen Zuge seines Herzens, und die erste Zeit der Wiedervereinigung war eine himmlische Epoche für die Liebenden.

Die Pfarrerin war weit entfernt, ihre Freude zu theilen. Mit Schrecken gewahrte sie, daß alle ihre Maßregeln unnütz gewesen, und die Herzen der Liebenden, trotz Zeit und Entfernung, dieselben geblieben waren. Noch ängstlicher wurde sie, als eine Begebenheit, die übrigens dem ganzen Hause zur Freude gereichen sollte, ihr die völlige Rettungslosigkeit jener Verhältnisse zeigte. Wilhelm hatte nämlich, durch seinen Fleiß, durch den Schutz des Herrn von Bucheck und die Liebe der Gemeinde, die Nachfolge in seines Vaters Amte zugesichert erhalten, und war ihm einstweilen adjungirt. Er war also in Bucheck festgehalten; hier war der Schauplatz seines künftigen Lebens, und hier stand ihm das Mädchen, das er liebte und das er nie besitzen durfte, unaufhörlich vor Augen.

Mit innerer Angst sah die gute Mutter der Zukunft entgegen, und quälte sich manche schlaflose Nacht hindurch, ein Mittel auszusinnen, um die jungen Leute auf eine schickliche Art auseinander zu bringen, ohne ihnen die Gefahr ihrer Lage zu entdecken, und sie so, wie aufgeschreckte Nachtwandler, gerade durch diese Kenntniß unglücklich zu machen. Ihnen selbst unbewußt, hätte sie gern das Gewitter an den geliebten Häuptern vorübergeführt. Sie sann und sann, und verwarf wieder, und mühte sich ab,

— bis die Vorsicht, wie das so oft geschieht, durch eine plötzliche Wendung alle diese Sorgen unnütz, und alle früher angewandte Weisheit zur Thorheit machte. —

Eines Morgens, nachdem Herr von Buchec den Tag zuvor von einer dreitägigen wilden Jagd und Schwelgerei zurückgekommen war, ließ er seiner Tochter sagen, sie sollte, ehe sie zu Pastors hinüber ginge, auf sein Zimmer kommen.

Rosa erschien, nichts von dem ahnend, was ihr bevorstand, und er kündigte ihr mit demselben Ton, mit dem er sie sonst auf die Ankunft einiger Gäste bereitet hatte, an, daß sie in vier Wochen dem Grafen Ellareth, dem Sohne seines Jugendfreundes und Jagdgenossen, ihre Hand geben werde. Vorstellungen, Bitten, Thränen fruchteten auch nicht das Geringste; ja nicht einmal einen Aufschub von wenigen Wochen konnte die Arme erhalten, welchen sie benutzt haben würde, um ihrer Tante, dem einzigen Wesen auf Erden, das einen Anschein von Einfluß auf den störrischen Charakter des Herrn von Buchec übte, zu schreiben und sie zu beschwören, das entschiedene Elend ihrer armen Nichte abzuwenden. Der bloße Versuch einer Wiederholung dieser Bitte, unter dem Vorwande der nöthigen Zeit zu den Anstalten, brachte den wilden Mann so außer sich, daß er, von dem gestrigen Mahl und den blutigen Freuden der Jagd erhitzt, in blinder Wuth nach dem Hirschfänger griff, als Rosa zitternd entfloh, und außer der Thür des Vorsaales zusammenstürzte. Hier fand sie der Jägerbursche, der ihrem Vater das Frühstück brachte. Er rief nach Hülfe, man brachte die Ohnmächtige in ihr Zimmer, und sandte sogleich, nicht zu dem Va-

ter, sondern nach der Pfarrerin. Es brauchte lange, ehe Rosa sich erholte.

Ihr erster Blick fiel auf ihre mütterliche Freundin, auf die Mutter desjenigen, dem sie gewaltsam entrissen war, und Thränen, die hervorzubrechen strebten, aber von dem eisernen Schmerz der Verzweiflung zurückgehalten wurden, hätten sie bald in den vorigen Zustand zurückgeworfen. Nur mit Mühe vermochte sie es endlich, der Pfarrerin ihr Unglück zu entdecken, und nun ergossen sich ihre Augen, von den theilnehmenden Empfindungen der Matrone geweckt, und schafften ihr einige Erleichterung. Aber ihr Herz war gebrochen, der Lebenskeim versehrt; denn erst dies plötzlich hereinbrechende Unglück hatte sie über die eigentliche Stimmung ihrer Seele aufgeklärt, und die angedrohte Trennung sie überzeugt, daß sie schlechterdings unfähig sei, ohne Wilhelm zu leben.

Auch ihm war durch diese Nachricht und Rosa's Krankheit sein Inneres klar, auch er erkannte die Gewalt seiner Empfindung erst in dem Augenblicke, wo er sie aufgeben sollte, er wußte nun, daß er leidenschaftlich liebe, und, was mehr ist, auch so geliebt werde; dennoch gab sein männlicher Muth, die frühe Gewohnheit, sich zu beherrschen, ihm Stärke, seine Liebe zu bekämpfen. Er hielt sich selbst aufrecht, um die Geliebte nicht sinken zu lassen, und als sie sich langsam erholte, als sie wieder auszugehen und in dem gewohnten Kreise zu erscheinen im Stande war, dessen Beziehung zu ihr so grausam verwandelt war, da war er es, der sie zur Geduld und Ergebung in den Willen ihres Vaters bereitete. Graf Ellareth, ihr bestimmter Bräutigam, war ungebildet, aber herzensgut, und

nicht ohne natürlichen Verstand; dahin suchte er ihre Blicke zu richten, aus diesem nicht ganz dunkeln Punkt ihres künftigen Schicksals ihr einige Beruhigung zuzuführen.

Je edler dies Bestreben war, je tiefer es Rosa erkannte, je schmerzlicher wirkte es auf sie, und so unerbittlich ihr Vater allen Bitten und Zureden blieb, eben so unerschütterlich blieb ihre Liebe und die Ueberzeugung, daß, wenn keine andere Rettung sei — der Tod sich ihrer erbarmen müsse. Es schien auch, als sollte dieser letzte und treueste Freund aller Unglücklichen nicht mehr lange zögern, sie zu erlösen. Seit jener Ohnmacht war ihre Gesundheit, wie ihre Gestalt, sichtbar verfallen. Alle Welt bemerkte es, nur ihr Vater nicht; oder er hielt, was er zu sehen nicht umhin konnte, für Verstellung. So welkte sie denn dem bestimmten Hochzeitstage entgegen, und es lag nur noch eine einzige Woche zwischen dem gegenwärtigen Moment und jener furchtbaren Feierlichkeit. Da begleitete Wilhelm eines Abends, wie er immer zu thun pflegte, das bleiche schwankende Mädchen durch den Garten nach Hause. Es war um die Rosenzeit, Nachtigallen zogen und wirbelten ihre weichen Töne im dunkeln Gebüsche; der Mond stand hell am Himmel und streute milden Glanz auf die stille Natur, auf das in vollen Blüthen aufgegangene Rosengebüsch und auf jene blasse welkende Rose hin, die jetzt, von ihrem trauernden Freunde unterstützt, langsam durch den duftenden Garten wandelte. Die Schönheit des Abends, der himmlische Duft der Blumen bewog sie, einen Augenblick still zu stehn. Neben ihr wiegte ein Rosenbusch, der schönste und üppigste von allen, sich im leisen Nachtwinde. Rosa betrachtete ihn, seine

wunderbar reichen Knospen, und bemerkte, daß an einem Stengel deren sieben saßen, wovon nur erst eine aufzubrechen begann.

„Sieben Knospen und sieben Tage!" sagte sie leise, „bis sie verblüht sind!" Sie schwieg, ein Schauer durchschüttelte Wilhelm, aber himmlisch lächelnd wandte Rosa sich gegen ihren Freund; der Mond strahlte in ihr verklärtes Antlitz, in die von Thränen schwimmenden Augen. „Bis sie verblüht sind," wiederholte sie, „ist mir recht wohl, mein Lieber!" Er erstarrte, er ahnete den düstern Sinn der Rede, und machte einen vergeblichen Versuch, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. „Nein, mein Wilhelm," sagte sie, „gieb dir keine Mühe, mir auszureden, was ich so tief und sicher fühle; du kannst es nicht, und könntest du es, du würdest mir den einzigen Trost rauben, dessen ich noch fähig bin. O mein Wilhelm! dort — indem sie mit der Hand gen Himmel wies — dort wird es recht schön sein, und du folgst mir bald nach!"

Wilhelm vermochte nicht sein schwellendes Herz zu bemeistern; mit hervorbrechenden Thränen umschlang er heftig die Geliebte, und schwur ihr Treue nach dem Tod, und war überzeugt, daß ihn der Himmel nicht lange ohne sie hienieden lassen würde. Beruhigt, selig durch diese Versicherung, brach sie eine der sieben Knospen, gab sie Wilhelm mit dem Bedeuten, sie wohl aufzuheben, schritt dann langsam dem Schlosse zu, und nahm noch einen herzlichen Abschied von dem Geliebten. Der zweite Tag verging in jener dumpfen Trauer, wie alle vorhergehenden, die Nacht kam, mit ihr die Stunde der Rückkehr in's

Schloß. Rosa brach die zweite Knospe, die Liebenden erneuerten ihre Gelübde ewiger Treue, und Rosa schied von Wilhelm. So ging es den dritten, den vierten Tag. Am fünften fühlte sich Rosa so krank, daß sie nur mit der höchsten Anstrengung bis zur Nacht unter ihren Lieben aushielt. Wilhelm und seine Schwester führten die ganz Erschöpfte nach Hause. Wilhelm empfing die fünfte Knospe; zwei standen noch am Stocke. Aber in dieser Nacht war Rosa so schwach, daß den folgenden Tag an kein Aufstehen zu denken war. Jetzt endlich erwachte des Vaters Mitleid und mit ihm seine Angst um sie. Das ganze Schloß kam in Bewegung, man schickte nach Aerzten, die Pfarrerin mit ihren Töchtern wurde gerufen, um die theure Kranke zu pflegen; der Arzt kam, er erklärte, daß hier nichts mehr zu thun und kaum noch Lebenskraft für zwei Tage vorhanden sei. Schrecken und Trauer verbreitete sich auf allen Gesichtern, der Vater tobte in wildem Schmerze, zu dem sich noch die Vorwürfe seines Gewissens gesellten; nur ein Auge blieb heiter, das der Sterbenden selbst, die zu ihrer großen Beruhigung ihre Vorhersagung erfüllt sah.

Von Stunde zu Stunde näherte sie sich nun dem Tode; gegen Abend rief man den Pfarrer, er blieb die Nacht bei ihr; auch Wilhelm durfte zu einer Zeit, wo man ihren Vater in seinem Zimmer eingeschlafen wußte, sie noch einmal sehen. Niemand war Zeuge ihrer letzten Unterredung, als Gott, vor dessen Augen die Liebenden gewandelt, sich geliebt und nun auch mit stiller Ergebung in seinen heiligen Willen feierlich geschieden hatten. So wie die Sonne heraufstieg und ihre Strahlen das Kran-

kenzimmer erleuchteten, verlangte Rosa sie noch einmal zu sehen; man zog ihr Bett an's Fenster, sie sah mit brechendem Auge unverwandt in das helle Gestirn, faltete die Hände und verschied. Es war der siebente Morgen und der Vorabend ihres angesetzten Hochzeittages.

Ihr Tod ließ Alles in tiefem Schmerz zurück, nirgends aber wurde er mehr gefühlt, als im Pfarrhause, wo jeder für sich an der Verstorbenen so viel verloren hatte und Wilhelms stummer, thränenloser Jammer noch heiligere Rücksichten forderte.

Am andern Morgen wurde die schöne Leiche unter allgemeinem Wehklagen in der Schloßcapelle beigesetzt. Wilhelm war nicht im Stande, wie er sich vorgenommen hatte, sie zu begleiten und an ihrem Sarge die Trauerrede zu halten. Sein Vater nahm ihm die schwere Pflicht ab, er aber verlor sich in den dunkelsten Schatten des Schloßgartens, hing dort seinen schwermuthsvollen Gedanken nach und ließ die Geister seiner geschiedenen Freunde vor seinen starrenden Augen vorübergehen; da fiel ihm der Rosenbusch ein. Zwei Knospen mußten noch daran sein, die gestern und vorgestern hätten gepflückt werden sollen. Er ging hin, sie waren fort, und dieser an sich geringfügige Umstand, denn wie leicht konnte ein Kind, ein vorübergehender Arbeiter sie genommen haben, fiel im Zusammenhange mit dem Ganzen wie eine Centnerlast auf Wilhelms Herz.

Tief erschüttert kehrte er langsam in sein Haus zurück, wo er bereits die Andern, von der traurigen Ceremonie wiedergekommen, antraf. Der Tag schlich hin, wie so ein Tag hinschleichen kann; gegen Abend bemächtigte sich

seiner der Wunsch, die todte Geliebte noch einmal zu sehen, ehe sie in der Familiengruft beigesetzt würde. Er erbat sich die Schlüssel vom Vater, hieß den Küster mitgehen; die Capelle wurde geöffnet. Rosenduft wehte ihnen entgegen. Wilhelm erstaunte, und trat mit wunderbarer Empfindung an den Sarg; der Sargdeckel wurde gehoben, und mit einem Schrei des Entsetzens blickte er auf die entseelte Gestalt der Geliebten — die fehlenden Rosenknospen lagen an ihrer Brust.

Er sank nieder am geöffneten Sarge, der Küster meinte, es sei um zu beten. Als es ihm zu lange dünkte, trat er hinzu — der Unglückliche lag in tiefer Ohnmacht, so bleich, so starr wie die Todte im Sarge. Nur langsam erholte er sich; der Küster brachte ihn nach Hause. Noch ein Jahr welkte er hin, kniete täglich am Sarge seiner Rosa, und folgte ihr, als die Rosen das nächste Mal blühten, in das bessere Leben.

immer der Wunsch, die tote Geliebte noch einmal zu sehen, ehe sie in der Familiengruft beigesetzt würde. Er erbat sich die Schlüssel vom Vater, ließ den Küster mitgehen; die Kapelle wurde geöffnet. Modergeruch wehte ihnen entgegen. Wilhelm schauderte, und nur mit unsäglicher Überwindung trat er an den Sarg; der Sargdeckel wurde gehoben, und mit einem Schrei des Entsetzens blickte er auf die entstellte Gestalt der Geliebten — die schrecklichen Verzerrungen lagen an ihrer Leiche.

Er sank nieder am geöffneten Sarge, der Küster mußte [illegible]. Als es ihm zu lange dauerte, trat er hinzu — der Unglückliche lag in tiefer Ohnmacht, so bleich, so starr wie die Tote im Sarge. Nur langsam erholte er sich, der Küster brachte ihn nach Hause. Noch ein Jahr weilte er hier, später ruhte er an der Seite seiner Braut, und jetzt, wo die Rosen und Vergißmeinnicht blühen, ist das beider Grab.

Briefe.

Vorwort.

In den nachstehenden Briefen möge man keine tiefen Blicke in das Wesen der Kunst, keine tiefen Betrachtungen über das Leben erwarten. Wäre der einundzwanzigjährige Dichter schon zu solchen fähig gewesen, so würde er dadurch am sichersten seine Unfähigkeit zur eigenen Production bewiesen haben. Die Briefe stellen in der Kunst den kräftigen Naturalisten dar, welcher, was er lebendig in sich aufgenommen, noch instinctartig lebendig wieder giebt; im Leben den heitern, anspruchslosen, glücklichen, durchaus edlen und wohlgesinnten Jüngling, dem alles Gute und Schöne, was er in sich trägt, auch außen in der Welt wieder begegnet. Nur manches Einzelne, was wie zufällig und bewußtlos hingeworfen darin enthalten ist, läßt auf das schließen, was er auch in Beziehung auf

Kunst-Urtheil und tiefer liegende Kunst-Zwecke bei reiferem Alter geworden sein würde. Welche Würde und Tiefe der Gesinnung, welches klare Bewußtsein der höhern Lebenszwecke in ihm waltete, beweis't aber am besten der Brief vom 10. März 1813, dessen Wort durch die That, durch Leben und Tod, unzweideutig bestätigt worden ist. — Sämmtliche Briefe aber werden, auch in den Stellen, wo sie in sich wenig bedeutend sind, ein lebendiges Bild des ganzen Menschen geben, und daher den Freunden desselben willkommen sein.

Der Herausgeber.

1.

Briefe Körners an die Seinigen, an Eltern, Schwester und Tante.

Wien, den 17. Januar 1812.

Ihr Lieben. So eben komme ich aus dem Burg-Theater, wo zum erstenmale meine beiden kleinen Stücke mit einem Beifall gegeben wurden, den ich mir als Anfänger nicht geträumt hatte. Das Haus war wider Gewohnheit an einem Wochentage gedrückt voll, das sonderbare Personale hatte bie Leute angelockt

Krüger und Korn spielten ganz außerordentlich, und eben so die Adamberger und Krüger, welche letztere als Mann gekleidet das Publicum ungemein überraschte. Die Adamberger braucht nur den Mund zu öffnen, um zu bezaubern. Die Braut gewann aber doch größeren Beifall, als der Domino.

Ich gestehe, mir war vor dem Anfang nicht ganz gut zu Muth, doch machten mir die Aeußerungen der Neugier um mich her, und das Fragen nach dem unbekannten Körner ungemeinen Spaß. Als gleich nach der ersten Scene geklatscht wurde, bekam ich bald Muth.

Nach dem Theater ging ich in ein Kaffeehaus, wo über die Stücke viel Spaßhaftes gesprochen wurde. Unter an-

dern äußerte mein Nachbar zur Linken, den ich nach mir fragte, er kenne den Theodor wohl, man seh' es ihm aber gar nicht an, es sei ein kleiner dicker Mann, übrigens ein leidliches Subject. Daß ich fast geplatzt wäre, glaubt Ihr mir wohl; doch gab ich mich nicht zu erkennen, und hörte noch manches Merkwürdige.

So wäre denn mit Gott der Anfang gemacht. Morgen und übermorgen giebt man die Stücke wieder, und ich bin sehr neugierig, wie lange sie sich in der theilweis sehr unverdienten Gunst halten werden.

Der Bildhauer Rauch aus Berlin ist jetzt bei Humboldts, ein lieber deutscher Mann. Er hat das Monument für die verstorbene Königin gemacht, und einen Abguß des Kopfes bei sich, der unendlich lieblich ist, und noch ähnlicher sein soll, als alles Vorhergehende.

Morgen ist der brillante Hausball bei uns. Der Komödienzettel folgt bei. Grüßt alles Grüßbare und lebt wohl!

Theodor Körner.

Wien, am 25. Januar 1812.

Ihr Lieben. Gestern wurden meine beiden Stücke zum viertenmale mit noch immer gefülltem Hause gegeben. Das Autorfieber hat sich daher bei mir schon ganz verloren, und das zweitemal konnt' ich ohne Gemüthsbewegung der Sache auf dem Theater zusehn. In den hiesigen Zeitungen bin ich sehr gütig behandelt worden, was wirklich ein Wunder ist, da diese Herren gern allen Leuten etwas anhängen. Der Beobachter schließt mit der Bemerkung, es

könnten schwerlich die Erstgeburten eines dramatischen Dichters glücklicher und theilnehmender aus der Taufe gehoben werden, als es diesmal geschehen.

Am Sonnabend hatten wir unsern äußerst brillanten Fasching. Wir haben bis Sonntag früh um sieben Uhr getanzt, und der hübschen Mädchen waren sehr viele. Auf öffentliche Bälle komme ich wenig; Ihr wißt, die Tanzlust hat bei mir aufgehört. Steinäcker ist mit Haß und Liebe (ehedem das Fischermädchen) fertig, und ich verspreche mir eine gute Aufnahme. Vorzüglich gelungen ist das erste Quartett.

Auf künftige Woche giebt man an der Burg meinen Nachtwächter als Fastnachtsspiel. Ich bin begierig auf die Aufnahme. Er ist etwas derb lustig. Behüt' Euch Gott!

Euer Theodor.

Wien, am 1. Februar 1812.

Ihr Lieben. Da ich aus Euern Briefen lese, welch mancherlei Feten Ihr in Dresden besteht, so wird mein Gewissen ziemlich beruhigt, da ich auch Euch vergnügt weiß, während ich in diesem Paradiese lebe. — Der Fasching geht bald zu Ende, und jedermann sucht die letzten Tage so ausgelassen zu sein, als es irgend nur möglich ist. Demohngeachtet bin ich sehr fleißig gewesen; ich habe in der vorigen Woche ein Drama in Jamben und drei Aufzügen, Toni genannt, vollendet; der Stoff ist nach Kleists Novelle, die Verlobung, das Stück spielt auf St. Domingo im Jahre 1803. Wem ich es vorgelesen habe, der

ist auch damit zufrieden gewesen, und ich darf mich selbst wohl rühmen, wie ich in der Leichtigkeit und dem Flusse der Jamben weiter gekommen bin. Das Stück selbst ist voll Theatercoups, und verspricht wohl eine gute Aufnahme. Besondere Mühe habe ich mir mit einem Monologe der Toni, den ich in Stanzen geschrieben habe, gegeben. — Heut geb' ich 's an Palfy, und wenn die Censur nicht zu viel streicht, da einige starke Aeußerungen nicht zu vermeiden waren, so hoff' ich es bald zu sehn.

Meine kleinen Lustspiele werden nicht gedruckt, indem ich mich von W**** nicht an den Pranger eines schlechten fehlerhaften Drucks stellen lassen will. — Blos die irgendwo schon gedruckten müssen als Textbücher nachgedruckt werden, und so entgeh' ich, Gott Lob und Dank, dieser Verzerrung.

Ich habe jetzt freien Eintritt in die Theater, was mir sehr viel erspart, da ich doch alle Abende, wenn auch nur auf eine halbe Stunde, hineingehe.

Sobald ich die Manuscripte zurück habe, sende ich sie Euch durch eine Gelegenheit, die ich in 8 — 12 Tagen erwarte. Pfuel grüßt. — Der Herzogin habe ich geschrieben.

Meine nächste Arbeit soll das Wagstück sein, eine Ahnung auf's Theater zu bringen. — Ich sehe alles das für Vorarbeiten zu Conradin an, um in Sprache und Ausdruck geübter in die Schranken treten zu dürfen.

Heute über acht Tage ist der Nachtwächter zum erstenmal. Ich bin sehr begierig auf seine Aufnahme. — Ochsenheimer spielt vortrefflich, und Roose als Student läßt nichts zu wünschen übrig. — Ich komme mir jetzt vor wie Wilhelm Meister, besonders wenn ich in den Proben bin.

Man merkt erst auf dem Theater und hinter den Coulissen, was an der Sache ist, und wie weit der Dichter gehen darf. Wenn man seine Armee nicht kennt, kann man sie nicht commandiren, und noch viel weniger damit siegen. Gehabt Euch wohl.

Theodor.

Wien, am 22. Februar 1812.

Ihr Lieben. Gestern war ich in Richard Löwenherz von Gretry. Die alte Ballade vom Richard ist als Hauptmelodie des Stücks sehr schön benutzt. Die Campi singt trotz der 24 Kinder, die sie gehabt hat, noch immer frisch weg ihre Rouladen.

Mein Nachtwächter erhält sich immer noch bei vollem Haus. Er wird aber zu sehr strapazirt, man sollte ihn nicht so oft hinter einander geben.

Meine Toni, die Ihr mit Hammerdörfern bekommen sollt, ist bei der Censur. Mit der Sühne bin ich fertig, und hätte nicht geglaubt, daß auch der gräßlichste Stoff so vielen Eindruck auf meine Nerven machen könnte. 's ist eine verfluchte Sache um die Versinnlichung einer empörenden Situation.

Morgen spielen die kleinen Mädchen bei Humboldts meine Blumen *). Ich bin sehr begierig, wie es der Humboldt gefallen wird; doch können solche graziöse Kinder auch das Unbedeutendste bedeutend machen.

Der Frühling schaut schon überall über die Berge.

*) Ein nicht gedrucktes Gelegenheits-Gedicht.

Ich freue mich unendlich auf das Frühjahr; es soll und muß gar zu schön in Wien sein. Vielleicht geh' ich dann einige Zeit auf's Land, wo ich den Conradin angreifen will, da ich sobald in der Stadt nicht zu dieser ruhigen Potenz kommen möchte. Jetzt hab' ich ein Lustspiel vor, was ein Pasquill auf viele Theaterdichter, auf mich und das Publicum werden soll. Die Idee dazu ist nach Aller Geständniß überraschend und neu.

Ich möchte wohl eigentlich wissen, ob das Komische oder Tragische meine bessere Seite sei. Hier stimmen die Meisten für das Erstere, ich selbst aber für das Letzte, ob ich gleich gefunden habe, daß die meisten jungen Dichter sich fälschlich mehr für das Tragische geeignet glauben, ob es gleich ihrer ganzen Natur entgegen steht. Lebt wohl!

Euer Theodor.

Wien, am 26. Februar 1812.

Ihr Lieben. Am Sonntage hatte ich das Vergnügen, daß die kleinen Humboldts meine Bagatelle ganz allerliebst aufführten. Die Eltern waren recht zufrieden, und es hat mich sehr gefreut, ihnen diese Freude machen zu können, da ich beide immer mehr schätzen lerne.

Meine Sühne ist fertig, und nach Aller Geständniß das Gräßlichste, was man je gewagt hat. Was die Ausführung betrifft, so kann ich wohl mit mir zufrieden sein. Der letzte Monolog, wo der Conrad seine Frau ermordet, ist ein leidenschaftlicher Superlativ, und das Gelungenste, was ich nach meinem Gefühl gemacht habe. — Doch fürchte ich die Censur, da sie das Verhältniß eines

Mannes, der des nur todtgeglaubten Bruders Frau heirathet, nicht billigen wird. Fiat justitia. Ich habe heute erfahren, daß meinem herzlichsten Freunde, Friedrich M—, der an der Reife meines männlichen festeren Charakters durch seine Führung und Freundschaft den bedeutendsten Antheil hat, der Noth und Lust, Freud' und Leid mit mir jederzeit brüderlich getheilt hat, kurz, dem ich viel, sehr viel schuldig bin, wegen einer Schlägerei, der er in Leipzig beigewohnt haben soll, ein Jahr Carcer zuerkannt worden ist. Er hat nach Dresden appellirt, da ihn diese Strafe sehr unglücklich machen kann, indem er diesen Sommer promoviren wollte. Wenn Du nun, lieber Vater, etwas für ihn thun könntest, so zahlst Du eine Schuld, die ich schwerlich je tilgen werde. Für seine Bravheit und Rechtlichkeit kann ich mich mit Leib und Leben verbürgen.

Dupont gefällt sehr, auch mir, dem sonst der Sinn für Terpsichorens Reize nicht aufgegangen ist. — Sein Zephyr, oder der wiederkehrende Frühling ist eine gar liebliche Composition. Polledro will in einigen Tagen Concert geben.

Ich suche jetzt emsig nach einem romantischen Stoff zu einem fünfactigen Drama, da ich den Wienern gern weisen will, daß es mir auch dabei nicht an Kraft fehlt. Der Conradin ist ein Stoff, bei welchem ich von der Darstellung abstrahiren muß, da der Papst und manche politische Meinungen nicht ohne große Aufopferungen in's Dunkle gesetzt werden können.

Die Bürger von Pforzheim, Moritz von Sachsen, die Schlacht bei Detmold, sind alles herrliche Stoffe, aber nicht für Wien, und ich will nun gerade

etwas, wo ich das Vergnügen der Aufführung genießen kann, und in keine Collision mit der Censur gerathe. Ich denke bei den Tyrolern etwas zu finden.

Lebt wohl und grüßt das Grüßbare.

Euer Theodor.

Wien, am 5. März 1812.

Ihr Lieben. Der ungarische Leonidas, Graf Zriny, ist jetzt mein Augenmerk. Es ist ein Stoff, der alle mögliche Erfordernisse eines gewaltigen Trauerspiels hat, und dadurch, daß der Heldentod einer entschlossenen Schaar die Katastrophe bildet, bekommt es jene große Ansicht einer Todesweihe, die mich in den Bürgern von Pforzheim so angezogen hat.

Uebermorgen mehr.

Euer Theodor.

Wien, den 9. März 1812.

Ihr Lieben. Lange hat mir nichts so viel Freude gemacht, als der Brief von Göthe. Es thut dem jungen Herzen so wohl, wenn der Meister an dem Lehrling so warmen Antheil nimmt. Den Plan zum Zriny schreib' ich ihm nach Karlsbad. — Morgen ziehen wir nach Döblingen, ich habe noch so viel zu besorgen, daß ich Euch Mittwochs ausführlicher schreiben werde. Noch viel glücklicher macht mich die Versicherung, daß Ihr den Sommer gewiß herkommt. Es giebt so Manches, was sich nicht so gut schreiben läßt, und was man doch so gern sagte.

Das Wetter ist göttlich, ich bin sehr heiter und kerngesund und denke recht fleißig zu sein. Grüßt Alle.

Euer Theodor.

Wien, am 29. März 1812.

Ihr Lieben. Es hat mich sehr gefreut, daß Euch meine Stücke so behagt haben. Hiermit sende ich Euch auch die Sühne, und will Euch mit dem nächsten Briefe ein Schreiben an die Herzogin schicken. Beides mögt ihr dann an die Behörde gelangen lassen. – Bestimmt über die Stücke nach Gefallen, Fehler und Härten in der Diction und im Reime ist wohl der Vater so gut, zu corrigiren.

Mit meiner Toni weiß ich noch nicht, wie ich daran bin. Man macht von Neuem Schwierigkeiten, nachdem man schon die beste Miene geschnitten hatte, sie passiren zu lassen. Jedoch leb' ich noch der guten Hoffnung, sie am 11. aufgeführt zu sehen.

Daß Euch Einquartierungen und andere Unannehmlichkeiten, die der Krieg mit sich bringen muß, von der schönen Idee, nach Wien zu kommen, abbringen könnten, hab' ich schon gefürchtet; ich denke aber, es macht sich wohl noch. Ueberlegt 's Euch nur recht deutlich, wie schön Wien ist.

Gestern präsentirte mich die Humboldt bei der Gräfin D–, einer gebornen Sachsin, und ihr mögt selbst bedenken, wie liebenswürdig sie sein muß, da ich mich entschloß, seidne Strümpfe anzuziehen. Denn meine Antipathie gegen vornehme Gesellschaften und Gallakleider hat sich wo

möglich noch verdoppelt, da man in Wien im Allgemeinen sehr bequem lebt.

Morgen ist ein Declamatorium zum Vortheile der Wohlthätigkeits-Anstalten. Die Krüger declamirt meine heilige Dorothee. Ich bin begierig, mit welchem Erfolg. Der lieben Mutter dank' ich herzlich für die Worte der Liebe, die ich von ihr empfangen, so wie dem Vater für die Mühe, mir die Quellen zum Zriny aufzuschreiben. Im Zriny mache ich Gebrauch von der Erzählung einer ungarischen Chronik, daß Eva, seine Gemahlin, bei dem letzten Ausfall auf dem Pulverthurme mit einer Fackel stehend, diesen mit dem ganzen Schloß und über 3000 Türken, wie sie ihren Gemahl fallen sieht, in die Luft sprengt. Grüßt die Freunde. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 18. April 1812.

Ihr Lieben. Ihr kennt ja mein Glück! — Gestern wurde die Toni zum ersten Mal gegeben. Der Beifall war ungeheuer, jede Scene wurde beklatscht, und am Ende hörte das Bravorufen gar nicht auf. Die Adamberger wurde herausgerufen. Alles gab sich unendliche Mühe, da ich von Allen gut gelitten bin. Die Lefevre spielte außerordentlich schön, Ochsenheimer ebenfalls, Korn spielte herrlich, alle aber übertraf doch die Toni, und der Schuß, der zum Glück gut ablief, brachte das Publicum in gewaltigen Enthusiasmus. Man rief sogar am Ende des Stücks wider alle Sitte meinen Namen. Seit langer Zeit hat kein Stück den guten Erfolg gehabt. Heute flie-

gen die Gratulationen um mich herum, wo ich mich nur sehen lasse. — Ich hatte gestern auch nicht die geringste Angst, die Proben hatten mich sicher gemacht. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß es doch eine sehr angenehme Empfindung ist, wenn man sieht, daß eine große Menge theilweise sehr gebildeter Menschen solchen Antheil an den Anfängen der dichterischen Kraft nimmt. Ich hätte Euch gestern gern in einer Loge gesehn. — Das schönste Gefühl gewährt das Schaffen selbst, nächst diesem ist die Freude, sein Werk mit Liebe und Genauigkeit aufgeführt zu sehn, das Höchste, und diesem folgt freilich die Ueberzeugung, daß man auch in die Seelen Anderer gegriffen habe.

Auch bei mir bewährt sich der Satz, daß man mit einem leichten Sinn und frischen Muthe mit jedermann auskommt. Alle Dichter klagen über Cabalen; ich habe noch nichts davon empfunden, denn ich mache keine, bin mit jedermann höflich und zuvorkommend, und die Meisten haben mich sehr gern. Der Adamberger gab der Gedanke, daß ich das Stück für sie geschrieben hatte, und daß es ihren Namen trägt (sie heißt selbst Toni), ungewöhnliches Feuer. Auch ihre größten Neiderinnen waren entzückt. Nun geht 's mit frischem Muth zum Zriny. — Lebt wohl, stoßt morgen für mich mit der Emma an auf gute treue Bruderschaft, und freut Euch Eures glücklichen

Theodors.

Am 30. Mai.

Ihr Lieben. Göthe's zweiter Brief war für mich ein großer Freudenbote. Es hätte mich sehr geärgert, wenn

ich mich in der Sühne geirrt hätte, und das Publicum noch nicht besser kannte, um von einer Arbeit Glück zu erwarten, wo diese Hoffnung wider den Charakter der Menge streiten könnte. —

H— hat mir einen recht unangenehmen Streich gespielt. Denkt Euch, er ist fort, ohne mir nur ein Wort zu sagen. Die Gelegenheit, mit der er gereist ist, muß sehr angenehm gewesen sein, da er sich nicht einmal Zeit nahm, von seinen alten Freunden Abschied zu nehmen. Ich wollte ihm Manches an Euch mitgeben, und nun bleibt es wieder liegen! Es ist mir lange nichts so Fatales passirt. Les't ihm den Text recht derb, und er soll mir schreiben.

Ich habe einen Versuch gemacht, die Sühne durch die Censur zu bringen, doch zweifle ich an dem Erfolge.

Das Wetter ist ziemlich rauh, und enthält sich zu meiner größten Freude der Hitze noch gänzlich. Eure vornehmen Gäste seid Ihr nun wohl los. Ich bin sehr begierig, wie Euch unser Kaiser gefallen. Er hat für mich so einen biedern Ausdruck von Rechtlichkeit und Treue im Gesicht, daß ich ihn gern ansehe.

Wie der letzte Sommer und der jetzige mich so verschieden begrüßen! Damals war ich krank und schwach, und ein roher wilder Bursche obendrein, der sich in seichter Gesellschaft von Studenten herumschlug, und jetzt bin ich so stark und frisch, und glücklich überdies, und etwas abgeschliffen von Zeit und Menschen.

Lebt wohl.

Euer Theodor.

Döblingen, am 6. Juni 1812.

Ihr Lieben. Endlich ist es mit mir und dem Zriny zum Durchbruch gekommen. Am verwichenen Mittwoch hab' ich angefangen auszuarbeiten, und bin jetzt im zweiten Aufzug. Wunderlicher Weise sind mir die türkischen Scenen, vor welchen ich eine besondere Furcht gehabt habe, besser gelungen, als die christlichen. Der Monolog von Soliman, gleich die zweite Scene, soll mir hoffentlich keine Schande machen. — Ich arbeite alles im Garten, wo ich auch jetzt diesen Brief schreibe. Ein Kastanienwäldchen breitet die nöthige Kühlung um mich her, und die Guitarre, die hinter mir am nächsten Baume hängt, beschäftigt mich in den Augenblicken, wo ich ausruhe. — Das Frühaufstehn hab' ich endlich auch gelernt.

Wenn meine Productivität nicht sehr bald nachläßt, was ich nicht hoffe, da ich mehrere Monden ziemlich brache gelegen, so denke ich Euch bald vom Ende schreiben zu können, was nicht zu verwundern ist, da ich sehr viel vorgearbeitet habe, und die Jamben, Gott Lob und Dank, sich ziemlich in mich fügen gelernt haben. Wenn Weinlig meinen Alfred nicht bald componiren will, so soll er mir ihn schicken. Ich würde dann nach den etwas verbesserten Ansichten, die ich jetzt vom Theater und vorzüglich vom Operntexte habe, mehreres streichen, da das Ganze viel zu lang ist, und es hier an's Kärnthnerische Theater geben, da ich von Beethoven, Weigl, Gyrowetz ꝛc. ꝛc. unendlich um Texte geplagt werde.

Gestern war meine Toni zum neunten Male. Gyrowetz componirt eine Oper von mir, der Kampf mit dem Drachen. —

Wenn ich Euch noch um mich hätte, so möchte ich gern der Zeit zurufen, sie möchte still stehen; denn man kann nicht glücklicher und fröhlicher leben, als ich jetzt. — Es hat jedermann seine Frühlingsblüthen im Leben zu brechen, und mein Strauß ist bei Gott nicht der kleinste, und Eure Liebe das Immergrün unter den bunten Schwestern.

Euer Theodor.

Am 13. Juni 1812.

Ihr Lieben. Die Nächte sind jetzt herrlich. Da häng' ich immer die Guitarre um, und schweife in den nahen Ortschaften umher. Aber ich kann Wien und seinen Umgebungen auch die Satisfaction nicht verweigern, daß es außer seinen Reizen, die sehr in die Augen stechen, auch noch viel Mücken (hier Gölsen) hat, die den andern Theil des Körpers bedienen. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 24. Juni 1812.

Ihr Lieben. Heut früh hab' ich den vierten Aufzug fertig gemacht, und denke mit dem fünften, den ich schon viel im Kopf bearbeitet habe, übermorgen fertig zu sein. Der Soliman ist glücklich zur Leiche gemacht. Im Ganzen sind mir wohl die türkischen Scenen besser als die ungarischen gelungen. Ich schwanke jetzt sehr, ob ich das Stück an die Wien oder an die Burg gebe. Auf letzterem Theater bin ich bekannter, und habe eigentlich die Rollen der Helene und des Juranitsch für die Adamber-

ger und Korn geschrieben, auf ersterm habe ich vom Spectakel und von Grünern, der den Zriny unübertrefflich spielen würde, viel zu erwarten, nur gingen die meisten andern Rollen unter. Ochsenheimer wäre auf beiden als Soliman zu gebrauchen.

Am Montag spielten die Kleinen bei Humboldts mein Gelegenheitsstückchen zu des Vaters Geburtstag. Die Kinder haben unendliches Talent, vorzüglich Gabriele.

Wenn Ihr zu Anfang August hier seid, so werdet Ihr der ersten Aufführung meines Vetters aus Bremen beiwohnen. Richtet Euch aber ja auch auf einige der letzten Tage des Juli ein, damit Ihr doch die Milder und die Siboni hören könnt.

Wenn mein Brief vom Sonnabend zu spät kommen sollte, so will ich im voraus dem Vater hiermit meine herzlichsten Worte, die Wünsche eines glücklichen, ehrlichen Sohnes an's Herz gelegt haben.

Grüßt die Freunde und denkt meiner zu jeder frohen Stunde, wie ich 's thue. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 11. Juli 1812.

Ihr Lieben. Deinen Brief, lieber Vater, der mir unendliche Freude gemacht hat, hab' ich richtig erhalten. Ich erwarte nun mit dem nächsten Briefe die genaue Bestimmung Eurer Ankunft, der ich sehnlichst entgegenharre. Das Wetter tobt sich jetzt recht aus, daß man wohl hoffen darf, Ihr werdet recht ungetrübte Tage hier haben. Es ist wirklich hier eine Witterung eingetreten, die man nicht leicht schlechter wünschen könnte.

Die Zauberflöte ist jetzt auch an der Wien gegeben worden, und äußerst brav. Die Theaterverhältnisse haben hier eine große Veränderung erlitten, indem Graf Palfy das Burgtheater an den Fürsten Lobkowitz überlassen hat, der nun beide Hoftheater dirigirt. Palfy wird um so mehr mit Eifer für das Theater an der Wien, was ihm bleibt, besorgt sein. — Es wäre nicht unmöglich, daß Ihr den Zriny aufgeführt sähet. — Den Alfred habe ich bekommen, und darin in der Unbeholfenheit der Diction mein erstes Werk mit väterlicher Strenge erkannt. Er wird viel Aenderung erleiden müssen.

Bei dem Preis von Lobkowitz zu concurriren, gedenke ich wohl, nur setzt man hier nicht viel Vertrauen auf die Sache, da die Richter nicht benannt sind. Meine Idee war, eine lombardische Rosamunde zu bearbeiten, da ich in der Oper diesen historisch-niederträchtigen Charakter mit unschädlicher Freiheit zu einem sehr musikalischen machen kann. — Das erste Finale, wo sie den Schwur thut, als sie aus ihres Vaters Schädel trinkt, könnte prachtvoll werden. Zuletzt müßte sie sich selbst ermorden, das ist nicht mehr als billig. — Schlegel hat mich um einige Scenen meines Zriny für sein Museum gebeten. Er hat mir auch manches Gute über den Zriny gesagt, und ich habe mit Vergnügen seinen Rath benutzt.

Hat Kruft denn viel Lieder von mir componirt? — An lyrischen Sachen ist übrigens bis auf eine Gattung dies Jahr bei mir nicht sehr fruchtbar gewesen. Die Lust zu Balladen habe ich fast gänzlich verloren. — Grüßt Alles. — Lebt recht wohl, und kommt bald.

Euer Theodor.

Am 24. Juli.

Ihr Lieben. Ihr könnt nicht glauben, welche Freude mir die gewisse Nachricht Eurer Reise und Eurer Ankunft gemacht hat. — In zehn Tagen sitzen wir zusammen und können uns die Hände drücken. Ich bin noch nie so lange von Euch getrennt gewesen! — Ihr findet mich in Stockerau, und solltet Ihr früher, oder soviel später kommen, daß ich an Eurer Ankunft verzweifelte, so liegt bei der Linie ein Zettel von mir, der Euch den Gasthof nennt, wo für Euch Quartier bestellt ist.

Da Ihr so spät nach Prag kommt, könnt Ihr schwerlich den Vetter aus Bremen sehn, da Koberweins den ersten schon hier sein müssen.

Die Humboldt und Schlegels freuen sich sehr auf Euch! Die Humboldt trug mir an, ein Quartier in ihrem Hause zu nehmen, und Ihr solltet dann alle Tage bei ihnen essen. Ich bin der Sache aber ausgewichen, weil ich vermuthete, es könne Euch geniren, obgleich sie eine vortreffliche Frau ist, die uns alle sehr lieb hat. — Wenn ich dem Vater rathen soll, so nimmt er keinen Hut mit, die Hüte sind hier wohlfeil. Ihr erspart dadurch Gepäck, und es reist sich auch in der Mütze leichter. — Bringt mir doch meine Uhr mit, die Petschafte und Ringe daran hab' ich in dem Schubladen des Tisches, der sonst am linken Fenster meiner Stube stand, liegen lassen.

Auf den Dienstag wird zum Namenstag des Fürsten Odescalchi bei Kurländer meine Sühne mit ausgetheilten Rollen gelesen. Die Adamberger die Klärchen, Korn den Conrad und Kurländer den Wilhelm! Ich bin begierig auf den Effect.

Das Schreiben kommt mir jetzt so überflüssig vor, weil wir ja bald recht viel zusammen reden können. — In Prag liegt für Euch ein Brief poste restante, doch will ich ihn so einrichten, daß er auch liegen bleiben kann, wenn Ihr zu spät hinkommt, um ihn erhalten zu können. — Auf glückliches Wiedersehn.

Euer Theodor.

Wien, am 12. September 1812.

Ihr Lieben. Ich habe noch nie bei einer Trennung von Euch solch' eine Leere um mich gefühlt, eine Empfindung, die mich sogar für die ersten Tage am Arbeiten verhindert. Nur die Augenblicke, wo ich bei der Toni bin, sind mir wie helle Sterne in dem nüchternen Nebel aufgegangen. — Wenn Ihr manchmal vielleicht Herzlichkeit an mir vermißt habt, so trog Euch meine Außenseite; zu warm, um ernst zu sein, und zu stolz, um weich zu scheinen, geht es mir oft so, verkannt zu werden, wenn man nicht weiß, warum ich oft so bitter und launisch bin, beides eigentlich nur als Gegenmittel meiner überströmenden Gefühle.

Wenn ich bei der Toni bin, so sprechen wir immer von Euch. Sie küßt und grüßt Euch herzlich. Die Tante ist jetzt recht heiter und bei guter Laune.

Mein Zriny ist noch nicht von Metternich herab. — Er wird nun auf das Ende des Octobers verschoben. Gestern war Probe von den Symphonieen und den Zwischenacten. Keine vorzügliche Musik, aber doch in's Ohr fallend.

Einen Roman von Steigentesch, Maria, hab' ich heut gelesen. Es ist ein niederdrückendes Gefühl, einen Menschen von Talent so im Schlamm wühlen zu sehen. Die Menschen sind schlecht, aber die Niederträchtigkeit ist kein Gegenstand der Poesie, und das Laster kann nie begeistern. — Lebt wohl und schreibt bald an

den verlass'nen Theodor.

Am 23. September 1812.

Ihr Lieben. Mit dem Morgen meines Geburtstages sind mir tausend liebe Erinnerungen in dem Herzen erwacht; und welche von allen könnte mir süßer sein, als die an Euch, an Eure Liebe, an Euer Andenken in dieser festlichen Stunde. — Den ersten Gruß brachte mir H—, indem er mir in Deinem Namen, liebster Vater, eine schöne tonkräftige Guitarre überreichte. Zugleich hatte meine gute Toni ihm einen Rosenstock, ein Guitarrenband mit der Aufschrift: Zum Angebinde von Deinem Vater, und ein wunderzierliches Armband von ihren Haaren, mit unsern Monatssteinen geziert, für mich übergeben. Gleich darauf erschien Baumanns Diener, und brachte mir Eure lieben Geschenke, die ich in diesem Augenblicke schon an mir trage. — Tausend Dank Euch allen, für die Ueberraschung; ich habe mir dabei so leicht träumen können, ich wäre schon bei Euch, und könnte Euch meinen Dank in einer herzlichen Umarmung ausdrücken.

Noch nie hat mich ein 23. September so glücklich gefunden. Der Kranz der Liebe ist um mich geschlungen, und alle Blüthen, die Ihr in mir erzogen habt, hat die

Sonnenzeit meines heiligsten Gefühls, hat meine Toni mir zum ewigen Frühling aufgeküßt. — Ich fodre den auf, der glücklicher sich rühmen kann! —

Ich denke diese Woche mit der Hedwig fertig zu werden. Die Menge Stoffe, die sich jetzt mir zudrängen, verhindert mich oft am ruhigen Arbeiten.

Neues wüßt' ich nicht, es fällt mir auch nichts ein, und das Gefühl meines Glücks, das mich heut so klar, so herzlich anspricht, verbietet mir alle andere Gedanken. — Sendet mir doch etwas von meinen langen Haaren, die die Mutter noch aufbewahrt, ich möchte der Toni gern ein Armband daraus machen lassen. — Vergeßt es nicht! —

Was ich gesehen habe von Euern Bekannten, grüßt alles recht herzlich. — Toni schreibt selbst, doch grüßt und küßt sie Euch alle auch durch mich. — Heute Mittag trinkt Ihr meine und Toni's Gesundheit, das weiß ich; ich stoße im Geiste mit an. — Euer glücklicher dankbarer

Theodor.

Am 31. October.

Ihr Lieben. Endlich ist der Zriny aus der Censur, und ich habe mich über allzugroße Streichereien nicht zu beschweren. Die Rollen werden morgen vertheilt, und in vier Wochen ist die Aufführung gewiß möglich.

Die Rosamunde habe ich angefangen, und ende heute noch den zweiten Aufzug. Nach meiner Lust und dem schon Fertigen zu urtheilen, möchte ich es im Voraus für mein gelungenstes Werk halten. — Zwei Monologe der Rosamunde sind mir recht geglückt. Nun hab' ich im dritten

Act eine schlimme Klippe zu vermeiden, nämlich das leicht in's Carricaturmäßige Verfallen bei dem schnellen Wechsel von Rosamundens Stimmung, als sie erfährt, Heinrich sei schon vermählt.

Jetzt sind die Proben zu der großen Akademie, der Aufführung des Alexanderfestes, angegangen. 500 Dilettanten werden die Production besorgen. Allein 70 Bässe, deren einer ich bin. Das Ganze ist zum Vortheil der Gesellschaft adeliger Frauen. Bis jetzt bestanden die Proben in den einzelnen Stimmen-Abtheilungen; so haben wir Bässe zweimal ganz allein probirt. Ich kann nicht beschreiben, wie gut es geht, wenn man bedenkt, daß wir noch nie zusammengesungen haben. Es ist aber ein Eifer, eine Begeisterung da, die man schwerlich anderswo finden würde. Streicher dirigirt das Ganze; er ist Enthusiast im höchsten Grade. Morgen ist die erste allgemeine Probe der Singstimmen. Einen großen Effect in dem einen Chor macht das ausgehaltene contra Es der Bässe, was durch die Menge der Sänger zu einer kräftigen metallenen Stärke anwächst. Die Musiker von Profession ärgern sich sehr über unsern Eifer. Die Singpartien hat Streicher gleich mit dem Steindruck drucken lassen. Wirklich ehrwürdig im höchsten Grade ist diese Gesellschaft adeliger Frauen, die 2000 wirklich beschäftigte und 14,000 zahlende Mitglieder hat; dennoch erstreckt sie sich jetzt nur über die Provinz Oestreich. — Alles grüßt bestens. Toni schreibt selbst.

Euer Theodor.

Am 14. November 1812.

Ihr Lieben. Mit der Rosamunde bin ich glücklich fertig. Einige geben ihre Vorliebe dem Zriny, andere der Rosamunde, für mich selbst ist sie noch zu neu, um parteilos darüber zu urtheilen.

Lange hat die Rolle des Soliman zurückgeschickt, wahrscheinlich einem heimlichen Vertrage mit dem Fürsten Lobkowitz gemäß, der ihm verbietet, an der Wien zu spielen. Ochsenheimer übernimmt sie jetzt, freilich zu meinem Nachtheil in der guten Meinung des Publicums, das leicht zufrieden ist, wo es nur den Namen Lange liest.

Unsere Proben im großen Rittersaal in der Burg haben ihren Anfang genommen. Bei beiden war der Kaiser und die Kaiserin vom Anfang bis zu Ende drin. Es macht einen ungeheuern Effect. Schwierig wird das Tactiren für Streicher, da er so weit von Schupanseck, der das Orchester dirigirt, steht, daß die Entfernung immer Anfangs einige Differenz zwischen dem Vocale und Instrumentale im Tacte macht. Die Arien sind interessanter, als ich gedacht habe, und werden sehr brav gesungen, jedoch würde ich einige weglassen, wenn ich etwas zu sagen hätte. Es kommen z. B. drei Baß-Arien auf einander, ohne auch nur ein Chor dazwischen zu haben. Der Kaiser hat sich so an uns ergötzt, daß er nach geendigter Probe den Fürsten Trautmannsdorf herunter sandte, um uns seine Zufriedenheit zu erkennen zu geben, und zugleich der Gesellschaft zu verkündigen, er nehme alle Kosten der Production auf sich, so daß nun der reine Ertrag an der Kasse gleich für die Armen bleibt.

Toni ist recht wohl, und grüßt alle herzlich. — Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 21. November 1812.

Ihr Lieben. Zriny soll heut über 14 Tage sein, wenn die Opern-Gesellschaft nicht wieder gegen mich cabalirt, die mit aller Gewalt den Naphtali noch vor meinem Kinde aufführen will. Doch denke ich, Palfy soll diesmal den Unbeugsamen machen. Mit der Hedwig sieht es nicht so gut aus. Unter drei Wochen ist wohl nicht daran zu denken, wenn der Fürst, der morgen zurückkommt, nicht einen Machtspruch thut.

Meine Rosamunde wird mir immer lieber. Pichlers, Korns, Weißenthurns, Kurländer, kurz alle, außer Humboldts, ziehen die Rosamunde dem Zriny weit vor. Ich glaube jetzt auch mit Sicherheit die Rosamunde für mein Bestes ausgeben zu können. Humboldts schienen aber wenig damit zufrieden zu sein; vielleicht, daß der kranke Herrmann, der schwer am Nervenfieber darniederliegt, sie zu sehr verstimmte.

Ich muß noch etwas arbeiten, eh' ich fort gehe; das Müßigliegen amüsirt mich wenig. Die Wahl steht mir zwischen einem fünfactigen Lustspiel, die Verlegenheiten, und der lombardischen Rosamunde als Oper.

Toni grüßt herzlich und ist heiter und gesund. Wir leben jetzt recht glücklich; ich rufe den auf, der sich zufriedener nennen darf, als ich es bin. — Lebt wohl und grüßt das Grüßbare.

Euer Theodor.

Am 28. November 1812.

Ihr Lieben. Heute früh sollte Leseprobe des Zriny sein, doch sie wurde wegen Krankheit einiger Schauspieler auf den Montag verlegt. Heute über vierzehn Tage soll die Aufführung sein, dann warte ich noch die Hedwig ab und gehe fort *). Mit welchem schweren Herzen, mag ich Euch nicht beschreiben. Ich amüsire mich jetzt göttlich hier, bin immer auf eine Woche voraus engagirt, und so zu sagen recht in der Mode. Bei Arnsteins werden jetzt einige Scenen aus dem Wallenstein einstudirt, und ich stelle den schwedischen Hauptmann vor.

Gestern war Generalprobe des Alexanderfestes. Ich war als Zuhörer im Parterre und hatte mich vom Singen losgemacht. Solchen Sturm der Begeisterung habe ich lange nicht gefühlt. Das Chor: Brich die Bande seines Schlummers, — nein, über dies Chor geht nichts!

Zur zweiten Aufführung wird noch Schulzens: Vor dir, o Ewiger, und Bachs Heilig, gesungen. —

Ich bin sehr wohl, sehr beschäftigt und sehr vergnügt. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 5. December 1812.

Ihr Lieben. Schon fing ich an, Anstalten zur Abreise zu machen, die ich auf Mittwoch über acht Tage festgesetzt hatte, und dachte Euch so am Weihnachtsabend zu

*) Er sollte in Weimar sich einige Zeit lang aufhalten, um unter Göthe's Augen sich weiter auszubilden.

überraschen. Aber das Glück will es anders. — Palfy hat dem Pensionsfonds abgeschlagen, ihm den Zriny als Einnahme zu überlassen, weil ihm das Stück zu viel Geld kostet, und er die erste Einnahme, an der ich obendrein meinen Antheil habe, nicht verschenken will. Da nun contractmäßig der Pensionsfonds in diesem Jahre noch eine Einnahme haben muß, und diese Einnahme muß ein neues Stück sein, so wird Hals über Kopf der Naphtali noch einstudirt. Der ist also heut über acht oder vierzehn Tage, dann kommen acht Tage Theaterferien, und weil alsdann in der ersten Woche des Jänners niemand viel in's Theater geht wegen der Neujahrs-Gratulationen, so ist es eine hergebrachte Regel, erst am 9. oder 10. das erste neue Stück zu geben. Da ich Procente der Einnahme habe, bin ich freilich dabei interessirt. Meine Abreise muß ich also noch um sechs Wochen verschieben. Ich komme dann freilich erst im Februar nach Weimar, und verliere sehr viel Zeit und Ruhe zur Arbeit, aber den Zriny muß ich doch sehn. – In der That ist mir diese neue Verzögerung sehr unangenehm, da ich schon Manches vom Abschied überstanden glaubte, der mir nun doppelt schwer wird.

Unser großes Concert ist beide Male mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden. Laßt mich schweigen über den Effect, den es auf mich gemacht hat; er war unendlich. Neun Stanzen, die ich der Musik zu Ehren gemacht habe *), sind vom Publicum mit Beifall aufgenommen worden; Streicher war so entzückt, daß er mir

*) Die vier ersten derselben, allgemeinen Inhalts, sind Bd. I. S. 324 f. mitgetheilt.

mit Thränen im Auge dankte. Ich schicke sie Euch gelegentlich. Diese Woche hab' ich viel Lob eingeerntet mit dem Vorlesen des Zriny und der Rosamunde. Schlegels ziehen den Stoff des Zriny, aber die Behandlung der Rosamunde vor. Bei der Pereira hatte ich das dankbarste und doch wahrhaft gefühlvollste Publicum von allen. Ein Cirkel des Grafen Fries ließ ebenfalls manches Schöne fallen; kurz und gut, ich bin sehr im Zuge. — Nächstens ein Mehreres.

Euer Theodor.

Wien, am 19. December 1812.

Ihr Lieben. Euern Andeutungen zu Folge, setze ich mich wieder in die gehörige Positur, um die Zeit, die ich noch hier zubringen darf, nicht arbeitslos verstreichen zu lassen. Decius göttliche Todesweihe begeistert mich, ich will mich prüfen, ob ich den Unterschied zwischen christlicher und römischer Heldengröße verstanden habe. Die Studien dazu werden mich lange Zeit beschäftigen. — Ob ich gleich Eure Winke nicht ganz verstehe, die mir meinen Lebensplan bedeutend verrücken, so folge ich ihnen doch um so lieber, da sie mir den Aufenthalt an einem Orte vorschreiben, an den ich mit so vielen mannigfaltigen Banden geknüpft bin. —

Ich bin jetzt fast täglich so mit Besuchen beschäftigt, daß ich recht streng und scharf die Grenze zwischen meinem praktischen und gesellschaftlichen Leben ziehen muß, da dieses, von vielen liebenswürdigen Frauen unterstützt, gar übermächtig in meine Freiheit eingreifen will. Bei

der Pereira bin ich besonders oft, und lerne sie und ihre Cousine, die Marianne Saaling, immer mehr schätzen und hochachten als zwei große Ausnahmen innerer tüchtiger Bildung mit allen Vorzügen der glatten Außenwelt geschmückt. — Für den Weihnachtsabend, wo meine tausendfältige Erinnerung Eure Freuden umschweben soll, habe ich unendlich viel mit Versen und derlei Kleinigkeiten zu thun. — Für den Geburtstag meiner Toni habe ich mich malen lassen; ich halte das Portrait für sehr glücklich getroffen. —

Zahllose Grüße von mir und meiner Lieben an Euch; alle mögen Euch zum fröhlichen Feste umwehen.

Euer Theodor.

Wien, am 26. December 1812.

Ihr Lieben. Herzlichen freudigen Dank für Eure Geschenke, die mir Baumann übersendet hat. Er kennt die Schwächen meiner Garderobe, und hat sich sehr geschickt mit Schnupftüchern, Halstüchern und einigen Strümpfen eingestellt, da ich in diesen Punkten ziemlich für abgebrannt passiren konnte, und sie doch jetzt, wegen der ausgebreiteten Bekanntschaft, nöthigst brauche. Hoffentlich habt Ihr bekommen, was ich durch Hollberg und Schönberg Euch gesandt.

Auf den Mittwoch ist endlich Zriny. Wenn Ihr also diesen Brief bekommt, hab' ich es schon überstanden. Mit den Proben bin ich zufrieden, die Musik ist nicht bedeutend, aber sehr rauschend, das Costüm prachtvoll, Decorationen schön, die Maschinerie gut erfunden und gewiß voller Wirkung.

Den heiligen Abend hab' ich sehr lustig bei der Pereira zugebracht, wo uns allen bescheert wurde. Mir kam eine große Puppe zu, als Helene von Zriny ausstaffirt, mit allen Instrumenten zum Morden und Zerstören, und mit einem sehr artigen Gedicht von schönen Händen. Gestern hab' ich einen sehr angenehmen Mittag bei der schönen G——— zugebracht. Kurz und gut, mir geht 's übermäßig wohl.

Den ersten Gruß am heiligen Abend bekam ich von der lieben Toni, die mich mit mehreren Kleinigkeiten gar zierlich überrascht hat. Das gute Kind ist nicht ganz wohl, doch ist es nur vorübergehend.

Schreibt mir doch über die dortigen Verhältnisse ausführlich.

Die Verse, die ich alle zu Weihnachten habe machen müssen, gehn in keine Scheune; ich kann den Sand am Meere leichter an den Fingern herzählen. — Ein neues Talent ist hier in mir geweckt worden, nämlich das Erzählen der Geistergeschichten. Ich habe mir zwei ausgedacht, die eine, die Tauben, die andere, die Rosen benannt, die viel Aufsehen machen. Gestern empfing ich von einem katholischen Geistlichen, mit dem ich mich Abends vorher über alles Böse im Menschen so freimüthig ausgelassen hatte, daß wir recht herzliche Freunde worden sind, folgendes liebe Gedicht:

Steig', junger Aar, dich wird der Aether tragen,
Den sonnewarmen Glanz trinkst du mit Lust,
Und wie die Fittige die Lüfte schlagen,
So schlägt das Herz dir kräftig in der Brust.

Steig', edler Aar, der Menschheit gute Geister:
  Lieb', Freundschaft, Vaterland, Religion,
Umschweben dich, und grüßen bald dich: Meister.
  O sei es stets nach deutscher Art, mein Sohn!
Der Lieb' entfuhr dies heil'ge Wort, dies reine,
O deut' es wohl, wie ich es achtend meine;
  Der neue ält're Freund, wie nennt er dich?
  Fort mit dem Namen! — Eines dränget mich:
Gelingen soll dir stets das Ungemeine,
Und dazu segne dich mein Gott; er ist der Deine!

Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 30. December 1812.

Ihr Lieben. Beiliegender Komödienzettel sagt Euch, daß heute Abend Zriny aufgeführt wird. Endlich! — Wir haben sehr fleißige Proben gehabt. Gestern z. B. früh um zehn Uhr, und des Nachts um zehn Uhr, und heut früh wieder. Den Eifer, mit dem alles geht, und der ungewöhnlich ist, darf ich blos der persönlichen Zuneigung der ganzen Gesellschaft zurechnen. — Ich verspreche mir viel! Die letzte Decoration ist von ungeheurem Effect. Fünffacher Feuerregen, eine förmliche Schlacht, Eva stürzt mit vier Türken sammt dem ganzen Schlosse in den brennenden Schutt. Kurz, ich hoffe, es wird nicht schlecht wirken. Die Logen sind schon auf mehrere Male versagt, lauter Ungarn. — Heute fallen die entscheidenden Würfel meines Glücks. Das Nächste auf den Sonnabend. Gott gebe einen glücklichen Schluß.

Euer Theodor.

Wien, am 1. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich glaube Euch nicht besser zum neuen Jahre Glück wünschen zu können, als mit der Nachricht, daß Zriny sehr gefallen hat. Der erste Act ging sehr gut, der zweite begeisterte das Publicum, der dritte erhielt es in dieser Stimmung, der vierte sank etwas durch das Spiel der Weiber, das unter der Mittelmäßigkeit war, der fünfte schlug mit dem letzten Knalleffecte wüthend drein. Grüner war schon nach dem zweiten Aufzuge herausgerufen worden, man rief ihn am Schluß wieder, und drauf mich. Ich wollte nicht gehen, weil fast kein Beispiel ist, daß ein Dichter, der nicht zugleich Schauspieler gewesen wäre, herausgerufen ward, Grüner zog mich aber hinaus. Ich wurde sehr enthusiastisch begrüßt, und weil doch ein Dichter nicht stumm sein darf, so nahm ich mir den Muth und sagte Einiges. Es lautete ohngefähr also, ich selbst habe es nicht behalten, ich folge also der Tradition. „Ich fühl' es deutlich in mir, daß ich diesen schönen Zuruf nicht meiner schülerhaften Muse, nein! nur dem schönen Eifer des edlen Künstlervereins und dem begeisternden Andenken an die große That einer großen Nation zu verdanken habe." — Das Gefühl, das ich bei der Vorstellung klar hatte, es sei zu gedehnt, und große Wiederholungen nicht selten, bewog mich, zu streichen. Ich kam so dem allgemeinen Wunsche entgegen, da die Vorstellung bis halb eilf Uhr gedauert hatte, und die Leute gern vor zehn Uhr zu Hause sind. —

Dieser Aenderung verdanke ich den verdoppelten Beifall bei der zweiten und dritten Vorstellung. Helenens Tod macht großen Streit. Den Meisten ist er gar zu

fürchterlich. Ich läugne es nicht, der Eindruck war selbst für mich nicht ohne geheimen Schauer. —

Die erste Theaterprobe zur Hedwig war heute. Auf den Donnerstag ist die erste Aufführung. Gott gebe mir ein gleiches Glück. Das alte Jahr hat für mich so schön geendet, wie das neue schön begann. Euch bescheere der Himmel ein gleiches. Grüßt alles. —

Euer Theodor.

Wien, am 9. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich habe Euch heute manches zu erzählen, was Euch freuen wird. Erstens ließ mich am Sonntag der Erzherzog Karl durch seinen Adjutanten abholen, um ihm vorgestellt zu werden. Er sprach über eine halbe Stunde auf das Gütigste und Herzlichste mit mir, größtentheils über Literatur, zuletzt aber über Meinungen und Gesinnungen, wo mir das Herz gewaltig aufging, und ich frisch von der Seele weg schwatzte, was ihn sehr zu freuen schien. Er entließ mich mit den Worten: es sei ihm lieb, solch' wackern jungen Deutschen kennen gelernt zu haben. — Ich rechne es zu den schönsten Vorfällen meines Lebens. — Zweitens habe ich die Ehre, Ihnen, verehrteste Angehörige, in meiner Person den kaiserl. königl. Hoftheaterdichter Theodor Körner vorzustellen. Wie ich erwartet hatte, geschah es. Palfy machte mir Anträge, Lobkowitz erfuhr es, und ließ mir dasselbe vorschlagen. Wenn ich in ökonomischer Hinsicht beim Theater an der Wien gewonnen hätte, so ist der Gewinn an einem gebildeteren Publicum und einem vollendetern Künstlerverein

am Hoftheater gewiß höher anzuschlagen. Draußen durfte ich nur Coulissenreißer schreiben, in der Stadt liegt das komische und tragische Feld in gleicher Freiheit vor mir. Heut früh hab' ich abgeschlossen. Ich liefere zwei große Stücke, wovon jedes einen Theaterabend ausfüllt, und zwei kleine Nachspiele, und übernehme die sogenannten Bearbeitungen. Dagegen erhalte ich einen Jahrgehalt von 1500 Gulden W. W., und jede meiner Arbeiten über das Verdungene wird mir besonders und sehr gut bezahlt, habe auch Freiheit zu reisen, wenn ich will, sobald ich nur meine Stücke geliefert habe. Der Contract ist vom 1. Jänner auf drei Jahre geschlossen, und gefällt es mir länger, so tret' ich in's förmliche Decret, und meine Pensionsfähigkeit wird vom Tage des Contractschlusses gerechnet. — Auf diese Weise stehe ich mich, wenn ich nur halb so fleißig bin, wie das vorige Jahr, gegen 3000 Gld. mit allem Nebenverdienste. Und nun ein Wort, warum ich Euch nichts von den Anträgen schrieb. Ich kenne meinen Vater, und er hätte mir gewiß widerrathen, weil er gedacht hätte, ich sei von dem Wunsch bestimmt worden, Euch nicht länger viel Geld zu kosten. Aber meine Freiheit ist gar nicht verkauft, ich habe einen ehrenvollen Posten, dem bedeutende Männer vor mir schon vorgestanden haben, habe mein gewisses, sattsames Einkommen, und die schöne Aussicht, nur meiner Kunst leben zu dürfen. Die drängende Zeit verlangt gewiß große Opfer von Euch, laßt mir das Gefühl, sie Euch nicht auch noch zu erschweren. Ich werde schon wieder kommen, und Eure Freigebigkeit in Anspruch nehmen, wenn ich in's häusliche Leben trete. Dann mögt Ihr mit für die Enkel sorgen, wie Ihr für

den Sohn gesorgt habt. Nun, Gott wird seinen Segen weiter geben; für mich hätte ich nun schon etwas zu essen, und wohl auch etwas mehr. — Toni grüßt herzlich. Lebt recht wohl und empfehlt mich den Freunden.

Euer Theodor.

Am 13. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich eile, Euch über die Aufführung und Aufnahme der Hedwig die gebührende Nachricht zu erstatten. Der Vater wird Euch das Sujet erzählen, es ist wirklich über alle Maßen gräßlich. Das Publicum nahm am 11., als am Tage der ersten Aufführung, die beiden ersten Acte mit großer Spannung, üblichem Beifall und gebührender Empfänglichkeit auf, der dritte Act war den Leuten aber zu gräßlich, und sie äußerten laut ihr Mißbehagen bei der fürchterlichen Situation, wo Hedwig den Rudolph erschlägt, da Rudolph zu viel Interesse, theils durch mich, theils durch das herrliche Spiel Koberweins, erweckt hatte. Der Vorhang fiel, das Mißbehagen regte sich wieder, doch als die Leute von der Empörung gleichsam zu Athem gekommen waren, brach es rauschend aus, man rief so lange Koberweins und meinen Namen, bis Roose als Regisseur herausging, um dem Publicum anzuzeigen, es sei keinem engagirten Mitgliede der Bühne erlaubt, persönlich zu erscheinen, was durch ein neues Edict der Ober-Polizei-Direction veranlaßt worden war. Gestern wurde das Stück wiederholt, und gefiel ungleich mehr in den beiden ersten Acten, besonders wurde mitten im Dialog sehr viel applaudirt, was dem Dichter immer gilt,

und im dritten brachte Rudolphs Ermordung gerade die entgegengesetzte Wirkung als das erstemal hervor, und wurde heftig beklatscht. Ich selbst hatte vor der Vorstellung naiv gestanden: ich hoffe zur Ehre der Moralität und des guten Geschmacks des Publicums, es werde klanglos zum Orcus hinabgehn. Uebrigens hat noch keins meiner Stücke so viel Aufsehn gemacht als dies. — Grüßt alles bestens.

Euer Theodor.

Am 17. denkt an mich, da hab' ich meine süßliebe Braut zum ersten Mal gesehn.

Am 20. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Meinen Brief mit der Nachricht meiner Ernennung zum k. k. Hoftheaterdichter habt Ihr nun wohl erhalten? Mein Leben geht hier den gewohnten fröhlichen Gang fort. Ich treibe wieder mit aller Gewalt Griechisch, und denke diesmal durchzukommen. Große Arbeiten hab' ich noch nicht angefangen. Studien zum Decius und einige Kleinigkeiten für Haustheater haben mich bisher beschäftigt. Graf Wartensleben hat mich besucht, um mir für die Aufmerksamkeiten zu danken, die Ihr für seine Schwester gehabt habt. Es freut mich Euer vergnügtes Leben. Mögt Ihr in sechs Wochen nicht anders sprechen *).

*) Andeutung auf den Entschluß, in's Feld zu gehn.

Bei Geymüller wird der Figaro gesungen, wo ich mitsinge. Morgen ist Spohr's jüngstes Gericht. Spohr hat einen glänzenden Sieg über Rode davon getragen, und ist der Held des Tages, was er bei Gott verdient. Balllustbarkeiten habe ich bis jetzt glücklich überwunden und hoffe ihnen auch fernerhin zu entgehn. Wenn man in Wien die Nächte nicht für sich hätte, so wäre man durchaus ein allgemeines Gut. Ich richte mir es nach und nach so ein, daß ich zu Leuten, wo ich gern bin, auch ungeladen zum Essen kommen darf, da hat man doch Zeit, vernünftig zu reden. — Alles grüßt. Toni empfiehlt sich bestens.

Euer Theodor.

Wien, am 27. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Wie sehr glücklich macht mich Eure Zufriedenheit mit meinem Loose. Die guten Engel mögen die Keime des Glücks in meiner Brust zur guten Stunde gepflanzt und aufgezogen haben.

Der Großvater meiner Braut ist vorgestern gestorben! Der alte Mann lag nun seit achtzehn Monaten an allen Gliedern gelähmt, der Sprache und jedes andern Mittels, sich verständlich zu machen, beraubt, auf dem Krankenbette. Er ist 88 Jahr geworden, da kann man die ihren Zoll fodernde Natur nicht grausam nennen.

Ich stand an seinem Sterbebette. Die große Fassung der Tante vor den Kindern war das Ehrwürdigste, was ich seit lange mit erlebt habe. — Toni, mit ihrer heillosen Manie, sich nie zu schonen, sondern für alle andern

zu opfern, hat mit einer unendlichen Charakterstärke alle Anstalten zum Begräbnisse, kurz alles eigentlich Fürchterliche solcher Lagen auf sich genommen, und es mit grenzenloser Ueberwindung durchgeführt. Nur gegen mich ließ sie sich aus, nur in meine Brust goß sie den ganzen Schmerz aus. Sie ist ein Engel! — Ich hoffe, ihre Nerven werden sie auch heute nicht verlassen, da sie sich trotz aller Einwendung die Gegenwart beim Einsegnen nicht nehmen läßt, und ich auch einsehe, daß es sie ruhiger machen wird, dabei gewesen zu sein, als fern davon ihrer Phantasie, die angegriffen genug ist, ganz freies Spiel zu lassen. Einige Tage Ruhe und Ueberlegung werden hoffentlich den alten Frieden des Hauses wiederherstellen. — Sein Tod war ruhig und sanft. — Man sollte doch so oft, als man könnte, an das Lager eines Sterbenden treten, es giebt kaum größere Momente. —

Humboldts grüßen bestens.

Es rückt ein großer Augenblick des Lebens heran. Seid überzeugt, Ihr findet mich Eurer nicht unwürdig, was auch die Prüfung gelte. —

Empfehlt mich den Freunden. Gott befohlen.

Euer Theodor.

Am 10. Februar.

Ihr Lieben. Baumann sagt mir, er sei so albern gewesen, Euch zu schreiben, ich sei krank gewesen. Ich eile daher, Euch die nöthige Aufklärung darüber zu geben. Ein Halsweh, das ich vier Wochen lang nicht geachtet hatte, wurde durch eine Vorlesung meiner Rosamunde

etwas heftig. Ich blieb ein paar Tage zu Hause, und gewann durch dieses Opfer meine vorige Freiheit zu schlukken und zu reden wieder.

Unsere dramatischen Uebungen bei der Arnstein sind durch die Krankheit der Pereira aufgeschoben worden. An Sekonda könnt Ihr sagen, daß die Toni in diesen Tagen gedruckt herauskömmt, und ich daher kein Recht mehr habe, sie im Manuscript zu verkaufen. Wegen des Zriny kann ich mich jetzt noch nicht entscheiden, da ich vielleicht einen Handel auf das völlige Eigenthum des Manuscripts eingehe. —

Meine paar Worte zu Ende des vorletzten Briefs hat der Vater ganz falsch verstanden. Was Du meinst, hat mir noch keinen unruhigen Augenblick gemacht. Ich hatte es auf den großen Kampf der Zeit gemünzt.

Spohr ist als Concertmeister und Operndirector am Theater an der Wien angestellt worden. — Eine treffliche Acquisition. Er bittet mich sehr um eine große Oper, vielleicht ist es mit Lobkowitz einzurichten. Er hat die Idee des Faust, und wenn es nicht zu verwegen ist, so möchte ich ihm wohl beistimmen. — Für Beethoven bin ich um Ulysses Wiederkehr angesprochen worden. Lebte Gluck noch, so wäre das ein Stoff für seine Muse. Unser Musikverein, der schon 600 Mitglieder zählt, wird in diesen Tagen seinen funfzig Personen starken großen Ausschuß wählen, der dann den engern von zwölf Musikfreunden bestimmt. Die Pläne, die man hat, sind etwas riesenhaft. Man spricht von einem beständigen Liebhaberconcert, von zwei großen Aufführungen des Jahres, von einem Conservatorium, und will obendrein einen beson-

dern Riesensaal bauen, wovon die Zeichnungen schon fertig sind. Alles grüßt.

Euer Theodor.

Wien, am 6. März 1813.

Liebste Mutter. Das ist nun schon das dritte Mal, daß ich nicht bei Dir bin, wenn Dich ein neues Jahr in ein neues Leben ruft. — Eh' ich von Euch getrennt wurde, hätte ich nicht begreifen können, wie mir das möglich werden sollte, wie ich nicht wenigstens in der traurigen Abgeschiedenheit den Tag verseufzen müßte, und jetzt sitz' ich 60 Meilen von Dir entfernt, und fühle doch nur eine freudige Empfindung in mir vorherrschen. — Du hast es in Deinem letzten Briefe sehr schön gesagt, wenn man ein treues fernes Herz nur glücklich weiß, so ist man nicht von ihm getrennt. — Wir sind es nicht, und die kommende Zeit mag zwischen uns schieben, was sie will, und chinesische Mauern aufthürmen, meine Gedanken fliegen darüber weg zu der geliebten Mutter, und begegnen ihren Gedanken gewiß auf dem halben Wege.

Ich lebe hier ein sehr glückliches Leben, wie Du weißt. Bis um eilf Uhr arbeite ich, dann geht 's zur Toni, von da geh' ich essen, wohin ich gerade eingeladen bin, — zu Humboldts, Arnsteins, Pereira, Geymüllers, Eichy, Baumanns, 2c. Dann mach' ich ein paar Visiten, geh' entweder nach Hause und arbeite, oder bringe meinen Abend theils im Theater, theils in Gesellschaften zu. Am häufigsten bin ich bei der Pereira, wo ein schöner kleiner Cir-

kel, der aus ihr, der Saaling, der Gräfin Engel, Bartholdy und mir besteht, meine angenehmsten Stunden herbeiführt. Entweder wird da blos gesprochen, oder ich lese vor, man erzählt Geschichten, die Damen geben uns Stoff zu Liedern, und Bartholdy und ich satteln die Pegasus. Von unserer Komödie habe ich der Tante geschrieben. Ich hoffe, diesmal war 's auch ausführlich genug.

Wir erwarten eine große Veränderung bei unserer Direction. Paul oder Peter! gleichviel, verstehen thut 's keiner, 's ist immer Flicksache. —

Küsse den Vater und Emma in meinem Namen, denke an dem 11. an Deinen Sohn, der im Geist unter Euch ist, und bleib' ihm nah' mit Deinem Segen.

Theodor.

Wien, am 10. März 1813.

Liebster Vater. Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. — Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei 's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn' 's nicht Uebermuth,

Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen, jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem andern Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! — Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus, und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken.

Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? — Soll ich Komödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Muth und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? — Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! Gott tröste sie! ich kann 's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schooßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jetzo nicht verlassen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel;

daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf. — Sonnabends oder Montags reise ich von hier ab, wahrscheinlich in freundlicher Gesellschaft, vielleicht schickt mich auch H. als Courier. In Breslau, als dem Sammelplatze, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens, die in schöner Begeisterung sich zu den Fahnen ihres Königs gesammelt haben. Ob zu Fuß oder zu Pferd, darüber bin ich noch nicht entschieden, und kommt einzig auf die Summe Geldes an, die ich zusammenbringe. Wegen meiner hiesigen Anstellung weiß ich noch nichts gewiß, vermuthlich giebt mir der Fürst Urlaub, wo nicht, es giebt in der Kunst keine Ancienníté, und komm' ich wieder nach Wien, so hab' ich doch das sichere Versprechen des Grafen Palfy, das in ökonomischer Hinsicht noch mehr Vortheile gewährt. — Toni hat mir auch bei dieser Gelegenheit ihre große edle Seele bewiesen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Thränen schon trocknen. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben, wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden.

Dein Theodor.

Humboldts, Schlegels, und die meisten meiner Freunde haben bei meinem Entschlusse zu Rathe gesessen. Humboldt giebt mir Briefe. Ich schreibe Euch auf den Montag noch einmal.

Wien, am 13. März.

Liebster Vater. Uebermorgen reise ich ab mit einer sehr angenehmen Reisegesellschaft. Ich habe vom Fürsten Lobkowitz das schriftliche Versprechen, sobald ich zurückkomme, und es mir gefällig ist, in die alten Bedingungen als k. k. Hoftheaterdichter eintreten zu dürfen. So habe ich also den Rücken frei. Geld glaub' ich auf ein Jahr genug zusammen zu haben. Baumann wird Dir eine Rechnung von mehreren hundert Gulden senden, Conto's mancherlei Art, die ich nicht bezahlt habe, um mich für den Augenblick nicht zu sehr zu entblößen. Habe die Güte, entweder das Geld dazu von den 600 Thalern zu nehmen, von denen Du mir einmal gesprochen hast, oder von dem Buchhändler-Honorar für den Zriny, welchen ich wünschte an Cotta geschickt zu wissen. Beigel wird Dir gewiß, oder auch Böttiger, die falsch geschriebenen türkischen Namen corrigiren, andere kleine Feilen übernimmst Du wohl selbst. — Hedwig, die Gouvernante, Joseph Heyderich und der Vetter aus Bremen habe ich an Wallishaußer als zweiten Theil meiner dramatischen Beiträge übergeben. Zwölf Exemplare des ersten Bandes erhaltet Ihr nächstens, wahrscheinlich durch Arnold. Eins auf Velin bitte ich für die Herzogin schön einbinden und ihr übersenden zu lassen. Bei vielen habe ich den Namen dessen dazu geschrieben, der es bekommen soll. Das an die Macaria wird nach Leipzig an den Advocat Schrekkenberger adressirt.

Ich habe jetzt Gelegenheit gehabt, zu sehn, wie ich doch hier von vielen Leuten recht sehr geliebt werde. Der gute Streicher gab sich alle Mühe, mich durch seine Ge-

meinsprüche in das Gleis der Vernunft, wie er sagte, zurückzuführen. Schreibt doch an Toni etwas Beruhigendes, besonders soll ihr die Mutter etwas wegen der Gesundheit rathen; das arme Kind ist wirklich mager geworden. —

Der Abschied von Wien liegt noch gewitterdumpfig auf meinem Herzen! — Wäre das schon überstanden! — Warum muß die grade Straße der Pflicht unbarmherzig manch stilles Blümchen niedertreten, das gern am Wege aufgeblüht wäre? — Es heißt, wir marschiren nach Sachsen, ich weiß nicht, ob es Euch angenehm ist, mich so wiederzusehn, wenigstens hoffe ich, Euch in den für mich liebsten Verhältnissen dort zu finden.

Freitag früh denke ich in Breslau zu sein. — Behüte Euch Gott, und segnet mich, wenn auch ein paar Thränen mit drein fallen sollten. —

Euer Theodor.

Zobten, am 26. März 1813.

Ihr Lieben. Da ich noch nicht bestimmt weiß, in welcher Lage Euch der Brief finden wird, so kann ich auch noch nicht viel sagen. Ich bin frisch und gesund, und freue mich des neuen Wirkungskreises. Hoffentlich seh' ich Euch bald, ich bleibe nicht müßig, und unser Major scheint mich tüchtig brauchen zu wollen. In Gottes Namen. Um die Hände in den Schooß zu legen, ward ich nicht Soldat. Geßlern hab' ich gesehn und gesprochen. Er war sehr heiter und zufrieden mit mir. Ich habe ihn fast nie vorher so liebenswürdig gefunden. Das Corps singt schon viele

Lieder von mir, und ich kann Euch gar nicht beschreiben, wie angenehm das Verhältniß ist, in dem ich lebe, da die gebildetsten und ausgesuchtesten Köpfe aus ganz Deutschland neben mir in Reih' und Glied stehen. Man könnte einen großen Plan mit lauter Schriftstellern ausführen, so viel stehen bei den Schwarzen. Es gilt ein großes Werk. Wer sein Sandkorn nicht mit dazu legt, soll sich nicht in seinem Schatten freuen dürfen. Gott schütz' Euch. Glück auf! Uebermorgen marschiren wir, morgen werden wir in der Kirche eingesegnet.

Euer Theodor.

Reichenstein, am 13. April 1813.

Ihr Lieben. Wir liegen hier und schneiden — Speck, und keine Seele ruft uns weg! Obendrein Rasttag, und vier Stunden von Dresden. Die Briefe besorgt, grüßt die Freunde! Ich bin ganz wohl, und liege glücklicher Weise mit Reck und Mäckel zusammen. Wir sind so frei, dem General Gersdorf seine Haasen wegzuschießen. Der Soldat will auch leben. Glück auf!

Theodor.

Leipzig, am 18. April 1813.

Ihr Lieben. Ich bin seit gestern früh hier, habe mich bei Kunzens einquartieren lassen, bin gesund wie ein Fisch, und sehr heiter in all den Erinnerungen einer Zeit, die mir in so mancher Beziehung sehr werth und theuer ist. — Herzlichen Dank für Eure Besorgniß, mich so rüstig und sorgenlos als möglich zu machen.

Meiner guten lieben Emma meine herzlichsten Wünsche zu ihrem Geburtstage. Gedenkt meiner freundlich. Ich habe heut Feldwebeldienst zu verrichten, und bin deswegen außerordentlich beschäftigt. Verzeiht die Kürze der Zeilen. Alles grüßt. Glück auf!

Euer Theodor.

Leipzig, am 23. April 1813.

Ihr Lieben. Noch sind wir hier. Ich befinde mich außerordentlich wohl, habe zwar sehr viel zu thun, weiß aber doch dem Geschäfte manche Stunde abzustehlen, wo ich in angenehmer Gesellschaft recht fröhliche Zeit verlebe. — Schickt mir doch sogleich mein Gedicht auf dem Schlachtfelde von Aspern nebst der Ballade: an das Haus Oestreich, jedoch unter der Adresse: Wilhelm Wenk, jur. Stud. im Fürstenhause. Ich lasse alle meine freien Lieder drukken, und das dabei. Aber sogleich! Bin ich nicht mehr hier, so wird es Wenk besorgen.

Eure Briefe habe ich alle richtig erhalten. Lebt wohl, grüßt alles, und denkt heiter an

Euern Theodor.

Wittenberge bei Perleberg an der Elbe, am 9. Mai 1813.

Ihr Lieben. Ich hoffe zu Gott, Ihr habt die Gewißheit gehabt, daß ich am 2. und 3. nicht mit dabei war, denn ohne Noth sollt Ihr Euch doch nicht ängstigen. Mich schmerzt es sehr, daß ich an diesen großen Tagen gefehlt habe. Derweile sitze ich hier an der Elbe und recognoscire,

und finde nichts, sehe nach Westphalen über, und sehe nichts, lade meine Pistolen, und schieße nichts! —

So eben komme ich mit meiner Compagnie, mit der ich hieher zur Bewachung des Elbufers commandirt bin, aus der Kirche. Wir haben communicirt. Der Prediger sprach als Mann und deutscher Christ. Die Leute schienen sehr gerührt. Wir marschiren in wenig Augenblicken von hier nach Lenzen. Was dort geschehen wird, ob wir übergehen werden oder nicht, weiß Niemand. Uns allen brennt es unter den Sohlen.

Die Elbe ist hier sehr breit, die Ufer aber niedrig und nur durch die vielen Abwechselungen in den Farben der Gebüsche und ihren freundlichen Dörfern angenehm. Havelberg aber, wo wir einen Rasttag hatten, ist sehr romantisch und schön. Der alte gothische Dom, der aus Ziegelsteinen sehr keck gebaut ist, macht einen hehren Eindruck, und die ungemeinen Krümmungen der Havel erhöhen das Wunderliche der Gegend um Vieles. — Grüßt die Freunde. Gott sei mit Euch. Glück auf!

Theodor.

Perleberg, am 15. Mai 1813.

Ihr Lieben. Ich zweifle zwar an der Möglichkeit, Euch diesen Brief in die Hände gelangen lassen zu können, doch will ich eine Gelegenheit nicht versäumen, Euch zu sagen, daß ich wohl und frisch bin. Gott wird weiter helfen. Meine Tagesgeschichte Euch zu erzählen, muß ich wohl friedlichern Zeiten und günstigern Verhältnissen aufbewahren. Der Himmel erhalte Euch so gesund als

mich, dann sind meine wärmsten Wünsche erfüllt, und ich bin ruhig.

Euer Theodor.

Schönhausen an der Elbe, am 24. Mai 1813.

Ihr Lieben. Ein gütiges Geschick bringe Euch diese Zeilen, die Euch sagen, wie besorgt ich um Euer Schicksal bin, wie wenig Ihr es hingegen um das meinige sein dürft. Ich bin frisch und gesund, und freue mich meines thätigen Lebens. Außer der Affaire vom 12. Mai haben wir noch nichts gehört. Mehr zu sagen verbietet mir die gänzliche Unwissenheit, in welchen Verhältnissen Ihr Euch befindet. Gott lasse Euch diesen Brief zukommen, und schütze Euch.

Euer Theodor.

Plauen, am 14. Juni 1813.

Ihr Lieben. Ich ergreife schnell die Gelegenheit, Euch Nachricht von meiner Gesundheit und meinem guten Muthe zu geben. Wie ich im Stillen grimmig bin, sage ich freilich nicht. Beiliegenden Brief an Toni bitt' ich zu besorgen. Bevor les't ihn, er giebt Euch ein Bild meines Lebens. Gott sei mit Euch! Der Herr wird es ja wohl verwalten.

Euer Theodor.

Ohnfern Leipzig, am 18. Juni 1813.

Euer Wohlgeboren *) nehme ich mir die Freiheit zu melden, daß, da Sie durch mancherlei Nachrichten über meinen Zustand in Besorgniß sein dürften, ich Ihnen betheuern kann, ich sei gesund und noch mein eigner Herr. Ich denke von hier, aus dieser Versicherungscasse meines Ichs, sogleich nach meinem zweiten Vaterlande, doch bis jetzt nur nach Karlsbad zu wandern. Ich bitte Euer Wohlgeboren, dieses meiner lieben Frau nach Wien zu melden, da mir vielleicht die Gelegenheit dazu fehlen sollte. Lassen Sie sich also durch kein Gerücht schrecken, ich lebe jetzt bei vortrefflichen Leuten, die mir jeden Schmerz vergessen machen. Genehmigen Sie mit Ihrer ganzen Familie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Lorenz Juranitsch.

Karlsbad, am 29. Juni 1813.

Ihr Lieben. Ich bin frei und in Sicherheit, zwar verwundet, aber nicht bedeutend. Sulzer curirt mich, und edler Freunde nehmen sich viele meiner an. Könnt' ich das Fahren ertragen, ich käme zu Euch, ich bin aber zu angegriffen von der Reise hieher, um mir nicht, ob auch unwillig, einige Tage Ruhe zugestehen zu müssen. Habt keine weitere Sorge um mich, ich nehme mich in Acht. Jetzt wohn' ich im goldnen Stab, doch will mich die Reck

*) Nach der Verwundung bei Kitzen unter fremdem Namen geschrieben, weil er dem Vater die Zuschrift nicht sicher zukommen zu lassen wußte.

in ihr Quartier nehmen, um mich besser pflegen zu können. Gott sei mit Euch. Ich vermuthete Euch schon in Dresden, nach Juliens Nachrichten. Glück auf!

Theodor.

Karlsbad, am 2. Juli 1813.

Liebster Vater *). Meinen herzlichen Wunsch, treuer Freund, zu Deinem Geburtstage; Gott gebe Dir Dein nächstes Fest im freien Vaterlande zu feiern. Mit mir geht es immer besser. Ich schlafe die Nächte gut, und die Schmerzen sind sehr unterbrochen und dann auch in der That unbedeutend. Die nichtswürdige Geschichte Dir ausführlich zu erzählen, erspare mir, bis wir uns sprechen; nur so viel, daß ich verwundet ward, als ich, ohne den Säbel zu ziehn, die Schurken fragen sollte, ob das der versprochene Waffenstillstand wäre. Die Reck überhäuft mich mit mütterlicher Sorgfalt; im Ganzen hat mich das Interesse sehr gefreut, das hier allgemein mir bewiesen wurde.

Sobald ich geheilt bin, seh' ich Euch in Töplitz; ich würde jetzt keinen Augenblick zaudern, wenn ich durch das Fahren der Heilung nicht zu sehr entgegenarbeitete. Die Dörnberg erweis't sich sehr freundlich. — Der Mutter, Tante und Emma meinen herzlichsten Kuß. Allen Freunden einen Gruß, Dir einen tüchtigen deutschen Händedruck und die heilige Versicherung, daß ich auch in den

*) Nach Töplitz gerichtet.

furchtbarsten Augenblicken der vergangenen Tage der guten Sache auch mit keinem Gedanken untreu geworden bin.

Dein Sohn Theodor.

Karlsbad, am 14. Juli 1813.

Ihr Lieben. Morgen früh reis' ich mit dem Major Sarnowsky zur Armee. Wir sind am 19. im Hauptquartier, und wenn sich mein militairisches Schicksal nicht ändert, so bin ich am 23. in Berlin bei Parthey. Meine Wunde ist heil, und da wir nicht die Nacht reisen, so ist durchaus kein Bedenken für meine Gesundheit. Die Geschichte unsers Ueberfalls steht im würtembergischen Bericht in der Leipziger Zeitung ganz richtig; nur lassen sie aus, daß General Fournier zweimal sein Wort gab, nichts Feindliches gegen uns vorzunehmen.

Meine Rettung hab' ich größtentheils W. in L. *) zu danken, auch E. in G. und K. in L. nicht zu vergessen. W's haben sich außerordentlich edel benommen.

Unsere Correspondenz wird wieder etwas in Stocken gerathen. Parthey mag sehn, wie er Briefe durchbringt; er ist für künftighin mein Postmeister. Hof bleibt für jetzt der einzige Weg, nur scheinen keine Briefe herausgelassen zu werden, da ich seit dem 4. keine Nachricht von Euch habe, und wahrscheinlich ohne dieselbe abreisen muß. Aengstigt Euch nur nie, wenn die Nachrichten ausbleiben; Gott

*) In der Familie des Dr. Wendler in Leipzig fand Theodor eine sichere Zuflucht, obgleich Leipzig von den Franzosen besetzt und die Aufnahme eines Lützower Jägers auf das Strengste verpönt war.

hat mich so weit gebracht, er wird mich weiter bringen, und denkt nur, daß ich eine heilige Pflicht erfülle, und daß ein rechtlich deutsches Herz auf alles gefaßt sein muß. — Durch! —

Mit Geld bin ich reichlich versehn, doch danke ich für den gütigen Zuschuß. Ich habe die Corpscasse gerettet und mir also die bewußten 200 Thlr. auszahlen lassen können.

Die Reck hat als eine liebende Mutter an mir gehandelt. Die Herzogin ward durch ihr französisches Verhältniß verhindert, thätig mir zu helfen, außer daß sie mir zehn Louisd'or aufgedrungen hat, die ich gern ausgeschlagen hätte. Die *** hängt jetzt mit niedriger Begeisterung an der feindlichen Sache, und das Herz empörte sich bei jedem Worte, das sie sprach. — Von Toni hab' ich Nachricht, sie ist auf dem Lande, und scheint wohl. — Es wäre nicht unmöglich, daß ich in eine Generals-Suite bei der großen Armee käme, doch müßten die Bedingungen gut sein, weil ich sonst ungern mein angenehmes Verhältniß mit Lützow's Bravheit aufgäbe. — Nun der Himmel sei mit Euch. Gott wird uns alle froh zusammenführen, an diesem Glauben haltet. *)

Euer Theodor.

*) Es folgen nun nur noch mehrere Billets unter angenommenem Namen, in welchen er den Eltern sein Wohlbefinden meldet.

2.

Auszüge aus Körners Briefen an Frau von P— in Wien.

Troppau, den 17. März 1813.

Ich hoffe bald in Reih' und Glied zu stehen, und dann von dem äußeren Leben geräuschvoll gepackt, in dem innern zu der Art Ruhe zu kommen, die zu einer klaren Erinnerung gehört. Ich habe unendliche Liederträume gehabt, aber keine Ordnung, keine Ausführung, kein Licht! —

Zobten, den 22. März.

Mein Herz dreht sich gewaltsam um, wo ich nur eine Büchse blinken sehe. Gott! was ist es für eine große, herrliche Zeit. Alles geht mit so freiem, stolzem Muthe dem großen Kampfe für's Vaterland entgegen, alles drängt sich, zuerst für die gute Sache bluten zu können. Es ist nur ein Wille, nur ein Wunsch in der ganzen Nation, und das abgenutzte: Sieg oder Tod, bekommt neue heilige Bedeutung. —

Zobten, den 26. März.

Denken Sie sich einen Haufen von 1500 jungen Leuten, alle aus einem Trieb, aus Haß, aus Rache gegen den Tyrannen, und voll der glühendsten Begeisterung für

die gute Sache des Volks, zu den Waffen geeilt, die letzten sorglosen Minuten des ruhigen Lebens keck und frei genießend: — — — Der zweite Mann muß verloren sein, ist der allgemeine Glaube, und das Schiller'sche:

Und kommt es morgen, so laßt uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit

wird geehrt und befolgt. Oft wird mir 's doch zu wild, dann gehe ich in den Wald, und denke an das liebe geliebte Wien, an so manchen Silberblick, der mir da vorüberleuchtete, und der nun in der Nebelgestalt der Erinnerung an mir vorüberzieht! — Was sage ich, Nebelgestalten! — O es ist ein lebendiges klares Wiederempfinden, Wiedergrüßen; die schönen Stunden kehren mir zurück, und alle Stille und Freude meines Herzens; gewöhnlich kann ich mich dann nicht enthalten, die Wälder mit dem Liede: im Walde schleich' ich still und mild, zu plagen. Es ist ein gar liebes, liebes Lied! —

Jauer, den 30. März.

Eben erhalten wir die Nachricht, daß wir binnen acht Tagen vor dem Feinde stehen. Die Franzosen haben Dresden stark besetzt, machen Miene, es zu halten, und sollen ihre Vorposten bis Bautzen vorgerückt haben. Wir werden mit aller Eile vorgeworfen, und ich halte es für keine kleine Gunst des Schicksals, daß ich entweder die heilige Erde meiner Heimath befreien helfen darf, oder doch vor den Mauern meiner väterlichen Stadt, wie ein

ehrliches deutsches Herz, verbluten kann. Das walte Gott, ich bin bereit! — Eine große, herrliche Stunde habe ich am Sonnabend verlebt. Wir zogen in Parade aus Zobten nach Rochau, einem lutherischen Dorfe, wo die Kirche zur feierlichen Einsegnung der Freischaar, einfach aber geziemend, ausgeschmückt war. Nach Absingung eines Liedes, das Ihr Freund zu der Gelegenheit verfertigt hatte, hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören, für die Sache der Menschheit, des Vaterlandes und der Religion weder Blut noch Gut zu schonen, und zu siegen oder zu sterben für die gerechte Sache; wir schworen! — Darauf warf er sich auf die Kniee, und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenmüthig schlugen. Der feierlich vorgesagte und von allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Officiere geschworen, und: e i n e f e s t e B u r g i s t u n s e r G o t t, machte das Ende der herrlichen Feierlichkeit, die zuletzt noch mit einem donnernden Vivat, das die Krieger der deutschen Freiheit ausbrachten, gekrönt wurde, wobei alle Klingen aus der Scheide flogen und helle Funken das Gotteshaus durchsprühten. Diese Stunde hatte um so mehr Ergreifendes für uns, da die meisten mit dem Gefühl hinausgehen, es sei ihr letzter Gang. Ich weiß auch einige Gesichter in meinem Zuge, von denen ich 's ganz deutlich voraus weiß, sie sind unter den Ersten, die der Würgengel fodert. Es gleicht wohl nichts dem klaren bestimmten Ge-

fühle der Freiheit, das dem Besonnenen, im Augenblicke der Gefahr, lächelnd entgegen tritt. Kein Tod ist so mild, wie der unter den Kugeln der Feinde; denn was den Tod sonst verbittern mag, der Gedanke des Abschieds von dem, was einem das Liebste, das Theuerste auf dieser Erde war, das verliert seinen Wermuth in der schönen Ueberzeugung, daß die Heiligkeit des Untergangs jedes verwundete, befreundete Herz bald heilen werde. —

Das mir so theure Buch *) ist schon ziemlich oft gebraucht worden, denn in den einsamen Stunden stiller Erinnerung, die ich mir so häufig als möglich verschaffe, trägt mich das Herz immer zu Sang und Lied. Ich bin hier mit meinem Oberjäger Fallenstein, einem wackern, tüchtigen Geist, einquartiert, Ihnen vielleicht durch seine Iduna, die er als Taschenbuch herausgegeben, genugsam bekannt. Er hat einen Hieb in der rechten Hand; ich habe ihn treu gepflegt und eben verbunden, indem er mir ein Gleiches zugesagt hat. Dabei dachte ich denn wieder an Sie. Ach, wann muß ich nicht an Sie denken? Sie versprachen einmal, mich mild und sanft zu pflegen; — vielleicht brauch' ich es bald; — seit der Todesweihe im Gotteshause zuckt mir immer eine Ahnung durch's Herz. Denken Sie meiner immer freundlich, ohne Groll, und vergessen Sie über der ganzen Wildheit und Unbändigkeit eines glühenden Herzens so mancher stillen guten Blume nicht, die ich doch gewiß im Heiligthum meiner Brust verwahre.

---

*) Ein von der Freundin dem Dichter geschenktes Tagebuch.

Dresden, den 10. April.

In dem letzten Briefe von mir glaube ich Ihnen erzählt zu haben, daß wir ahneten, bei Dresden zum Kampfe zu kommen. Wir kamen jedoch viel zu spät. Von Radmeritz aus (ich war Marschcommissar durch Sachsen gewesen) ging ich mit unserm Major von Petersdorf voraus nach Dresden, wo ich am 6. früh um vier Uhr ankam, und bis gegen acht Uhr Dienstgeschäfte hatte. Nun eilte ich zu meinen Eltern, und große Freude sah ich und viele Thränen. Mein Vater war durchaus zufrieden mit mir, die andern weinten. —

Aus Steinbach, am 13. April.

Von Liedern kann ich Ihnen eigentlich gar nichts senden, was Sie interessiren kann. Sogar mein Aufruf an die Sachsen steht nicht in meinem Vermögen, sonst legte ich ihn bei. Ich arbeite wohl mancherlei, das Meiste ist aber so auf den Augenblick und meine tiefste Empfindung berechnet, daß es wohl selten einen Anklang in andern Herzen finden würde, wenn sie sich nicht ganz in diesen Wirbel von Gefühlen versenken wollen, der eine lied- und waffenfrohe Brust bestürmt. Wollen Sie das wohl? — Wenn man das Leben weggeworfen hat, und das, was man davon wieder erhält, als ein liebevolles Geschenk von der Huld des Glücks betrachtet, so treten alle Nebel der bürgerlichen Verhältnisse zurück, und klar und hell steht Wunsch und Wille vor den Augen.

Hoffentlich gehen wir heute noch weiter. Bei Meiningen sollen wir die Feinde finden, wie es heißt, doch mar-

schiren wir ziemlich in's Aschgraue hinein, da wir über unsere Bestimmung noch keine völlige Befriedigung erhalten haben. Also erst in acht Tagen! — —

Der Himmel hängt grau und düster über uns, und hüllt die Berge in Nebel, wo ich gestern in lustiger Jagd streifte. Mir ist recht häuslich zu Muthe und doch so verwegen dabei. Die kleinen Kreise sind also aufgelöst und die neunte Stunde hat ausgeschlagen. Jeden Abend zieht es mich gewaltsam hinüber nach Süden. Nun, wenn ich nicht mehr auf der Grünangergasse sein darf, vielleicht bin ich bald auf dem grünen Anger, und recht ruhig! *)

Leipzig, am 18. April.

Gestern Abends war ich an eines Freundes Tafel mit zwölf andern, und die Hausfrau erschrak sehr über die ominöse 13! Was meinen Sie? —

Dessau, am 28. April.

Ich bin Lieutenant geworden. Wir haben heute eine Schlacht erwartet, sie war aber mehr links, und wir hatten keinen Theil daran. Morgen können wir unmöglich aus dem Kampfe bleiben. — — — — Vielleicht ist dies mein letzter Brief. Morgen gilt 's! — Leben Sie wohl!

---

*) Dies Letzte bezieht sich auf den Namen der Straße, in der die Freundin wohnte; die neunte Stunde auf Scherze, welche man um diese Zeit zu treiben anfing, welche alle als ihre tolle Stunde betrachteten.

— recht wohl! — Gott sei mit Ihnen und mit mir! Denken Sie immer freundlich an mich! — Es knallt noch immer, wir kommen gewiß dazu. Der Himmel schenke uns den Sieg! Glück auf! —

Genthin bei Magdeburg, am 3. Mai.

Als ich in Zerbst war, wurde ich da in dem nämlichen Hause durch Zufall einquartiert, wo ich in früher Zeit manchen Monat verspielt habe *). Ich setzte mich in das alte Lusthaus, das in dem Gärtchen hinterm Hause steht, und zog die Erinnerung eimerweise aus dem Ziehbrunnen meines Herzens. Was hat sich nicht alles da, was hat sich nicht in mir verändert! — Durch! —

Perleberg, am 15. Mai.

Was soll ich Ihnen schreiben? — meinen Mißmuth? — Was soll ich Ihnen vertrauen? — meinen Grimm? — Es wühlt gräßlich in mir! — Vor ein paar Tagen war eine elende Affaire, das ist alles, was ich bis jetzt erlebt habe. Die Franzosen hielten trotz der Uebermacht nicht Stich, an 100 Todte und Gefangene waren die Beute des Tags; ich hätte recht hübsch wirken können, wenn die Hunde Muth gehabt hätten. Wir waren nämlich zu einer großen Recognoscirung über die Elbe bei Dömitz gegangen. Nach viel beschwerlichen Märschen und Heulägern

*) Im Hause einer Tante des Vaters.

trafen wir endlich die Franzosen. Ihre Wachtfeuer leuchteten zu uns herüber. Als früh das Treffen kaum anfing, ward ich mit 100 Mann an eine Brücke commandirt, mit dem Befehl, hier den möglichen Rückzug der Unsrigen zu decken, und mich bis auf den letzten Mann zu halten. Meine Leute brannten vor Begierde, aber die Franzosen wurden geworfen, die Unsrigen gingen vor, und ich zog leer ab. — — — — Ehe am 12. die Kanonen zu donnern anfingen, schlief ich ein halbes Stündchen an einem Wachtfeuer. Da hatt' ich einen Traum, den ich ewig verschweigen werde, der aber der fürchterlichste und lebhafteste meines ganzen Lebens ist. Sie und Marianne waren bedeutend mit im Spiele, und sonderbarer Weise sah ich Marianne in altdeutschen, bürgerlichen Trauerkleidern, mit langen schwarzen Locken. —

Im Bivouac vor Auhigt, zwischen Plauen und Hof,
am 9. Juni.

Ich bin gesund und frisch, habe als Adjutant des Majors den verwegensten Zug mitgemacht, den man ausdenken kann. Wir sind, ein kleiner Haufe, mitten durch die Feinde von Stendal an der Niederelbe hieher an die Grenze von Baireuth gejagt; seit dem 29. Mai bin ich nicht vom Pferde gekommen, habe nur reitend geschlafen, und mit eigenen Händen einige Gefangene gemacht. Trotz dieser ungeheuern Anstrengung bin ich stark und munter, und freue mich der Verwegenheit dieses Lebens.

Gitschin, am 18. Juli.

Ueber die Ahnungen hab' ich jetzt recht tüchtige Erfahrungen gemacht. Vor der unglücklichen Affaire bei Kitzen wies mir der Major L. von weitem ein Grab, deren es dort seit der Lützener Schlacht zahllose giebt. Ich sprengte darauf zu, und als ich näher hinanritt, sank mein Pferd mit den Vorderfüßen hinein. Es war mir eine unangenehme Empfindung, und etwas verstimmt kam ich zum Major zurück. Ich sagte ihm, mir wäre zu Muthe, als ging 's uns heut' noch schlecht, — die französischen Vorposten hatten wir schon von weitem gesehn, — er lachte mich aus, und bat mich, die Poesie aus dem Leben zu verjagen. Kurz darauf, als ich mit zum Parlamentiren vorritt, stürzte sein Pferd, der beste Springer im ganzen Corps, als er über einen kleinen Graben setzte. Mühsam arbeitete sich L. unter ihm hervor, und ich hatte das unangenehme peinliche Gefühl eines nahen Unglücks zum zweiten Male. Fünf Minuten darauf sank ich, von drei Hieben zerfleischt, auf den Hals meines Pferdes, und nur seinem Sprunge verdank' ich mein Leben, sonst hätte mich der vierte Hieb, der mir den Mantel zerhaute, vollends abgefertigt. —

Reichenbach in Schlesien, am 28. Juli.

Wider Willen und Vermuthen bin ich noch hier im russischen Hauptquartier; dazu hat mich meine Wunde genöthigt, die durch die Erhitzung der Reise sich sehr verschlimmert hatte. Nun denke ich in ein paar Tagen ganz geheilt zu sein. Ich lebe hier bei einem meiner Pathen,

dem Grafen Gesler, und da das Zusammentreffen vieler wichtiger und theilweise auch bedeutender Menschen immer interessant sein muß, so fehlt es keinem Tage an anziehenden Augenblicken, die mich für manche leere Stunde entschädigen müssen. Ich habe dabei aber auch Gelegenheit gehabt, einer recht alten abgenutzten Wahrheit sehr in der Nähe zu begegnen! Theuerste Freundin! wenn man in die Küche gesehen hat, so graut einem wohl vor den Speisen. —

Ratzeburg, am 18. August 1813.

Liebste Freundin!

In aller Eile ein paar Worte von Ihrem Freunde. Ich bin wieder beim Corps, von allen mit der herzlichsten Liebe empfangen; so eben marschiren wir, in zwei Tagen erwarten wir die Todeshochzeit. Leben Sie wohl mit allem, was mir zugethan ist. So Gott will, wollen wir als deutsches Volk das edle Hamburg befreien mit unserm Blute. Tausend Dank für Ihre lieben Briefe, und für die lieben, lieben Andenken an Sie beide Genien meines Lebens. Der Himmel beschütze Sie. Gott befohlen!

Theodor.

Zugabe.

Gedichte deutscher Dichter

auf

Theodor und Emma Körner.

Nachruf an Theodor Körner

vom Könige Ludwig von Bayern.

In dem Frühlingsglanz des höchsten Lebens,
In des Vaterlandes Morgenroth,
In der Gluth des schönsten Heldenstrebens
Früh umschlungen wurdest du vom Tod.
Preis dir, Edler! Rühmend sind zu neiden,
Die, wie du, von dieser Erde scheiden,
Kühn in der Begeisterung Erguß.
Der Erwartung leer geblieb'ne Räume
Füllten aus beseligende Träume;
Fühltest den verklärtesten Genuß.

Durftest nicht den herbsten Schmerz erleben,
Der verzehrend sich in's Dasein wühlt,
Sind wir selbst gezwungen, aufzugeben
Das, wofür wir liebend stets gefühlt.
Zum Gemeinen ist herabgesunken,
Was in heiliger Begeist'rung trunken

Sich das Herz so schön, so groß gedacht.
Ach! es konnte solches nicht erlangen;
Schnell ist jene Flamme schon vergangen,
Da sie kaum im Herzen angefacht.

Geist und Sinne wollen ihn bemeistern,
Höll' und Himmel sind darum im Krieg;
Nur wenn es den Menschen wird begeistern,
Krönt Uranien entschied'ner Sieg.
In die Sinnlichkeit nicht zu versinken,
Muß er aus der Hippokrene trinken,
Die der Macht des Irdischen entreißt.
Wer hienieden selig schon will leben,
Der befreie seines Herzens Streben
Von der Zeit, die gleich beständig kreist.

Hold umgeben von der Liebe Schleier,
Sah dein Auge die Versuchung nicht;
In den heil'gen Tönen deiner Leyer
Schwang es fromm sich zu dem ew'gen Licht.
Nicht benetzen dürfen den die Wellen,
An den Klippen kann der nicht zerschellen,
Welchen Leukotheens Schleier hüllt.
Von der Sünde wird nicht der berühret,
Den die Liebe durch das Leben führet,
Welchen ihre reine Gluth erfüllt.

Glücklich, welche in den Blüthenjahren,
In dem raschen Strom der Heldenkraft,
Ehe sie des Alters Last erfahren,
Schieden, ehe Krankheit sie entrafft.

Wie in Unschuld du von ihm gekommen,
Hat dich wieder Gott zu sich genommen,
Mit des Sieges Palmenzweig geschmückt.
Wenn des Ird'schen Nebelschein verschwunden,
Glänzt als Wahrheit, was das Herz empfunden,
Glänzet der Vergänglichkeit entrückt.

Die Jahrtausende vergehn, verhallen,
Throne stürzen, Throne neu entstehn;
Körner! wird es rühmend doch erschallen,
Bis nicht deutsche Sprache wird vergehn.
Wer sich in der Jugend gähr'ndem Toben,
In der Zeit zum Ewigen erhoben,
Der errang sich die Unsterblichkeit.
Gleich der frühe todten Ephemere
Schwindet dessen Namen in die Leere,
Der blos lebet seiner kurzen Zeit.

Edler Einklang war in Schwert und Leyer,
Welche würdig deine Hand geführt,
Beide für der Heimath Schutz und Feier
Immerfort dein Lied die Deutschen rührt.
Viele sind im Sturm der Zeit gefallen,
Doch dein Name zeigt sich schön vor allen,
Eine Sonne in dem Sternenmeer.
Jung, wie von der Erde du erhoben,
Leuchtest ewig du herab von Oben,
Leuchtest stärkend auf die Deutschen her.

Daß ich niemals dich gesehn! Die Strahlen
Deines Herzens hätten mich durchglüht,
Der du tief empfandest Deutschlands Qualen;
Donnernd hallten sie in dein Gemüth.
Zwei von Harmonie empfang'ne Seelen,
Wie die Töne liebend sich vermählen
Gleichgestimmter Harfen, hehr und rein —
Unsre Geister hätten sich verbunden,
Zu dem Höchsten muthig sich entwunden
In des heiligsten Gefühls Verein.

I.

Hoch prangte schon der Stamm der jungen Eiche,
Wohl festlich schwebt' um ihn das junge Grün;
Und anmuthreich, und kräftiglich und kühn,
Hob er sein Haupt empor zum Wolkenreiche.

Es sollte Herrliches an ihm erblühn
Und Großes: darum drang der Kronenreiche
So schnell hervor aus allem Waldgesträuche.
Melodisch tönte das bewegte Grün

Wie Liebeshauch; und seine Zweige klangen,
Als hätt' Apoll, der Musengott und Held,
An dies Gezweig die Leyer aufgehangen.

Doch ach! er sank! — Ein Sturm hat ihn gefällt. —
Mein Jüngling sank, zu früh vom Tod' umfangen,
Im Jugendkranz, ein Sänger und ein Held.

II.

Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben?
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad.
Er schlaf' im Nachhall seiner Liedergaben,
Im Nachglanz seiner schönsten Heldenthat.

Sein Herz war groß, sein freier Geist erhaben,
Sein Leben Wechselklang von Lied und That.
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad!
Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben? —

„Der Jüngling schlummert, wo das Waffenfeld
„Des edlen Blutes viel, ach viel verschlungen."
Da werde deinem Geiste, junger Held,

Das letzte Lied, das deiner Harf' entklungen!
„Du segne mich, o Vater *)!" nachgesungen.
Dies war dein Gruß in einer stillern Welt.

III.

Die ihr so viel in dem Geliebten hattet,
Begleitet mich zum Hügel seiner Gruft!
Begegnen wird uns die geweihte Luft
Der Eiche, die das theure Grab beschattet.

---

*) M. s. Bd. I. S. 90.

Die Freundschaft hat ihn weinend dort bestattet;
Sie führ' uns ein in die geweihte Luft. —
„Wohl grub die Freundschaft, wo die Eiche schattet,
„Dem Unvergess'nen dort die stille Gruft.

„Doch wo die Flamm' entbrannter Wuth gelodert,
„Wo, schrecklich todt, das Graun der Schlacht vermodert,
„Da durfte nicht die theure Hülle ruhn.

„Ein hoher Sinn, das Würdige zu thun,
„Ein deutsches Fürstenwort hat sie gefodert;
„In einer Fürstenhalle soll sie ruhn."

IV.

Da schlummert denn der Zögling der Camönen.
Vergiß ihn nicht, mein deutsches Vaterland!
Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne, krönen.

Du Hirtin fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand;
Und ihr, ihr Edleren von Deutschlands Söhnen,
Hier schwör't euch fester an das Vaterland!

Im heil'gen Rettungskampf hat er vor Allen,
Begeistert, sich zuerst den Weg gebahnt.
Bei seiner Urne fühl't, was er geahnt!

So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.

C. A. Tiedge.

Ein Flammenroß sahn wir dich mächtig zügeln,
Du hoher Sänger, treuer Gottesstreiter!
Für's Vaterland ein rächend schwarzer Reiter!
Hell glänztest du voran mit Seraphsflügeln.

Nun steht die Freiheit hoch auf Sonnenhügeln;
Sieg strahlt, durch Sturmgewölk, ihr Blick so heiter:
Das war 's, was du gesungen, o Geweihter!
Und mit dem Schwert im Tode wollt'st besiegeln.

Du hast 's erreicht, erreicht mit Schwert und Leyer!
Du lichter Schwan, der seine Heldenseele
Verhaucht mit seinem Herzblut in Gesängen.

So ward dein Tod des Lebens höchste Feier!
Daß sich an deinem Bild die Nachwelt stähle,
Lebst du nun ewig fort in Dichterklängen.

Wolfart.

Verstummt ist deine kriegerische Leyer;
In seiner Scheide ruht dein tapfres Schwert.
Doch schau' herab, du Vaterlandsbefreier:
Befreit ist Deutschland, wie dein Wunsch begehrt.

Triumphgesang sei deine Todtenfeier!
Und diese Gluthen, die dein Herz verzehrt,
Sie rollen fort, ein Strom von lichtem Feuer,
In deinem Liede, welches ewig währt.

Und, tritt aus seiner Phantasie Bezirken
Hinaus der Dichter in's lebend'ge Wirken,
So lehr' dein Beispiel der ungläub'gen Welt:

Wer mit Begeist'rung schlug die goldnen Saiten,
Kann muthig auch den Kampf des Lebens streiten;
Ein wahrer Dichter ist ein wahrer Held.

Franz Theremin.

Zwar dein eisern Schwert hat ausgeklungen,
Aber nicht die goldbezog'ne Cither.
Zwar das Grab umschließt den tapfern Ritter,
Doch der Sänger hat sich aufgeschwungen.

Lieblich tönet nach, was du gesungen,
Und die Zeit, der Namen strenger Schnitter,
Hat in ihren Kranz nicht Bandes Flitter,
Aber dich, du blühend Laub, geschlungen.

Schlaf', im freien Boden deutscher Eichen!
Und erzittert einst die Irmensäule,
Wenn auf's neu' Barbaren sie umringen,

Dann hernieder aus den goldnen Reichen
Laß dein Schwert und deine Leyer klingen,
Daß, wie jetzt, die Rache sie ereile!

von Stägemann.

Bei Wöbbelin, im freien Feld,
Auf Mecklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held
An seiner Todeswunde.
Er war mit Lützow's wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen:
Da hat er frisch und unverzagt
Die Freiheit eingesogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbrust,
Er hat es uns gesungen,
Daß Todesmuth und Siegeslust
In unser Herz gedrungen.
Und wo er sang zu seinem Troß,
Zu seinen schwarzen Rittern,
Das Volk stand auf, der Sturm brach los
In tausend Ungewittern.

So ist die Leyer und das Schwert
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger, wie dem Sänger, werth,
Ein theures Siegeszeichen.

Wo unser frisches Lied erklingt,
Wo wir die Hüte schwenken,
Und wo die Eisenbraut uns blinkt,
Wir werden dein gedenken.

Friedr. Förster.

So schlaft nun sanft, geliebte, tapfre Brüder,
Im kühlen Schatten dieser hohen Eichen,
Im Liede will ich Euch die Hand noch reichen,
Vor allen dir, du Mund voll süßer Lieder!

Mein Theodor, dich seh' ich nimmer wieder:
Denn nicht gelang 's, den Orcus zu erweichen;
Das Auge bricht, und Lipp' und Wang' erbleichen,
Und ach! die Stimme sinkt auf ewig nieder! —

So klagend hört' ich 's mächtig mich umrauschen,
Und volle Töne hört' ich aufwärts schweben
Und in den Wipfeln sich melodisch wiegen:

„Auf, Brüder! schwing't das Schwert zu neuen Siegen!
„Dem Vaterland gehöret Euer Leben,
„Uns aber freut es, Ruhm für Lust zu täuschen."

Bercht.

Ach, daß du nicht den heil'gen Tag gesehen,
Den Tag des Ruhms, und seine Huldigungen!
Als der Tyrann, im Innersten bezwungen,
Machtlos versank von seinen Schwindelhöhen! —

Ja, edler Barde! endlich ist 's geschehen,
Was deine Heldenmuse uns gesungen.
Germaniens Freiheit, blutigheiß errungen,
Läßt ihre Zeichen an der Seine wehen.

Erhebe dich! du fielst nicht ungerochen:
Dein Opfertod belebte deine Lieder,
Dein Eisenarm schlug noch verblutend fort.

Die Ketten deines Volkes sind gebrochen,
Ein langer Friede kehrt den Deinen wieder,
Und deutscher Muth beschirmt dein deutsches Wort.

Fr. Krug von Nidda.

Du bist am Ziel, nach dem die Sänger streben;
Dir scheidet sich die Gabe der Camönen
Vom falschen Schein, den Meng' und Mode loben.
Du schau'st des Lebens Bühnenspiel von oben,
Und weil das Leben ist im wahren Schönen,
So lebest du, und todt sind, die da leben,
Weil todt der Geist ist, der dem Stoff muß fröhnen.
Darum, wenn mir Ein Ton nur ist gelungen,
So sei er dir, du Liederheld, gesungen.

A. Müllner.

Am Grabe Theodor Körners.

Wie arm, wie karg erscheint an deinem Hügel
Das Leben, das sich still dahin bewegt;
Wie schön der Tod, wenn auf dem goldnen Flügel
Der Ruhm ihn zu entfernten Zonen trägt!

Wer hätte deine Leyer nicht vernommen,
Wen hätten deine Töne nicht gerührt?
Dir rief Apoll ein freudiges Willkommen,
Als dich der Gott des Krieges ihm entführt.

Auf, in den Kampf! erscholl 's in deinem Busen —
Für Gott, für Freiheit und für Vaterland!
Hold blieben auch im Kampfe dir die Musen;
Der Leyer ist zunächst das Schwert verwandt.

Die Wunde brennt, die matten Glieder sinken,
Es fließt dein theures Blut in Strömen hin:
Da tritt mit tröstlich=liebevollem Winken
Die Muse vor den edlen Sänger hin.

Der Schmerz entfliehet mit der Leyer Tönen,
Im Liede lös't die letzte Kraft sich auf;
Im Bunde mit dem Großen und dem Schönen
Vollendest du den kurzen Heldenlauf.

Hier, wo die Hand der Freundschaft deine Hülle
Der freigewordnen Erde wieder gab,
Senkt ihren Kranz in majestät'scher Fülle
Die Eiche auf dein blumenreiches Grab.

Jahrhunderten, die ihr vorüber schweben,
Nennt sie den Namen, den die Mitwelt ehrt;
Doch nicht durch sie — du wirst unsterblich leben
Durch deine Leyer und dein Schwert.

Fr. Brünn.

An die Mutter Theodor Körners.

Nein! nicht trocknen will ich Deine Thränen,
Das kann Niemand zu vermögen wähnen;
Nicht erleichtern Dir die bange Brust.
Aber mich zu Klag' und Leid vereinen,
Tiefgebeugte Mutter, mit Dir weinen
Will ich den unendlichen Verlust.

Wenn im Innern heil'ge Schmerzen wüthen,
Darf die Freundschaft keine Tröstung bieten;
Jedes Wort verletzt ein wundes Herz,
Jeder rauhe Angriff macht es brechen. —
Doch die Mutter darf zur Mutter sprechen:
Sie versteht am besten Deinen Schmerz.

Sie weiß, was Dir das Geschick entrissen,
Was wir alle mit Dir weinen müssen:
Einen einzigen, und welchen! Sohn;
Aufgeschossen stolz in Jugendblüthe,
Rein und stark, mit kräftigem Gemüthe
Der Entnervung seiner Zeit entflohn!

Also stand er, hoch vor Deutschlands Söhnen;
Weckte mächtig mit des Liedes Tönen
Die Begeisterung, die ihn durchglüht.
Denn ein schön Geschenk war ihm gegeben:
Auf der Dichtung Flügel aufzuschweben
In der Menschheit herrlichstes Gebiet.

Nie hat er sein Saitenspiel entweihet,
Nie der Macht, dem Weltsinn Lob gestreuet,

Nie mit heiligem Gefühl gespielt.
Nur sein Vaterland, das Recht, die Tugend,
Und die Gluthen unverdorbner Jugend
Sang er, wie ein reines Herz sie fühlt.

Und er handelte, wie er gesungen!
Als des Vaterlandes Ruf erklungen,
Riß er los sich aus der Freunde Kreis,
Floh dahin, wo Schrecken und Gefahren,
Wo zehn Streiter gegen hundert waren,
Aber Freiheit auch des Sieges Preis.

Und er ist gefallen — Wie! gefallen?
Nimmer laßt dies feige Wort erschallen,
Das des Muthes Spitze lähmend bricht. —
Für ein heilig Recht ist er gestorben,
Hat der Menschheit schönsten Kranz erworben.
Winkelried und Decius fielen nicht!

Ewig lebt der Freiheit edler Fechter,
Ueberdauert schwächliche Geschlechter;
Aller Welt und Zeit gehört er an.
Wenn im Staube Millionen kriechen,
An des engen Herzens Nöthen siechen,
Schwebt er frei auf heller Sternenbahn.

Sieh! es tritt mit Bruderkuß und Segen
Ihm der Held von Sigeth *) dort entgegen,

*) Der tapfere Vertheidiger dieses Schlosses, Graf Nikolaus Zriny, der Held von Körners Trauerspiel.

Blickt mit Achtung seinen Sänger an:
„Du auch hast das Wort, das uns gebunden,
„Tief in fester Heldenbrust empfunden,
„Bis zum Tod, bis auf den letzten Mann.

„Laßt es fort durch Deutschlands Kreise klingen;
„Laßt die Herzen dran sich aufwärts schwingen,
„Angeflammt von deiner heil'gen Gluth.
„Was du sangst, du hast es treu geübet,
„Recht und Freiheit bis zum Tod geliebet:
„So strömt für Jahrhunderte dein Blut!"

Ja, das ist der bessern Geister Walten:
Nicht geknüpft an irdische Gestalten,
Wirken sie, wenn auch die Hülle sank.
In die Zukunft strahlen sie, gleich Sternen,
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Namens Klang. —

So wird Dein Verklärter ewig leben!
Wie er fromm sich seinem Gott ergeben *),
War er eine Gottesgabe **) Dir.
Gott hat wieder ihn zurückgenommen,
In die Heimath ist er früh gekommen;
Dieser reine Geist war nicht von hier.

Caroline Pichler.

---

*) Man s. das Sonnet Bd. I. S. 96.
**) Theodor.

Leyer und Schwert.

An Theodor Körner.

Freiheit! scholl 's im deutschen Lande, hoch erklangen deine Lieder;
Freiheit! sangst du durch die Schlachten, und getroffen sankst du nieder.
So ist jedes deiner Worte Zeuge deines Heldenmuths,
So besiegelt jedes Wort ein Tropfen deines Heldenbluts.

Wie der Strom im Absturz donnert, niederstäubend tausendsonnig,
So entbraus'te deinen Tönen deine kühne Seele wonnig;
Wie das Jagdhorn auf Gebirgen tausendtönig wiederhallt,
So durchjubeln deine Lieder Deutschlands heil'gen Eichenwald.

Barde, göttlich wirst du landen an des ew'gen Ruhmes Sternen,
Kommende Geschlechter werden deine hellen Weisen lernen;
Jünglinge und Jungfrau'n wanden schon des Nachruhms Kränze dir:
Leben wirst du, Freiheitssänger, Freiheitskämpfer, für und für!

Adolf Peters

An Theodor Körner.

Wahrlich, dich liebten die Götter, Geschiedener! freundlich mit Liedern
Kränzt' in der Jugend schon liebend die Muse dein Haupt.
Und da du nun auszogst, begeisterungskühn, zu dem Kampfe,
Ward in der Stunde des Tod's dir noch ein gnädig Geschick.
Denn du stiegst in der Fülle der Kraft, in heiligem Muthe
Schnell vor dem tödtlichen Blei schmerzlos zum Orcus hinab.

e.

Den Manen der Kinder.

Heil Euch, seliges Paar! hoch schwebet Ihr über der Erde;
Wir verweilen noch hier, wandelnd auf dornichter Bahn.
Aber in Blumen und Sternen, in jeder Zierde des Weltalls
Sieht der sehnende Blick seine Geliebten verklärt.
Auch in der Eiche, die hier die bethränten Gräber beschattet,
Zeigt, was Ihr waret und seid, uns sich als liebliches Bild.
Nah' an der Wurzel entsteh'n aus dem Herzen des Stammes zwei Aeste,
Kräftig strebt einer empor, ihm schließt der zweite sich an.
Bald, wie durch fremde Gewalt, seh'n wir sie gehemmt und vereinigt,
Aber der höhere Trieb siegt über die irdische Macht.

Den 2. Juni 1818 in Wöbbelin.

Christ. Gottfr. Körner.

Der Traum.

Elegie, den Manen der Geschwister Theodor und Emma Körner geweiht.

Welche veränderte Welt! Fremd ist die Gegend — Ich selbst mir
Fremd! — Ist 's Lieb', ist 's Haß, was mir im Busen sich regt?
Ist es Trauer? ist 's Lust? Und welche Wundererscheinung
Rings in der fremden Natur, Ruh' und Empörung zugleich?
Ist es Abend? ist 's Morgen? Wie mischen zweifelnd die Lichter
Sich mit schauriger Nacht, siegend und wieder besiegt!
Wild durchbrausen Stürme die Luft — es wogen die Wolken
Im unendlichen Kampf gegen einander heran.
Dort aufthürmt die eine sich schwarz — sie entschwindet zerstoben,
Und aus kleinem Gewölk baut sich ein neues Gebirg.
Wilde Bewegung am Himmel, und irrhinschwindende Strahlen —
Sendet der Mond sie, die Sonn'? — hellen die Gegend umher.
Schwankend erscheinen mir dort die leitenden Lichter der Sterne,
Selber des Poles Gestirn bebet auf ewigem Platz.
Weithin ziehet ein Streif, blutroth, gleich Wellen des Feuers,
Ueber die Wolken hinweg, breiter und breiter gedehnt.

Aber wie er sich senkt nach dem fernen Saume des Himmels,
Schwindet der blutige Schein lieblich in rosiger Gluth.
Dort, nicht wirklich noch, verkündiget seh' ich die Eos,
Erst der dämmernde Schein ist 's von der Lieblichen Blick.
Dort an dem fernsten Saum ist Ruh', und dort auch allein nur,
Unten auf Erden noch tobt wild, wie am Himmel, der Sturm.
Felsen stürzen, es kracht der Palast, es fallen die Hütten,
Und entwurzelt liegt schrecklich verworren der Wald,
Schaaren irren umher, die einen jammernd, die andern
Selbst entbrannt in der Wuth, welche das Ganze bewegt.
Unter allen schwanket der Grund — da faßt es mich mächtig,
Trostlos treibet auch mich in die Zerstörung die Wuth.
Aber sieh, was erglänzet mir dort aus der Mitte der Felder?
Aus der irrenden Nacht schimmert ein rosiger Glanz.
Glanz, wie am ferneſten Saum — doch heller, lieblicher, höher;
Dorther tönet ein Laut süß durch das wilde Gebraus.
Und mich ziehet dahin des Herzens unendliche Sehnsucht,
Aber heilige Scheu fesselt den strebenden Tritt.
Doch ich nahe — da glänzt im rosigen Schimmer ein Eichbaum,
Drunter ein Grab, es erhebt drauf sich ein eisernes Mahl.
Und es dringet nicht her der Windsbraut wüthendes Tosen,
Lieblicher Lüfte Hauch wehet im flüsternden Laub.
Heller und rosiger wird 's um das Grab — es gestaltet der Schimmer
Sich allmälig, in mir weichet das Grauen der Lust.

Sieh, es entfalten sich schön zwei glänzend hohe Gestalten,
Und umwandeln das Grab, schwebend in himmlischer Ruh',
Und es ertönet Gespräch, gleich fernen Tönen des Waldhorns,
Dem in der Mondennacht Flötengelispel sich eint;
Nicht ertönt es dem Ohr, doch wiederhallt es im Herzen
Und erhebet den Sinn über den irdischen Drang:
„Wieder sind wir vereinigt, o Schwester, theure, geliebte,
Wie im Leben so hier, wo nun das Leben sich lohnt,
Wo, was im dämmernden Trieb wir gefühlt, in schöner Erkenntniß
Vor uns steht, ein Gebild, wie es die Ahnung gezeigt,
Dort nur klein und schwach, im irr' verschwebenden Umriß,
Hier in klarer Gestalt, lieblich und herrlich und groß. —
Als ich die tobende Welt nun erkannt, die schnöde Verruchtheit,
Die in chaotischer Nacht wollte vertilgen das Licht,
Das, im Herzen entglüht, den Sterblichen leuchtet als Leitstern,
Welcher zum heimischen Land zeige dem Pilger den Pfad;
Als ich verglich, was außen geschah, mit dem inneren Leben,
Das mir ein gütiger Gott tief in den Busen gehaucht,
Das ich wieder verkündet den Menschen in reichen Gesängen:
Sieh, da erwacht' ein Drang mächtig in wogender Brust,
Zu ergründen das Maaß im wildverworrenen Chaos,
Einzusetzen das Recht wieder auf heiligen Thron,
Zu erschaffen nach außen, was mir im Innersten lebte,

Daß sich ein künft'ges Geschlecht möge der Schöpfung erfreun.
Und ich fand von gleichem Drang der edelsten Männer
Viel' entzündet, vereint gleich dem gewaltigen Strom,
Welcher mit Pracht hinzieht zu des Meeres unendlichen Weiten,
Und in der heiligen Fluth gerne sich selber verliert.
Also verloren wir uns im Oceane der Menschheit,
Unsrer nicht denkend, daß ihr werde die Füll' und die Kraft.
Und, ich Sel'ger, mir hatte verliehn zu dem fröhlichen Muthe,
Zu dem kräftigen Arm, zu der lebendigen That
Gütig ein Gott das begeisternde Wort — zu dem Schwerte die Leyer;
Wo sie tönte, da sproß herrlich mein Leben empor
In der befreundeten Brust — der Thäter eigener Thaten,
Ward ich der Schöpfer zugleich fremder erfreulicher That.
Also waltet' ich hehr in des Krieges wildem Getümmel,
Sah begeistert hinaus nach dem verheißenen Ziel.
Nimmer wanket' ich bang' beim Donner der Todesgeschosse,
Denn ich wußt' es, nur Tod führet das Leben hervor.
Und schon sah ich am fernsten Saum die Verkünderin Eos,
Hold verkündigt, aus Blut dämmert ein lieblicher Schein;
Da ereilte mich jäh das Todesloos — es entstürzte
Aus dem erschlaffenden Arm mir das geweihete Schwert.
Aber wie mein Blut nun entrann, mit dem Blute die Kraft sank,
Wie das irdische Licht losch vor dem Bilde des Aug's,
Höher empor stieg da die verkündete Morgenröthe

Vor dem innern Gemüth, wallet' im magischen Licht
Zu dem Seligen her, umfing ihn himmlisch — es hob sich
An dem reinen Gewölb' herrlich die Sonne herauf.
Und es ertönete mir Verkündigung — mächtig wie Donner,
Doch nicht schrecklich, denn stark fühlt' ich den inneren Sinn.
„Wie du vollendet die That, die dein war, also auch folge
Einst die Vollendung des Werks, das du mit Andern begannst.
Fern noch ist sie, noch wanken der Menschen leitende Sterne,
Selber der Pol in der Brust wanket dem ird'schen Geschlecht.
Aber der Sturm wird neu ihn befestigen — Sichere Bahnen,
Schönere findet auch bald jegliches andre Gestirn.
Aus der Kräfte gährendem Streit' entwickle die Kraft sich,
Aus der Kraft sich die Ruh', dann aus der Ruhe das Glück.
Daß es besteh', entfalt' aus der Rechte zweifelndem Streite
Sich das Recht — aufblüh' aus der Zerstörung der Reiz
Himmlischer Schönheit — er breite vom hoch erregten Gemüth aus
Ueber die Erde sich hin, wie der gefeierte Lenz.
Einstens erwachen wird aus schwerem Traume die Menschheit,
Und wird staunen dem Ziel, welchem sie träumend genaht.
Denn was wilde Verwirrung erscheint, ist mächtiges Schreiten
Vorwärts, zum fröhlichen Ziel, welches du, Sel'ger, erreicht." —
Also ertönete mir die Verkündigung — selig beflügelt,

Hob ich zum Himmel mich auf, höher und höher empor,
Wo nicht wanken die Stern' in ihren ewigen Kreisen,
Wo die Ordnung, das Maaß hold mit der Freiheit sich paart.
Aber, was Schönes ist in dem Menschenherzen, es blieb mir,
Liebe, die himmlische, blieb, führte zum Grabe mich her,
Wo mein Gebein die Freunde bestatteten. — Liebliche Schwester,
Sei mir gegrüßet nun hier, frei auch von irdischem Drang!"
Also redete froh der schimmergestaltete Jüngling.
Aber die Jungfrau sprach flötend dem Herrlichen zu:
„Was du Hohes gethan, was Hohes geahnet, ich trug es
Ernst im innern Gemüth, wirkend in ruhender Kraft.
Wenn nicht in That der Gewalt ausbricht die Gesinnung der Jungfrau,
Wirket doch herrlich auch sie nach dem verheißenen Ziel,
Als des heiligen Feuers Bewahrerin — und es entzündet,
Welcher der Stillen sich naht, sich an dem Worte, dem Blick. —
In des Hauses engem Bezirk erkannt' ich die Menschheit,
Ihre Leiden und Schmach und ihr vollendetes Bild;
Sah nach ihm dich ringen mit Kraft: — mit muthigem Herzen
Folgt' ich dem Ringenden nach in die Gefahren der Schlacht.
Festes Blickes auch folgt' ich dir nach zum Tode des Siegers,
Brach nicht der feste Sinn, brach doch das liebende Herz.
Sehnsucht faßte mich an nach dir, nach deiner Vollendung,
Und in der Sehnsucht ging schöneres Leben mir auf.

Mir auch am fernesten Saum erschien die Verkünderin Eos,
Erst verkündigt, und stieg holder und rosiger auf,
Bis sie mich ganz umfing, als nun die Glieder sich lösten,
Bis mir, mit dir vereint, herrlich die Sonne nun schien.
Mir auch ertönte hohe Verkündigung — süßes Gebot auch,
Welches dem Herzen der Frau'n eignet — der Liebe Gebot.
Dort in der schaurigen Nacht noch wandeln unsre Geliebten;
Schauriger ward sie, als uns beide der Schimmer umfloß.
Aber gestattet ist 's den seligen Geistern, zu nahen
Den Geliebten, zu weh'n Trost in das trauernde Herz,
Nicht erkannt von dem äußeren Sinn, doch im Innern empfunden,
Wenn dort wunderbar hold himmlische Freuden erblühn." —
Also redete froh die schimmergestaltete Jungfrau;
Plötzlich in rosigerm Schein glänzte das herrliche Paar:
Denn durch des Sturmes Wuth, der nahe dem heil'gen Bezirke
Tobte durch irrende Nacht, über den wankenden Grund,
Schreitet daher ein ernstes Paar, nicht achtend des Tobens,
Würdig in Trauer, den Blick thränend zu Boden gekehrt,
Und sie theilten die theuere Last schmerzdeutender Urne,
Nach dem Grabmahl zieh'n langsam die Trauernden hin.

Aber wie sie nun nah'n dem Orte der Ruhe, des Glanzes,
Fällt auf der Ernsten Gesicht freundlich der rosige Schein.
Und es schweben den Eltern die Seligen liebend entgegen,
Hauchen auf sinnige Stirn leise den geistigen Kuß,
Nicht erkannt von dem äußeren Sinn, doch im Innern empfunden,
Denn in jeglichem Zug blühen die Freuden empor.

Also träumt' ich schön, und erwacht' im Glanze der Eos,
Welche die rosige Hand streckt' in das himmlische Blau.
Und des Lenzes balsamischer Hauch durchwehte die Lüfte,
Knospen entfalteten sich, üppig ergrünte die Saat;
Lerchen schwangen sich auf in die reinen Lüfte des Himmels,
Jubelnd tönet' ihr Lied auf die Gefilde herab.
Muthig rafft' ich mich auf — hinaus in die Zauber des Lenzes,
Selig erregt vom Gebild, das mir in Träumen erschien.
Und ich rief: Ihr Knospen, o schwellt, ergrünet, ihr Saaten,
Blumen, o duftet in Reiz, jubelt, ihr Lerchen, herab;
Denn sie kommt, die schönere Zeit — mag immer der Sturm noch
Tosen im Leben, sie kommt langsam, doch herrlich uns nah'.
Manche Blüthe verwelkt, zerstampft wird mancher der Halme,

Unbeachtet noch wird manche der Blumen vergeh'n,
Aber die reiche Frucht ist gewiß — es verberge das Laub sie,
Bis sie gezeitigt erscheint, labend nach peinlicher Müh'.
Wie in Hesperiens glücklichen Au'n mit den Früchten die Blüthen
Prangen auf einem Ast, also geschieht es dereinst,
Daß mit der Fülle, der Ruhe, der Kraft, auch die himmlische Schönheit,
In dem Gemüthe gezeugt, ziere die selige Welt.

Streckfuß.

Gedichte englischer Dichter.

For the Death-day of Theodor Körner.

So sank er, noch an Muth und Kunst ein Leue,
Als schöner Traum von deutscher Kraft und Treue.
Körner an Brockmann's Freunde.

A song for the Death-day of the Brave,
A song of pride!
The youth went down to a Hero's grave,
With the sword, his Bride.

He went, with his noble heart unworn,
And pure, and high;
An Eagle stooping from clouds of morn,
Only to die!

He went, with the Lyre whose lofty tone
Beneath his hand,
Had thrill'd to the name of his God alone,
And his Fatherland.

And with all his glorious feelings yet
In their Dayspring's glow,
Like a southern stream that no frost hath met
To chain its flow!

A song for the Death-day of the Brave,
A song of pride!
For Him that went to a Hero's grave,
With the sword, his Bride!

He hath left a Voice in his Trumpet-lays,
To turn the flight,
And a spirit to shine thro' the after-days,
As a watch-fire's light:

And a grief in his Father's soul to rest
Midst all high thought,
And a memory unto his mother's breast,
With healing fraught:

And a name and fame above the blight
Of earthly breath,
Beautiful — beautiful and bright,
In Life and Death!

A song for the Death-day of the Brave,
A song of pride!
For Him that went to a Hero's grave,
With the sword, his Bride!

Felicia Hemans.

The Grave of Körner.

Green wave the oak for ever o'er thy rest,
  Thou, that beneath the crowning foliage sleepest,
And in the stillness of thy country's breast
  Thy place of memory, as an altar, keepest.
Brightly thy spirit o'er his hills was poured,
  Thou of the Lyre and Sword!

Rest Bard, rest soldier! By the father's hand
  Here shall the child of ayes hence be led,
With his wreath-offering silently to stand,
  In the hushed presence of the glorious dead.
Soldier and bard! For thou thy path hast trod
  With freedom and with God.

The oak waved proudly o'er thy burial site,
  On thy crowned bier to slumber warriors bore thee,
And with true hearts the brethren of the fight
  Wept, as they vailed the drooping banners o'er thee,
And the deep guns with rolling peals gave token,
  That Lyre and Sword were broken.

Thou hast a Hero's tomb — a lowlier bed
  Is hers, the gentle girl beside thee lying,
The gentle girl, that bowed her fair young head,
  As thou wert gone in silent sorrow dying.
Brother! true friend! The tender and the brave,
  She pined to share thy grave.

Fame was thy gift from others — but for Her,
  To whom the wide world held this only spot —
She loved thee — lovely in your lives ye were,
  And in your early deaths divided not.
Thou hast thine oak, thy trophy — what has she?
  Her own blest place by thee.

It was thy spirit, Brother, which had made
  The bright world glorious to the thougtful eye,
Since first in childhood 'midst the vines ye played,
  And sent glad singing thro' the free blue sky.
Ye were but two — and when that spirit passed,
  Woe to the one, the last!

Woe, yet not long; she lingered but to trace
  Thine image from the image in her breast,
Once, once again to see that buried face
  But smile upon her lie, she went to rest.
Too sad a smile! — Its living light was o'er, —
  It answered hers no more.

The earth grow silent, when thy voice departed
  The home too lonely, whence thy step had fled —
What then was left for her, the faithful-hearted?
  Death, death, to still the yearning for the death.
Softly she perished — be the Flower deplored
  Here with the Lyre and Sword.

Have ye not met ye now? So let those trust,
  That meet for moment but to part for years,
That weep, watch, pray, to hold back dust from dust,
  That love, where love is but a fount of tears.
Brother! sweet sister! Peace around ye dwell!
  Lyre, Sword and Flower, farewell!

20th. Sept. 1824.

Felicia Hemans.

The Wanderer and the Angel.

Wanderer.

Tell me, thou heav'nly minister of light,
What power arrests thee in thy rapid flight,
And binds thee down to earth's contracted sphere?
Dost thou the venerand ashes guard
Of some bold hero or melodious bard
Once to his country and the muses dear?

Angel.

By Heav'ns command I sejourn upon earth
To watch, while here a youth of heav'nly birth
Sleeps in the peace of virtue and of fame,

A bard heroic! See the Sword and Lyre,
That breathing vengeance, this the muses fire!
Germania mourn! extinguished is the flame.

Wanderer.

Sweet sleeps the hero slain in virtue's cause;
Blood shed in the defence of righteous laws
Like incense rises to the throne of Heaven.
Oh, name to me the enviable youth,
To whom for Monarch, Country, Freedom, Truth,
The privilege of dying great was given.

Angel.

Körner, the great, the good lies buried here.
Great, for his soul ne'er bow'd in slavish fear,
Good, being virtuous in an age of vice.
I call him great and good by Heav'ns decree;
For good was he, who taught you to be free,
And great is he, who greatly lives and dies.

Wanderer.

Sweet flower of youth cut down in earliest bloom!
Torn from the wreath of fame to grace the tomb,
A sacred offering for thy Country's peace,
Körner, the music of thy Lyre and Sword
Inspires energy of deed and word,
And bids the hopeless plaint of bondage cease.

Angel.

Go, Wanderer, and console his weaping friends,
Proclaim aloud, that Heav'n with earth contends
To honour virtue in a youthful heart.
Ye found him not in Victory's home-bound band,
But he went home te Heaven, his proper land,
Where endless bliss rewards a moment's smart.

Abbott.

Englische Uebersetzungen Körner-scher Gedichte.

Farewell to life.

My lip grows pale — my wound burns frightfully —
  My heart's enfeebled beat proclaims too well,
  That here I must bid life a last farewell,
God, as thou wilt, I give me up to thee!

Soft floating forms of gold surrounded me,
  But fancy's dream has proved my funeral knell. —
  Courage! What in my breast so long could dwell,
Must still live with me through eternity.

And what I here aknowledged as a shrine,
  For which my bosom burned with youthful fire,
  Whether I called it Liberty or Love,

Now, seraph-like, displays its form divine —
  I feel my failing senses slow expire,
  One breath will waft me to the realms above!

John Strang Esq. Glasgow.

Farewell to life.

My deep wound burns; — my pale lips quake in death,
I feel my fainting heart resign its strife,
And reaching now the limit of my life,
Lord, to thy will, I yield my parting breath!

Yet many a dream hath charm'd my youthful eye,
And must life's fairy visions all depart?
Oh surely no! for all that fired my heart
To rapture here, shall live with me on high.

And that fair form that won my earliest vow,
That my young spirit prized all else above,
And now adored as freedom, now as love,

Stands in seraphic guise, before me now;
And as my failing senses fade away,
It beckons me on high, to realms of endless day!

G. F. Richardson.

Appeal
to his brethren.

Why knit ye the brow so dark and so fierce?
Why so wild do your looks through the night's gloom
pierce?
Fair freedom's courageous avengers!

Now howls the storm, and the sea roars dread,
Now trembles the earth beneath our tread,
We'll cast not a veil o'er our dangers.

More furiously rolls Hell's raging flood,
And in vain has been spilt much noble blood,
Still no laurel the good cause adorning:
But think not our wrongs unavenged shall remain,
The day has not dawned so blood-red in vain —
Red should be the first glow of morning.

And if valour and strength heretofore have availed,
Unite! else ere from the port we have sailed,
Will the storm bring our hopes termination;
Arouse ye then, Youth! see the tygers lour!
Arm, arm, ye bold Landsturm, now, now is the hour,
Awaken thou slumbering nation.

And we here united in firm array,
Whom Death's grimmest forms scare not away,
Will ne'er of our rights make concession;
But our liberty save, and our native land,
Or joyfully die with the sword in our hand,
Hating slavery, chains and oppression.

Our life's without value, where freedom is gone!
What contains the wide world our loss to atone,
When far from our native land driven?

Free let us once more see our native land,
Or free to our happy forefathers ascend,
Free and happy the dead are in heaven.

Then bowl on, thou storm! roar, ocean, more dread!
And tremble, thou earth, beneath our tread!
Nought shall weaken our soul's inmost feeling.
The world that surrounds us, may crumble to sand,
But as freemen we'll fall, or as freemen we'll stand,
Freedom's bond with our heart's blood sealing.

Song of the sword.

Written a few hours before the death of the author in battle.

My sword, my only treasure,
What would thy glance of pleasure?
It makes thy master glow,
To see thee gleaming so.

„A patriot warrior rears me,
„And this it is, that cheers me;
„It makes me glad, to be
„The falchion of the free."

Yes! none this hand shall fetter,
And none can prize the better,
Affianced to my side,
I love thee like my bride.

„With thy blue steel united,
„My constant faith is plighted.
„Oh! would the knot were tied!
„When will you wed your bride?"

With death-smoke round him spreading,
The bridegroom seeks the wedding;
When swells the cannon's roar
Then ope thy chamber-door.

„Oh! how the thougt inspires
„The longing bride's desires;
„Come then, my husband, now
„The garlands wait thy brow."

Why, in thy scabbard dancing,
So restless, wild and glancing?
Why, ere the trumpets blow,
My sword, why dost thou so?

„I cannot choose but rattle
„With longing for the battle:
„'Tis this that makes me glow
„And dance and glitter so."

Be still awhile, my beauty!
In patience do your duty.
  Even now I make thy dower —
  Wail but the wedding hour.

„In vain delay opposes;
„I long to pluck the roses,
  „All redly as they bloom —
  „The flow'rets of the tomb!“

Then out! in splendour gleaming,
Thy glorious task beseeming —
  Then out! in all thy pride —
  Come forth, my lóve, my bride!

„How gay the glad carousal!
„That honours such espousal!
  „How bright the sunbeams play
  „Upon my steel to day!“

Then on the deeds of daring,
Of valour's lofty bearing —
  On every German heart
  Ne'er from such brides to part.

Once on the left they tarried,
But that was ere they married;
  But now, in Heaven's fair sight
  We boast them on our right.

Then, with a soldier's kisses,
Partake your bridal blisses.
  Ill may the wretch betide
  Whoe'er deserts his bride!

What joy, when sparks are flashing,
From hostile helmets crashing!
  In steely light to shine,
  Such joy, my bride, is thine!
    Hurrah!

Lord Francis Leveson Gower.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gedruckt bei A. W. Schade.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körner, Theodor,

Theodor Körner's sämtliche Werke Im Auftrage der Mutter des Dichters hrsg. u. mit einem Vorw. begleitet v. Karl Streckfuss

Bd.: 4

Berlin 1842

P.o.germ. 2000 t-4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128680-6